

WEIHNACHTEN *in der Oberlausitz*

Werner Hülle

Die Alpen als Teil des nordisch-germanischen Lebensraumes

Eröffnungsvortrag der 2. Jahrestagung der Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in Innsbruck, den 26. August 1939

Wenn wir an den Beginn der wissenschaftlichen Arbeit unserer Tagung das Thema: „Die Alpen als Teil des nordisch-germanischen Lebensraumes" gestellt haben, so sind wir uns wohl bewußt, daß schon die Formung dieses Themas zum Nachdenken, ja zum Widerspruch Anlaß gibt. Denn es kann nicht geleugnet werden, daß der nordisch-germanische Lebensraum, das Kerngebiet der nordischen Rasse und die Wiege der germanischen Kultur weitab von den Alpen, in einem landschaftlich völlig andersartig gestalteten Gebiet, nämlich dem der Ost- und Nordseeküste, liegt, und daß die Entstehung des nordischen Lebenskreises der Steinzeit, ebenso wie die des germanischen Volkes im wahrsten Sinne des Wortes so eng mit der See zusammenhängt, daß sie zunächst ohne diese Verbindung gar nicht lebensfähig erscheint. Bei der Ausbreitung der Urgermanen im 2. Jahrtausend v. d. Ztr. müssen wir feststellen, daß diese zunächst an der mitteldeutschen Gebirgsschwelle haltmachen, einem im Vergleich zu den Alpen kleinen Gebirgswall, und diese Sperre auf dem Wege nach Süden zunächst ost- und westwärts umgehen. Sie umklammern dabei gleichzeitig das Kerngebiet der Kelten, welche die Pässe der mitteldeutschen Gebirgsschwelle durch große Wehranlagen zu schützen versuchten, bis es den Germanen gelang, auch diese Sperren zu durchbrechen und damit das Schicksal des keltischen Volkstums zu besiegeln.

Und trotzdem birgt das Thema nur einen scheinbaren Widerspruch, denn tatsächlich sind in mehrfachen Vorstößen nordisch-germanische Völker im Alpenraum Siedler geworden! Einer wissenschaftlichen Auffassung, die die Völker nur als Produkte ihrer Umwelt ansah, und die jeden Entwicklungsgang eines Volkes nur aus dem Raum heraus erklären wollte, mußte freilich diese geschichtliche Tatsache unverständlich bleiben, daß nämlich Teile eines und desselben Volkskörpers in so verschieden gearteten Lebensräumen zu finden sind. Wenn wir dagegen von unserer heutigen Weltanschauung her diese Frage betrachten, so ergibt sich kaum ein Widerspruch. Für uns sind die gestaltenden Kräfte eines Volkes in erster Linie beim Menschen selbst zu suchen und nur von ihm ausgehend werden wir die Lösung dieser Frage finden können.

Es soll durchaus nicht behauptet werden, daß eine frühere Geschichtsbetrachtung nicht auch schon den Menschen und seine Leistung mit einbezogen habe. Im Gegenteil, man hat die Leistung des Einzelnen oft nur allzusehr in den Vordergrund gerückt und seine Taten völlig losgelöst von seinem Volk als der ihn tragenden Substanz betrachtet und analysiert. Aber man sah keine Möglichkeit, das Wirken der Grundkräfte des Volkes in die geschichtliche Betrachtung mit einzubeziehen, weil man sie nicht gesetzmäßig erfassen konnte. Den Schlüssel hierzu hat uns erst die moderne Rassen- und Erblehre geschenkt.

Am eindringlichsten wird uns dieser gewaltige Fortschritt der modernen Geschichtsauffassung gerade auf dem Gebiet der Vor- und Frühgeschichte klar. Hier lagen die Verhältnisse für eine wirklich geschichtliche Darstellung, die über die reine Fundbeschreibung und -aufzählung hinausführte, von vornherein viel ungünstiger. Da die Art der Quellen es so gut wie ganz ausschließt, daß die Leistung der Einzelpersönlichkeit erfaßt werden kann, wurde zwar hier vermieden, diesen Anteil zu überschätzen, aber andererseits beschränkte man sich auch fast allein darauf, die Wirkungen der Umwelt, der Landschaft, herauszustellen, und begnügte sich damit, einige „Kulturkreise" festzulegen, deren Abgrenzung nach rein formalen Gesichtspunkten erfolgte, und über deren Entstehung man sich keine fest begründete Anschauung bildete. Es ist das große Verdienst Gustaf Kossinnas, hier einen grundlegenden Wandel geschaffen zu haben. Durch Einführung einer wissenschaftlichen Methode, die er selbst die „siedlungsarchäologische" nannte, die wir heute aber besser mit der Bezeichnung einer vorgeschichtlichen „Stammes- und Volksforschung" umschreiben, hat Kossinna gezeigt, daß man wirkliche Völker- und Stammesschicksale aus dem Fundstoff erschließen und außerdem die Ergebnisse der Rassenkunde zur Erklärung dieser Schicksale heranziehen kann.

Selbstverständlich werden daneben auch die gestaltenden Kräfte des Raumes nicht übersehen werden dürfen, wenn auch ihre Wirkung nur als sekundär angesehen werden kann. Jede Rasse wird sich anders auf einen bestimmten Raum einstellen. Während die eine Rasse sich in einem bestimmten Raum wohl fühlt und sich in ihm rasch

ausbreitet und vermehrt, sehen wir, daß andere Räume meist schon aus klimatischen Gründen für die Verbreitung der gleichen Rasse sehr ungünstig sind. Das bekannte Beispiel der Benachteiligung aller weißen Rassen, besonders der nordischen, in den Tropen, und die Unmöglichkeit für die schwarzen Rassen, auf die Dauer in nördlichen Breiten zu leben, zeigt sofort, wie sich dies auswirkt. Auf unsere Hauptfrage angewandt, bedeutet dies also, daß wir uns zunächst über die rassischen Träger der nordisch-germanischen Kulturen der Vor- und Frühzeit klarwerden, uns dann die Frage vorlegen, was die Alpen für diese Kulturen und ihre Träger bedeuten, und schließlich bei der Betrachtung der geschichtlichen Tatsachen die Wirksamkeit dieser Kräfte zur Erklärung heranziehen.

Der nordische Mensch und die Alpen

Die erste Frage nach der rassischen Zusammensetzung der Träger der nordisch-germanischen Kultur ist verhältnismäßig einfach zu beantworten. Es ist heute schon Allgemeingut der deutschen Vorgeschichtswissenschaft, daß wir in der Jungsteinzeit (also etwa 4000—2000 v. d. Ztr.) in dem Raume, der Südskandinavien, Dänemark und die norddeutsche Tiefebene einschließlich Mitteldeutschland umfaßt, einen im großen einheitlichen Lebenskreis nachweisen können, den wir den nordischen Kreis nennen. Gewiß geben sich innerhalb dieses Kreises kleinere Unterschiede zu erkennen, aber im Gesamtstil sind so große Ähnlichkeiten vorhanden, daß wir diesen Kreis als einheitlich ansehen. Im Laufe der Jüngeren Steinzeit bis etwa zum Beginn des 2. Jahrtausends v. d. Ztr. breiteten sich die Träger dieses nordischen Kreises über ganz Mittel- und Osteuropa, sowie einen Teil Südeuropas aus, wie ebenfalls schon seit vielen Jahren bekannt ist. Kossinna hat diese Ausbreitung mit einer schon früher erkannten geschichtlichen Bewegung erklärt, die auf sprachwissenschaftlichem Gebiet erschlossen worden war, und die wir als die Indogermanisierung Europas bezeichnen. Daß die Träger dieser indogermanischen Ursprache zugleich auch die Träger des nordischen Kreises der Steinzeit waren, ist heute durch wissenschaftliche Beweise so wahrscheinlich gemacht worden, daß man ernsthaft diese Tatsache kaum mehr leugnen kann. Wenn wir somit den nordischen Kreis der Steinzeit und Indogermanen gleichsetzen können, also überall da, wo wir indogermanische Völker finden, auch nordischen Einschlag annehmen dürfen, so wird uns sofort klar, daß der gesamte Alpenraum zumindest von Teilen dieses nordischen Kreises zu ihrem Lebensraum gemacht worden ist; denn viele Völker, deren Namen wir in der frühgeschichtlichen Überlieferung in den Alpen feststellen können, wie Germanen, Kelten und Illyrer im nördlichen Alpengebiet und die Italiker südlich der Alpenkette, sind Namen indogermanischer Völker. Wir werden im einzelnen den geschichtlichen Gang ihrer Ausbreitung noch zu behandeln haben.

Hier sei zunächst die rassische Zusammensetzung der Träger des nordischen Kreises festgestellt. Wo immer wir die Skelette aus den Gräbern des nordischen Kerngebietes untersuchen, finden wir im weit überwiegenden Prozentsatz Vertreter der nordischen und fälischen Rasse. Es muß in diesem Zusammenhang auch darauf hingewiesen werden, daß das Entstehungsgebiet der nordischen Rasse sich fast mit dem Kerngebiet des nordischen Kreises deckt, so daß wir auch von dieser Überlegung her jede Zufälligkeit der bisherigen Fundstatistik ausschließen können.

Ist nun die nordische Rasse, wobei wir immer den Menschen fälischer Prägung mit einschließen, in einem Raum wie dem der Alpen lebensfähig, kann er eine solche Landschaft zu seinem Lebensraum machen? Diese Frage ist voll zu bejahen. Schon rein theoretisch müssen wir feststellen, daß der Mensch nordischer Rasse so vielseitig ist, daß er durchaus nicht etwa nur auf das Tiefland beschränkt bleibt. Wir brauchen nur nach Norwegen zu gehen, wo See und Gebirge eng miteinander verflochten sind. Der kühne Seefahrer, der sich auf schwankenden Booten auf die wogenden Wellen des Meeres hinauswagt, ist innerlich eng verwandt mit jenem, dem kein Gipfel hoch genug ist, und der im steten Kampf unter Einsatz seines Lebens nicht ruht, bis er den Berg bezwungen hat. Es muß hier mit der alten Gelehrtenmeinung gebrochen werden, daß die Freude an der Erhabenheit der Bergwelt etwas ganz Modernes sei, das frühestens in der Zeit der Romantik seinen Anfang genommen habe. Es mag sein, daß im Mittelalter auch im deutschen Raume unter dem Einfluß bestimmter kirchlicher Lehren in der „offiziellen" Welt wenig davon überliefert ist, aber es sei an die jauchzende Freude erinnert, mit der die Kimbern, jene Germanen aus dem nördlichsten Jütland auf ihrem kühnen Erkundungszug, der sie quer durch ganz Europa geführt hatte, auf ihren Schilden beim Überschreiten der Alpen den Berg hinuntergerodelt sind, zum großen Erstaunen der Südländer. Sie zeigt uns schlaglichtartig, daß schon damals jene Freude empfunden wurde, die uns auch heute beseelt, wenn wir etwa auf Schlitten oder Skiern am Berghang die Überwindung der Schwere spüren. Es kann auch kein Zufall sein, daß gerade die Vertreter germanischer Völker seit Jahren unter großem Einsatz die Bezwingung der höchsten Berge der Erde immer wieder versuchen. Wir brauchen auch nur die heutige Bevölkerung der Alpenländer auf ihre rassische Zusammensetzung

zu untersuchen. Es treten gewiß in ihr mehrere Rassentypen in Erscheinung, und es ist sehr wahrscheinlich, daß etwa die sog. alpine und die dinarische Rasse in diesem Gebiet älter sind, aber überall finden wir doch, in manchen Alpentälern sogar in großen Prozentzahlen echt nordische Typen, die sich ohne weiteres neben einem Vertreter der gleichen Rasse im nordischen Kerngebiet stellen lassen.

So können wir also feststellen, daß entgegen einer früheren Umwelttheorie die Träger der nordisch-germanischen Kulturen eine innere Wesensverwandtschaft zu den Alpen besitzen, und daß zumindest nichts dagegen spricht, daß sie die Alpen zu ihrem Lebensraum machen konnten.

Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß wir die geschichtlichen Kräfte des Raumes durchaus nicht übersehen würden, und es erhebt sich so die zweite Frage, inwieweit wir aus der Gestaltung der Alpen schon gewisse Grundtatsachen ihre Besiedlung erkennen können.

Die Alpen als Lebensraum

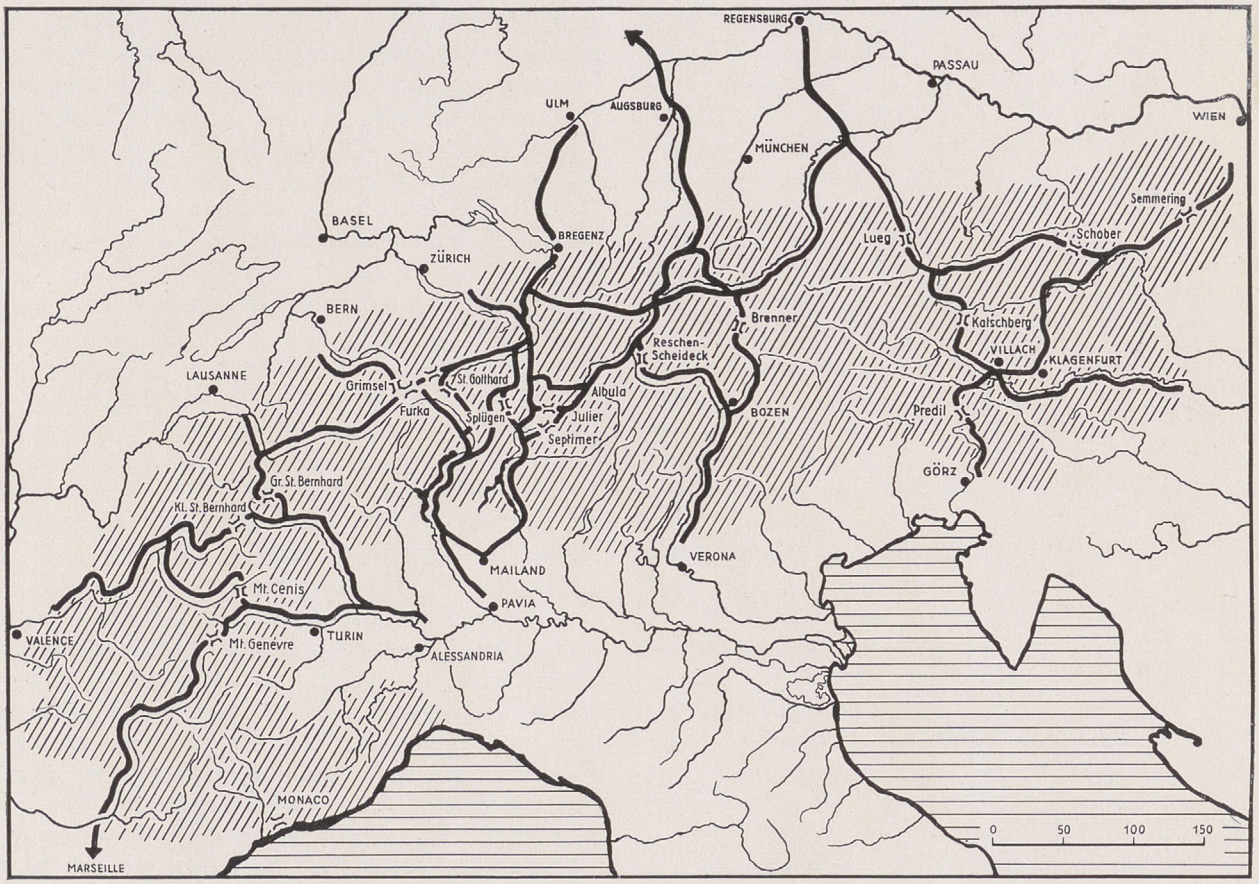
Eine geopolitische Betrachtung der Alpen, wenn wir diesen modernen Ausdruck auf die vorgeschichtliche Siedlungsgeographie anwenden wollen, kann zunächst auf die eigenartige Gesetzmäßigkeit im Bau unseres Kontinentes hinweisen, die darin besteht, daß einem ausgedehnten Tieflandsbezirk im Norden, der nur durch einzelne schollenartig aufragende Gebirge unterbrochen wird, ein geschlossenes Kettengebirge gegenübersteht, das von der Nordküste Afrikas quer durch Europa läuft und sich in seinem östlichen Teil in die Gebirgsketten Zentralasiens verzweigt. Daß es sich hier zugleich um einen grundlegenden geologischen Zeitunterschied bei beiden Landschaftsformen handelt, ist nur deshalb für uns wichtig, weil zugleich auch die Formenwelt der Kettengebirge eine sehr viel jugendlichere, unausgeglichenere ist, als die der greisenhaften Mittelgebirge. Auch wenn wir nur das etwa 1200 km lange Stück vom Golf von Genua bis in die Gegend von Wien, das wir eben Alpen nennen, in Betracht ziehen, und das etwa im Meridian von Verona seine größte Breite von 250 km erreicht, so ist eine Feststellung ohne jeden Zweifel sofort zu treffen: Jede von Norden nach Süden gerichtete Völkerbewegung mußte zunächst an diesem natürlichen Hindernis zum Stehen kommen, ebenso auch jede in umgekehrter Richtung verlaufende Ausdehnungsbewegung. Aber auch für Ostwestbewegungen bilden die Alpen im südlichen Europa ein großes Hindernis, weil sie keine durchgehenden Längstäler besitzen. Trotzdem ist die Schranke auch für den Nordsüdverkehr nicht so groß, daß sie nicht überschritten werden könnte. Eine ganze Anzahl von Pässen, die zum größten Teil heute die durchgehenden Eisenbahnlinien benützen, sind vorhanden.

In der Zugänglichkeit der Alpen sind nun charakteristische Unterschiede festzustellen. Der Abfall der Alpen ist nach Norden viel weniger steil als nach Süden, so daß also die Alpen durchweg von Norden her leichter zugänglich sind. In der Erschließung der West- und Ostalpen besteht eine ähnliche Verschiedenheit, insofern die Westalpen fast ausschließlich verhältnismäßig kurze Quertäler, die Ostalpen dagegen sehr viel mehr Längstäler aufweisen, die aber auch durch verhältnismäßig bequeme Querpässe verbunden sind.

Im einzelnen können wir die hauptsächlichsten Pässe der Alpen, die sicherlich schon in vor- und frühgeschichtlicher Zeit benutzt worden sind, nach Albert v. Hofmann in drei große Gruppen teilen, die nach den germanischen Stämmen benannt sind, die sie auch beherrscht haben, nämlich eine burgundische Gruppe, eine alamannische und eine bayerische. Die wichtigsten burgundischen Pässe sind: 1. der Seealpenpaß bei Monaco, die „Straße des Herkules", mit einer Paßhöhe von 600 m; 2. die Straße, die aus dem Tal der Dora Riparia über den 1865 m hohen Mont Genèvre in das Tal der oberen Durance führt; 3. der Paßweg über den Mont Cenis (2064 m), der von Lyon über das Arc- und Isèretal zur Dora Riparia führt; 4. der Kl. St. Bernhard mit einer Paßhöhe von 2192 m, von der Dora Baltea in das Isèretal führend; 5. die Linie Genfer-See-Rhone, Gr. St. Bernhard (2470 m), Tal der Dora Baltea und 6. der wichtigste Knotenpunkt des burgundischen Raumes, der St. Gotthard (2114 m) von dem die Täler nach allen Seiten auseinanderstrahlen, nämlich ins Reußtal nach Andermatt, ins Tessintal, über den Furkapaß nach der oberen Rhone und über den Voralppaß ins obere Rheintal.

Von den alamannisch-schwäbischen Pässen sei besonders genannt der Septimer, der Splügenpaß und der Julierpaß. Zu den bayerischen Pässen gehören hauptsächlich: Reschen-Scheideck (1500 m) mit Alberg- und Fernpaß, der Brennerpaß, der mit seiner Paßhöhe von 1560 m und seiner leichten Zugänglichkeit ein Gegenstück zum Gotthardpaß darstellt; das Stilfserjoch (2760 m); der Katschbergpaß (1640 m), der erste befahrbare Paß östlich des Brenners; die Paßstraße über die Rottenmanner Tauern (1260 m); der Schoberpaß, sowie die von Wien über den Semmering in das Murtal und von da über den Neumarkter Sattel in die Venezianische Ebene führende Verbindungslinie.

Diese kurze Übersicht mag genügen, um zu zeigen, daß auch diese scheinbar unüberwindliche Schranke nicht ohne Durchgangslinien ist, die



DIE NATÜRLICHEN STRASSEN UND PÄSSE DER ALPEN *in der Vorzeit*

schon in vor- und frühgeschichtlicher Zeit benutzt werden konnten.

Die nordisch-germanische Landnahme in den Alpen

Wir können uns nunmehr der dritten Frage zuwenden, nämlich wie sich in zeitlicher Folge die historische Auseinandersetzung oder besser gesagt Vereinigung von nordischen und germanischen Menschen mit dem Alpenraum vollzogen hat.

Es ist heute schon Allgemeingut der Vorgeschichtswissenschaft, daß die älteste menschliche Besiedlung des Alpenraumes in der sog. letzten Zwischeneiszeit erfolgte, einer erdgeschichtlichen Periode, die mindestens viele Jahrzehntausende, wenn nicht gar ein Jahrhunderttausend zurückliegt. Spuren einer Bärenjägerbevölkerung haben sich aus dieser Zeit dank der Forschungen der Schweizer Vorgeschichtler, besonders von Dr. Emil Bächler, St. Gallen, z. B. im Drachenloch bei Vättis (2445 m) in dem zum Rhein hinausführenden Taminatale und im Wildkirchli in 1477 m gefunden, ferner in der Drachenhöhle bei Mixnitz in der Nordsteiermark. Aber für unsere Frage kann diese frühe Besiedlung kein direktes Interesse beanspruchen, da im Verlauf der letzten Eiszeit die Alpen vom Menschen wieder ganz geräumt wurden und auch die Rassen der letzten Zwischeneiszeit noch stark von den heutigen verschieden sind.

Aber was schon in der Zwischeneiszeit möglich war, nämlich, daß die Menschen als Jäger in das eigentliche Hochgebirge vordrangen, das konnte erst recht in späteren Zeiten sich wiederholen. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, daß in dem Klimaoptimum, das ungefähr mit der Mittelsteinzeit (um 8000 v. d. Ztr.) zusammenfällt, ein Vorrücken der damaligen Bevölkerung in die Alpentäler sich vollzogen hat. Auch wenn wir heute nicht in der Lage sind, außer aus dem Allgäu entsprechende Funde vorzulegen, so ist doch die Wahrscheinlichkeit ihrer Entdeckung sehr groß, und es wird eine dankbare Aufgabe aller an der Vorgeschichte der Alpenländer tätigen Forscher sein, auf solche Funde besonders zu achten. Für unsere Frage wird allerdings auch diese Möglichkeit der Schließung einer Forschungslücke deshalb weniger in Frage kommen, weil in dieser Zeit das Kerngebiet der nordischen Kultur noch weitab von den Alpen lag, wenn auch die neuesten Funde zeigen, daß schon damals nordische Einflüsse möglich sind.

Im Laufe der Jüngeren Steinzeit kommt es zu einer starken Ausdehnung und Ausweitung

des nordischen Lebenskreises in Jütland, Schleswig-Holstein und auf den dänischen Inseln, der sich entlang der Nordsee- und Ostseeküste vergrößert und ebenso auch nach Mitteldeutschland hinein erweitert. Von den neueroberten Gebieten gehen dann neue Wanderbewegungen aus, so z. B. von Mitteldeutschland die Träger der sog. Rössener Kultur, die das Oberrhein-Main- und Neckargebiet besetzen und ebenso nach Böhmen als erste nordische Siedlerschicht einwandern. Damit ist die Auseinandersetzung zwischen dem nordischen Kreis und den Nachbarkreisen, die schon im Laufe des 3. Jahrtausends im mittleren und westlichen Europa zur Entwicklung gekommen waren, eingeleitet und es zeigte sich bald, daß die überlegene bäuerliche Kultur des Nordens sich überall durchzusetzen vermochte. Weitere Züge nordischer Scharen folgten, von denen wir besonders die Träger der mitteldeutschen Schnurkeramik hervorheben wollen, weil ihre kennzeichnende Tonware und ihre schöngeformten Waffen, die sog. vielkantigen Streitäxte, schon seit langer Zeit im ganzen nördlichen Voralpengebiet der Schweiz, Bayerns und der Ostmark bekannt sind. Die Herkunft dieser „Schnurkeramiker" aus dem mittleren Deutschland wird heute kaum noch ernsthaft bezweifelt werden können. Dagegen ist es eine neuere wissenschaftliche Erkenntnis, die wir im wesentlichen Hans Reinerth verdanken, daß die seit langem bekannte und durch Ferdinand Keller geradezu populär gewordene Pfahlbaukultur des Voralpenlandes ihre höchste Blüte einer nordischen Einwandererschicht verdankt, die engstens mit dem Träger der schnurkeramischen Kultur zusammenhängen. Besonders die Neuuntersuchung mehrerer steinzeitlicher Dörfer im oberschwäbischen Federseemoor, des Pfahlbaues Sipplingen am Bodensee und der Siedlungen bei Egolzwil im Wauwiler Moos durch Hans Reinerth haben uns in allen Einzelheiten über die Entwicklung des Hausbaues und der Kultur der nordalpinen sog. Pfahlbaukultur Aufschluß gebracht. Es konnte hier geklärt werden, daß überall da, wo das hochentwickelte nordische Ständerhaus mit rechteckigem Grundriß sich findet, auch im Kulturgut der Einfluß des nordischen Kreises nachzuweisen ist, ja daß vielfach diese Steinzeitsiedlungen im süddeutschen und Schweizer Gebiet nichts anderes darstellen, als planmäßig angelegte Kolonistendörfer, die uns die Siedlungsart der nordischen Bauern auf ihren Wanderungen nach Süden in allen Einzelheiten zu erkennen geben. Solange wir das nordische Rechteck-Ständehaus noch nicht aus dem nordischen Kerngebiet kannten, mochte mancher die Beweiskraft des mitgefundenen Kulturgutes nicht für ganz ausreichend halten, seitdem aber durch die im letzten Jahr begonnene und heuer fortgesetzte Ausgrabung des Reichsamtes für Vorgeschichte im Dümmergebiet die Urform des nordischen Rechteckhauses im nordischen Kerngebiet in einem ganzen Dorf nachgewiesen werden konnte (s. Germanen-Erbe, 4. Jahrg., H. 8, S. 226ff.) und auch in den übrigen Ausstrahlungsgebieten der nordischen Kultur, z. B. an der samländischen Haffküste bei Succase, ganz ähnliche Hausformen ausgegraben werden konnten, ist an der nordischen Herkunft kaum mehr ernsthaft zu zweifeln.

Können wir somit feststellen, daß in der zweiten Hälfte des 3. Jahrtausends v. d. Ztr. das ganze Gebiet nördlich der Alpen von der Westschweiz bis zu den Pfahlbauten des Mond- und Attersees mit Siedlungen einer nordisch bestimmten Kultur, in der wir zugleich die indogermanische Kernkultur erblicken müssen, besetzt ist, so ist der Schluß nicht allzu schwer, daß diese Bevölkerung auch die Alpen erschlossen und überschritten hat.

Für die Erschließung der Alpen in dieser Zeit bieten die Steinzeitsiedlungen des Mond- und Atterseegebietes ein ausgezeichnetes Beispiel. Ein direkter Weg führt vom Mondsee durch den breiten Talgau in das Salzburger Becken und hier muß, nach reichen Funden, die wir besonders der Tätigkeit von Oberbaurat Martin Hell verdanken, eine gleichartige steinzeitliche Besiedlung gewesen sein. Von hier lassen sich besonders Salzach-aufwärts weitere Fundplätze verfolgen, die bis zum Mitterberg bei Bischofshofen, zum Hochgründeck und auf den Einödberg bei Stuhlfelden führen. Auch Saalach-aufwärts führen solche Linien bis in die Gegend Viehhofen. Es ist nicht schwer zu erraten, was der Grund für dieses Vordringen der Steinzeitleute in das Bergland war, an all den genannten Orten befinden sich Kupfervorkommen, die auch in späterer vorgeschichtlicher Zeit planmäßig sogar im Untertagebau abgebaut worden sind. Was aber in diesem Zusammenhang besonders wichtig ist, das ist die Tatsache, die erst vor wenigen Jahren durch Hüttendirektor Wilhelm Witter, Halle, nachgewiesen werden konnte, daß gerade die Träger der Schnurkeramik diejenigen gewesen sind, denen wir die erste Ingebrauchnahme von Kupfer, jene entscheidende Tat zur Metallgewinnung und -verarbeitung überhaupt, in ihrem Mitteldeutschen Heimatgebiet zuerkennen müssen. So erscheint es uns allzu erklärlich, daß ihre Nachkommen, etwa um 2000 v. d. Ztr., diejenigen gewesen sind, die als erste jene reichen Bodenschätze erschlossen haben. Es soll auch noch vermerkt werden, daß es Matthäus Much, der Vater von Rudolf Much, gewesen ist, der diese Zusammenhänge zwischen den Erbauern der Siedlungen am Mond- und Attersee und dem Kupfer des Pongaues erkannt hatte, ebenso auch die Bedeutung dieser Dinge für die Indogermanenfrage und daß seine Anschauungen leider zunächst keine Anerkennung fanden. Eine genaue Parallele

hierzu bietet die von Hans Reinerth schon vermutete Erschließung der Bodenschätze Siebenbürgens durch die einwandernden nordischen Steinzeitleute. Daß aber auch der Übergang über die Alpen im Verlaufe des 3. Jahrtausends von diesen Menschen gewagt worden ist, das beweist die Gleichartigkeit der nordalpinen Pfahlbaukultur mit der oberitalienischen Kultur von Remedello. Gleiche Siedlungs- und Geräteformen zeigen eindeutig den Zusammenhang dieser beiden Kulturen, und wenn wir auch nicht sicher wissen, ob von der Schweiz aus, wie Reinerths Untersuchung der Steinzeit der Schweiz wahrscheinlich gemacht hat, der Hauptzug über den St. Bernhard oder über den St. Gotthard oder über einen anderen der burgundischen Pässe ging, wenn wir auch bis jetzt in Tirol nur die Tischoferhöhle bei Kufstein als sichere Steinzeitsiedlung nennen können und nur einige Streufunde von Steinbeilen, so z. B. bei Matrei, den Brennerweg belegen, so ist doch sicherlich der Weg der Nordleute über diese Pässe gegangen. Die Italiker, jene für die spätere römische Kultur entscheidende Volksgruppe, müssen am Ende der Steinzeit über die Westalpen und den Brenner gezogen sein, während wir für die Urhellenen, das Kernvolk der griechischen Kultur, die östlichen Pässe der Ostalpen als Wanderweg annehmen dürfen.

Zusammenfassend können wir also feststellen, daß am Ende der Jüngeren Steinzeit die Alpen zum erstenmal zum Siedlungsraum des nordischen Menschen werden, und daß auch eine mehrfache Überquerung der Alpen von größeren Wanderscharen erfolgt sein muß, deren Nachkommen später den Grund zu der glänzenden Entwicklung der klassischen Frühkulturen Griechenlands und Italiens legen. Im einzelnen mögen bei der Erschließung der Alpen auch die Bodenschätze, insbesondere das Kupfer, vielleicht auch schon das Salz da und dort Anlaß zu einer dichteren Besiedlung gegeben haben; der Handel mit diesen Gütern hat die damals erschlossenen Wege zu dauernden Handelsstraßen werden lassen. An den übrigen Stellen erfolgte eine dichtere Besiedlung zunächst nicht, denn in der darauffolgenden Bronzezeit (Urgermanische Zeit) sehen wir, daß nur wenige Einzelfunde nachzuweisen sind, die allerdings eine Begehung auch der höheren Bergregionen wahrscheinlich machen. Erst in der sog. Urnenfelderstufe wird dann besonders Nordtirol verhältnismäßig dicht besiedelt, und zwar in der Zeit des 12.—9. Jahrhunderts v. d. Ztr. Es ist wahrscheinlich, daß die starke Ausbeutung der Kupfererzlager diese Verdichtung der Besiedlung verursacht hat. Wenn wir auch über die Volkszugehörigkeit der Urnenfelderleute noch keine endgültige Gewißheit haben, so ist doch am wahrscheinlichsten, daß ihre Träger Illyrer, also ein indogermanisches Volk waren.

Wir wollen die weitere Verbreiterung der indogermanischen Einzelvölker, von denen außer Illyrern vor allem die Kelten genannt werden müssen, hier nicht weiter verfolgen, sondern wenden uns nun der Frage nach der germanischen Besiedlung der Alpenländer zu.

Man hatte lange Zeit geglaubt, daß der kühne Vorstoß der Kimbern und Ambronen die erste Berührung germanischer Scharen mit den Alpen gebracht habe, deren dramatischer Zusammenstoß uns ziemlich ausführlich in den antiken Schriftquellen überliefert ist. An zwei verschiedenen Stellen haben die germanischen Heeressäulen die Alpen überschritten, zuerst von Süden über den Perchauer Sattel nach Noreia, dann von Norden in das Tal der Etsch, wo sie sich zunächst gegen die Römer behaupteten.

Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß schon vor den Kimbern und Ambronen andere germanische Stämme die Alpen erreicht hatten, und zwar in den letzten Jahrhunderten v. d. Ztr. So ist besonders Rudolf Much für die sog. Alpengermanen eingetreten, in deren Existenz andere Forscher starke Zweifel setzten. Eine Entscheidung kann zunächst nur eine eingehende Quellenkritik und sprachwissenschaftliche Namensuntersuchung erbringen. Da es jedoch nicht ausgeschlossen erscheint, daß kleinere Volksteile des germanischen Volkes schon vor den Kimbern nach dem Alpenraum vorstießen, wird auch die vorgeschichtliche Bodenforschung dieses Problem immer im Auge behalten müssen.

Auf den Vorstoß der germanischen Kimbern folgte der Gegenstoß der Römer. Cäsar eroberte Gallien, wobei er einen entscheidenden Waffengang mit dem Germanenkönig Ariowist führen mußte. Die Stiefsöhne des Kaisers Augustus, Drusus und Tiberius, verlegten durch die Feldzüge des Jahres 15 v. d. Ztr. die Grenze des römischen Imperiums über die Alpen nach Norden. Die alten Handelswege über die Alpen wurden nun zu fest ausgebauten militärischen Fernstraßen und zu ihrer Sicherung wurden militärische Anlagen geschaffen. An einzelnen Orten entstanden auch bürgerliche Siedlungen, doch darf man die Zahl der echten Römer, die damals über die Alpen herüberkamen, nicht allzu hoch einschätzen, und von einer Romanisierung des nördlichen Alpenvorlandes kann keine Rede sein.

Rund 400 Jahre später sind die letzten römischen Truppen über die Alpen zurückgekehrt und nun beginnt jene zweite nordisch-germanische Landnahme in den Alpen, die dauerhafter als die erste große der Steinzeit werden sollte. Fünf germanische Stämme sind an ihr vornehmlich beteiligt: die Burgunden in der Westschweiz und

Savoyen, die Alamannen-Schwaben in der Ostschweiz, in Vorarlberg und teilweise auch in Tirol, die Baiern in dem übrigen Raum der Ostalpen; im südlichen Teil der Alpen kommen außerdem noch Ostgoten und Langobarden in Betracht. Im burgundischen und ostgotisch-langobardischen Siedlungsgebiet sind stärkere nichtgermanische Bestandteile von vornherein vorhanden gewesen. Als die Burgunden und Langobarden durch die fränkischen Herrscher ihrer Selbständigkeit beraubt werden, gehen diese Siedlungsgebiete einer zusammenhängenden germanischen Besiedlung verloren. Dagegen bleiben die von den Alamannen und Baiern in Besitz genommenen Landschaften germanischer Volksboden und werden später deutsches Land. Es ist dabei festzustellen, daß da, wo breitere Alpenübergänge vorhanden sind, wie z. B. am Brenner, die germanische Besiedlung auch über den Alpenkamm weit nach Süden hinübergreift. Schon die Alamannen haben mehrfach versucht, auch Oberitalien in ihren Besiedlungsbereich einzubeziehen. Bereits im Jahre 261 zog ein alamannisches Heer zum Gardasee und die Alamannenherzöge Leuthari und Butelin führten ein großes Heer, der Überlieferung nach 75000 Mann, im Jahr 552 nach Italien. Aber dieser Versuch, den Ostgoten zu Hilfe zu eilen, war vergeblich und führte nur zu schweren Blutsverlusten, zumal eine verheerende Seuche fast die ganze alamannische Streitmacht vernichtete. Als dann die Langobarden aus Böhmen und Niederdonau im Jahr 568 nach Italien zogen und dort die Ostgoten ablösten, sind die Alpen zu beiden Seiten germanischer Siedlungsraum geworden. Zunächst schien es so, als ob es zu einer endgültigen Inbesitznahme des gesamten Alpenraumes kommen würde, und die Bodenfunde zeigen, daß ein reger Austausch von langobardischem Kulturgut zu den germanischen Nachbarn jenseits des Alpenkammes, den Alamannen und Baiern besteht. Durch den raschen Aufschwung der fränkischen Königsmacht und die Vernichtung der Selbständigkeit der burgundischen und langobardischen Herrschaft durch die fränkischen Könige ist es dann dazu gekommen, daß diese beiden Stämme auch die Selbständigkeit ihres Volkstums verloren und somit nicht mehr als Vertreter des Germanentums in den Alpen angesehen werden konnten.

Es wäre eine weit über den Rahmen unseres Themas hinausgehende Aufgabe, nun auch noch die mittelalterlichen und neuzeitlichen Verhältnisse in einer ganz geschichtlichen Darstellung zu behandeln. Die Alpen sind besonders im Mittelalter nicht nur in der nördlichen Hälfte, sondern auch in manchen Tälern des südlichen Teiles deutscher Siedlungs- und Kolonisationsboden und zugleich ständiges Durchgangsgebiet der deutschen Machtentfaltung gewesen. Nach dem Willen des Führers ist dann eine lange geschichtliche Entwicklung abgeschlossen worden, in dem eine feste Grenze in der Kontaktzone zweier befreundeter Nationen die beiderseitigen Lebensräume abgrenzt.

Fassen wir noch einmal zusammen, so ergeben sich folgende Haupttatsachen zu erkennen: 1. Die Träger nordisch-germanischer Kulturen stehen ihrer rassischen Gestaltung nach keineswegs dem Lebensraum der Alpen feindlich gegenüber, sondern es kann eine innere Verwandtschaft zu der Großartigkeit dieser Landschaft festgestellt werden.

2. Die Alpen stellen zwar eine gewaltige südliche Grenzmauer des nordisch-germanischen Lebensraumes dar, doch ist diese Mauer in der vorgeschichtlichen Zeit nicht unübersteigbar, sondern durch viele Pässe und Durchgänge zu überwinden.

3. Schon in der Jungsteinzeit, am Ende des 3. Jahrtausends v. d. Ztr. findet eine Erschließung der Alpenländer durch die Träger nordisch bestimmter Kulturen statt, wobei die Bodenschätze eine wichtige Rolle spielen. Gleichzeitig werden die Alpen an mehreren Stellen von den Steinzeitleuten überquert.

4. Im Laufe der sog. Völkerwanderungszeit sind nicht weniger als fünf germanische Stämme, nämlich Burgunden, Alamannen-Schwaben, Baiern, Ostgoten und Langobarden an der Landnahme im Alpenraum beteiligt, nachdem die Alpen schon durch die Kimbern und vielleicht sogar frühere Vorläufer erreicht worden waren. So kommt es, daß die Alpen wenigstens nördlich ihres Kammes zum größten Teil nordisch-germanischer Siedlungsboden gewesen und damit deutsches Land geworden sind.

Wir Deutschen blicken ruhigen und festen Mutes in die Zukunft, was sie uns auch bringen möge.

Rudolf Heß

Friedrich Copei

Straßenforschung und Vorgeschichte

Die Erforschung der Straßen vergangener Zeiten hat im letzten Jahrzehnt einen ungewöhnlichen Auftrieb gewonnen, vielleicht deshalb, weil dieses Gebiet der Spezialforschung universale Bedeutung hat. Siedlungskunde und Siedlungsgeschichte, Wirtschafts- und Handelsgeschichte, Kultur- und Kriegsgeschichte, Flurnamenforschung und historische Geographie, politische Geschichte und Landeskunde sind dabei, in gemeinsamer Arbeit mit einer Vielheit von Methoden ein umfassendes und im einzelnen klares Bild von den Straßenverhältnissen der Vergangenheit zu gewinnen. Sie alle erhoffen von der Auswertung des Gesamtergebnisses wesentliche Erkenntnisse innerhalb ihres Sondergebietes.

Welchen Beitrag aber kann die Straßenforschung von der Vorgeschichte erwarten und welchen Nutzen werden jener die Ergebnisse der Straßenforschung gewähren? Zu dieser Erforschung gehört einmal die Festlegung der alten Straßenzüge im Gelände. Wichtiger noch und schwieriger aber ist eine zweite Aufgabe: es kommt darauf an, die Funktion, die Bedeutung dieser Verbindungslinien festzustellen. Nicht der uralte Weg an sich interessiert, sondern nur die große, Stämme, Völker und Kulturen verbindende Linie. Die alte Straßenflucht aber teilt die Vergänglichkeit mit dem Boden, der sie trägt, ihre Spuren sind überdies überdeckt von tausenden neuerer Wege. Und was läßt sich ausmachen über die Bedeutung von Straßen in einem frühgeschichtlichen und vorgeschichtlichen Raume, dessen völkische, kulturelle und wirtschaftliche Struktur und oft nur in vagen Umrißlinien bekannt ist?

I.

Solchen skeptischen Fragen gegenüber kann zunächst darauf hingewiesen werden, daß die Straßenforschung ursprünglich aus der Vorgeschichtsforschung hervorgegangen ist. Ihre erste Blüte fällt zusammen mit dem Aufschwung der vorgeschichtlichen Interessen im Gefolge der Freiheitskriege. Das volkskundliche und wissenschaftliche Schrifttum jener Zeit, vor allem das unübersehbare Schrifttum zur „Varusschlacht", enthält eine große Zahl von Versuchen, die Straßen der Vorzeit zu rekonstruieren, und wenn in unserem Landvolk heute noch allenthalben von den alten „Römerstraßen" und „Heidenstraßen" erzählt wird, so ist das der letzte Nachklang jener allgemeinen Begeisterung des Volkes für Fragen unserer frühesten nationalen Vergangenheit. — Eine kritische Überprüfung des Straßenschrifttums jener Zeit zeigt uns freilich, daß, von einigen gründlichen Arbeiten abgesehen, diese ersten Straßenforschungsarbeiten heute im ganzen sachlich und methodisch unbrauchbar geworden sind. Sie waren beherrscht von dem Gedanken, daß nur der Römer ein Interesse gehabt haben könne, das „wüste und unwegsame Germanien" dem Verkehr zu erschließen, nur bei den Römern habe es auch jenen Hochstand technischer Kultur gegeben, der erst einen planmäßigen Straßenbau ermögliche. Die Bestimmung solcher „Römerstraßen" war verhältnismäßig einfach: eine von Lokalpatriotismus geleitete Auslegung der klassischen Berichte über die Römerzüge bildete meist den Ausgang, danach wurden im Gelände die Spuren der so rekonstruierten Marschlinien aufgesucht. Jeder alte Straßendamm wurde zur Römerstraße, jeder Landwehrzug zum römischen Lagger, jeder Bohlenfund im moorigen Boden zum Überbleibsel der pontes longi. Münz- und Hufeisenfunde in diesem Straßensystem waren willkommene Bestätigungen, die Bezeichnungen „Römergrund", „Römerholz", „Römerberg" und entsprechende Stättenamen in der Nähe untrügliche Beweise für das Alter der Straßen. Die Überzeugung, daß nur die Römer das älteste Straßensystem angelegt haben könnten, wurde nach der Jahrhundertwende abgelöst durch die gründlicher verfochtene These Rübels, daß die großen Straßen Nordwestdeutschlands, vor allem der Hellweg, von Karl dem Großen in den Sachsenkriegen zur Niederzwingung und Beherrschung seiner Gegner gebaut worden seien. — Spätere vielfache Versuche, früh- und vorgeschichtliche Straßenlinien lediglich aus einer Verbindung derjenigen Punkte zu gewinnen, die Münzfunde oder Depots von Bernstein aufweisen, litten unter der Zufälligkeit solcher Funde wie darunter, daß sich nach mathematischen Gesetzen durch eine Anzahl von Punkten eine noch größere Zahl von Linien legen läßt.

Die Unsicherheit und Begrenztheit aller solcher Rekonstruktionsversuche wird überwunden durch eine Grunderkenntnis der modernen Straßenforschung: überall, wo man auf begrenztem Raume unter günstigen Verhältnissen durch Zusammenarbeit verschiedenster Disziplinen sichere Ergebnisse über den Zusammenhang mittelalterlicher und frühgeschichtlicher Straßen gewinnen konnte, vor allem in den alten römischen Gebieten Galliens, Belgiens und im Trierer Lande, wurde deutlich, daß die Periode der Römerstraßen nur

eine Episode in der Entwicklung der großen alten Straßen ist, jener Straßen, deren Ursprung bis in vorgeschichtliche Zeit zurückreicht, daß wir, bei allem Wechsel in der Stärke des Verkehrs und in der Funktion der Linien, doch mit einer großen Stetigkeit der Urverbindungslinien und mit einem alle Zeiten überspannenden Zusammenhang in der Straßenentwicklung rechnen dürfen (1).

Diese in Einzelbezirken bereits gesicherte Erkenntnis erweitert mit einem Schlage das Blickfeld der Forschung. Die Scheuklappen einer romanistischen Einengung fallen und die Bahn wird frei für eine sachliche Erforschung und Wertung uralter Straßenzüge im freien Germanien. Das Wissen um den großen Zusammenhang in der Entwicklung der alten Straßen gibt uns aber zugleich als Arbeitshypothese den methodischen Ansatz für eine zuverlässige Festlegung des Verlaufes der ältesten Straßenzüge: wir vermögen vom Wegesystem der neueren Zeit, das noch sicher erfaßbar ist, in Etappen über das mittelalterliche Straßensystem vorzudringen bis zu den großen Urverbindungen der ältesten Zeiten oder, anders ausgedrückt: wir heben Schicht um Schicht bis zu der untersten ab und verfolgen dabei in jeder einzelnen die großen Kraftlinien des Verkehrs, beobachten, wie die einen verlöschen, in tieferen Schichten andere auftauchen, unser Hauptaugenmerk aber gilt denjenigen, die als wichtigste Linien durch alle Schichten hindurchgehen, wie eine mächtige Metallader durch mehrere Lagen des Gesteins reicht. Für die sichere Datierung der früh- und vorgeschichtlichen Straßen reicht die Methode des Vergleichs allerdings nicht aus, wir bedürfen dazu der Hilfe von Archäologie, Geschichte und historischer Geographie.

Die These vom großen Zusammenhang der Straßenentwicklung bedarf freilich einer zeitlichen Einschränkung. Die alte Straßenentwicklung reißt jäh ab mit dem Durchdringen des Baus künstlicher Straßen zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Das System natürlicher Straßen erhielt seine Festigkeit durch die Rücksicht auf die Natur des Bodens. Weil Bodenfeuchtigkeit in Zeiten, die keine Sicherung des Straßenkörpers, keinen durchgreifenden Schutz gegen Wasser und Morast kannten, der Verderb jeder Straße war, legte man die großen Straßen fast durchweg auf die steinigen, trockenen Höhen der Berge, auch wenn böse Steigungen in Kauf genommen werden mußten. Mit dem künstlichen Straßenbau aber wurde man einigermaßen unabhängig von der natürlichen Beschaffenheit des Untergrundes und konnte die Straßen in die bequemeren, geschützten Täler legen. Rechnet man hinzu, daß zur Zeit dieser „Reliefverschiebung" auch die bisherigen Straßenzölle, um derentwillen man den Begriff der „rechten", d. h. der vorgeschriebenen Straße aufrecht erhalten hatte, abgelöst wurden durch Grenzzölle, die den Binnenverkehr nicht mehr in bestimmte Bahnen zwangen, dann wird deutlich, daß mit der Ablösung der Höhenstraße durch die Talstraße, der Naturstraße durch die Kunststraße ein völliger Umbruch eintreten mußte. Für unsere Methode bedeutet das: wir müssen mindestens bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts zurückgehen, wenn wir mit der Feststellung des alten Straßensystems beginnen wollen.

II.

Die Rekonstruktion der Straßenzüge dieser jüngeren Zeit wird durch ein reiches Material ermöglicht. Die umfangreichen Wegebesserungsakten aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die Linien der Postverbindungen, das System der territorialen Zollstellen, die Schnatregister und Grenzbeschreibungen, die Geschichte der Straßendurchlässe und Straßenkrüge, die lokale Kriegsgeschichte, die alten Straßenbäume und Bildstöcke, die Flurbezeichnungen und Wegelinien der älteren Katasterkarten aus der Zeit vor den Separationen, die Wirtschafts- und Polizeiakten, die landesherrlichen Verordnungen aus der Zeit des Merkantilismus geben eine große Zahl von Anhaltspunkten, die großen, durchgehenden Straßen aus der Wirrnis der bloß örtlichen Verbindungen herauszulösen. Die großen Straßen heißen damals meist „gemeine Landstraße", „Heerstraße" (Abb. 1), „Föhrde", „Karrenweg", in Nordwestdeutschland oft „Hellweg". Weisen diese Bezeichnungen schon auf ihren Vorrang gegenüber den Vizinal- und Kommunalwegen hin, so vermögen wir auch weiter, da uns die wirtschaftlichen Zentren jener Jahrhunderte bekannt sind, ohne große Schwierigkeit auf die besondere Funktion der Verbindungsstraßen zu schließen.

Schwieriger sind in dem so gewonnenen Netz alter bedeutsamer Straßen wiederum diejenigen herauszuheben, die auch im Mittelalter hervorragende Bedeutung hatten. Sind schon für die neuere Zeit zuverlässige Wege- und Straßenkarten sehr selten, so fehlt diese Quelle für das Mittelalter fast völlig. An ihrer Stelle leisten die Itinerare der Kaiser, die Beschreibungen der „Hansepottenwege" und Kaufmannstraßen in den hansischen Geschichtsquellen und die Aufzeichnungen über die Wege der Romfahrer oft vorzügliche Dienste. Eine klassische Beschreibung dieser letzten Art ist die Aufzeichnung des Abtes Nikolaus vom Kloster Tverra auf der Insel Island über die Wege, die die Nordlandmänner bei ihren Romfahrten benutzen. Er schildert den einen Weg: „Von Noregi (Norwegen) fährt man zuerst nach Danmerkr (Dänemark) nach Ala-Borg (Aalborg). So zählen die Romfahrer von Alaborg zwei Tages-

reisen bis Verbjarga (Viborg), von da eine Woche bis nach Heidaberra, dicht bei Slesvikr (Schleswig), dann eine Tagesfahrt bis Aegisdyr (Eider). — Hier stoßen die Länder Danmerkr, Hollsetuland, Saxland und Vinland zusammen. Nun ist eine Tagereise bis nach Heitsinnaboe (Itzehoe) in Hollsetusand. Dann fährt man über den Sax-Elf (Elbe) nach Stödu-Borgar (Stade) . . . Nun zwei Tage Fahrt bis gen Ferdu-Borgar (Verden bei Bremen), nicht weit bis Nyio-Borgar (Nienburg), dann kommt man nach Mundio-Borgar (Minden). Dort ist ein Bischofsstuhl in der Petruskirche. Von hier ab ändert sich die Sprache. Dann fährt man zwei Tage bis gen Poddubrunnar (Paderborn). Dort ist ein Bischofsstuhl in der Liboriuskirche, wo auch dieser Heilige ruht. Jetzt fährt man noch vier Tage bis nach Meginza-Borg (Mainz). Auf dieser Strecke liegt ein Dorf, welches Horus heißt (Horhusen bei Marsberg), ein anderes heißt Kiliander. Dort liegt die Gnitaheide, wo Sigurd den Fafnir erschlug." Als zweiter Weg wird eine Parallele über Hannover, Hildesheim, Wetzlar nach Mainz genannt. Es ist von Bedeutung, daß sich beide Straßen als große Nordsüdverbindungen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts gehalten haben.



ABB. 1. KREUZUNG einer uralten Heerstraße mit einer via regia, gekennzeichnet durch Straßenbaum im freien Feld. Stelle eines verschwundenen Kruges

Typisch für mittelalterliche Straßen sind auch die Wegebezeichnungen, die sich an dem beschriebenen Straßenzuge als Flurbezeichnungen bis heute erhalten haben. (Wie denn überhaupt die urkundlich oder im Volksmunde erhaltenen Flurnamen gewissermaßen als „Leitfossilien" mit zur Altersbestimmung einer Straßenanlage dienen können.) Die heute noch Frankfurter oder Bremer Straße genannte Wegstrecke zwischen Unterweser und Mainz wird im Hessischen „Weinweg" (d. h. wahrscheinlich „Wagenweg", sie diente überdies auch dem Weintransport von Süddeutschland nach dem Norden) genannt. Nördlicher finden sich die Bezeichnungen „Heßweg" (wahrscheinlich nur ein verdorbenes „Heeresweg", wie an anderer Stelle ein urkundlich nachweisbarer Heeresweg, ahd. heriwec, auf den heutigen Meßtischblättern zu „Hirschweg" geworden ist), „Kriegerweg", „Hellweg" und „via regia" = Königsstraße. Es ist müßig, den vielen Hellweg-Deutungen eine weitere hinzuzufügen. Sicher aber bezeugt der Name Hellweg (helweg) wie auch die Benennung Heerstraße, ah. heriwec in mittelalterlicher Zeit die große Fernverkehrsstraße, während die gleiche Bezeichnung in neuerer Zeit ihrer Verallgemeinerung wegen nur mit Vorsicht so zu bewerten ist. — Der seltenere Name „via regia" oder deutsch „Königsstraße, Königsweg", urkundlich auch „chuninges weg" weist gleichfalls in das frühere Mittelalter zurück, in jene Zeit, da die Straßen und Zölle noch als königliche Regalien galten, während sie später ganz in die Hände der territorialen Gewalten gerieten.

Eine zweite Unterscheidung bietet wiederum die Möglichkeit zu einer Datierung. Öffentliche Straßen heißen, im Gegensatz zu den Markwegen der Dorfgenossenschaft, wohl „diotwec, dietwech, also Volksweg, latinisiert strata publica. Dieser Bezeichnung entspricht in nordischen Rechtsquellen der „allmenner weg". Der Name diotweg wird zum erstenmal genannt in der Markbeschreibung von Würzburg aus dem Jahre 779. Im urkundlichen Gebrauch verschwindet er früh, wohl schon seit dem 13. Jahrhundert. In Katastern und Flurkarten sind erhalten die Formen „Deiwesweg, Deeweg, Deitweg, Defesweg". Dieselben Straßenzüge heißen im Volksmunde und auf Karten (bei Höhenwegen) heute vielfach „Diebesweg, Deibelsweg, Duibelspatt, deiper Weg und Tiefer Weg". Die in den Katastern erhaltenen Zwischenformen deuten den Weg einer interessanten Sprachentwicklung an. Die Bedeutung diot-Volk ist früh verlorengegangen, zumal bei den veränderten Formen Deeweg, Deiweg. So wurde wohl die letzte Form Deiweg (oder De-iweg, Deeweg) als Bestimmungsort vor ein neues -weg gesetzt (Deiwesweg, Defesweg) und durch Volksetymologie zu den obengenannten Formen umgebildet, eine Entwicklung, die auch anderswo in der deutschen Sprache bezeugt ist. Natürlich bedeutet der Nachweis solcher Zusammenhänge an mehreren Stellen noch nicht, daß jeder Diebesweg, Duibelweg und erst recht nicht, daß jeder „Tiefe Weg" auf diotweg zurückzuführen ist. Wie denn überhaupt bei der Auswertung der Flurnamen nicht sorgsam genug verfahren werden kann. Wir haben uns in diesem besonderen Falle gleicherweise zu hüten vor der

billigen volksetymologischen Ausdeutung (Weg der Diebe und Schmuggler) wie auch vor der Versuchung, mythologische Hintergründe (Teufelsweg!) zu vermuten. Der Nachweis einer frühmittelalterlichen Existenz des Weges ist bedeutsam genug.

Ähnliche Dienste leisten mancherorts die Benennungen „Steinstraße" (vgl. unten) und „Hohe Straße", mundartlich „Heige oder Heigte Straße" (woraus anscheinend an einigen Stellen das seltsame „Heidenstraße" entstanden ist).

Straßen gehören zum Leben einer Zeit, sind abhängig von ihrer wirtschaftlichen und politischen Struktur. So lassen uns die Benennungen „Iserweg, Eiserweg, Salzweg, Salzstraße" längst vergangene Bahnen eines frühen Handels wiedererkennen. Die verhältnismäßig wenigen mittelalterlichen Orte mit kaiserlichem Zoll und Marktprivileg sind die wirtschaftlichen Kraftzentren dieses älteren Straßennetzes. Mittelalterliche Befestigungen: Burgen, Stadtmauern, -tore, -türme und die Landwehren mit ihren Schlingen und Schlägen waren natürlich meist auf eine Beherrschung der Straßen ausgerichtet, so liefern sie in ihrer Anlage vielfache Indizien für Führung und Bedeutung der Straßen. Auf Stammeszusammenhänge weisen unter Umständen Flurbezeichnungen wie „Frankenweg", „Hessenweg", „Kattenpatt" usw. hin. Die uralte Bezeichnung „Rennweg" hebt die alten Kammwege als Straßen und als Grenzlinien hervor, in westlichen Landschaften sind die Bezeichnungen „Kiem, Kiemweg, Kem, Kemen" (vgl. chemin) für die ältesten Höhen- und Grenzwege gebräuchlich. (Wahrscheinlich zielt auch die alte Benennung „Haarweg, Hartweg, Hattweg" auf den Begriff der Höhenstraße.) Weil wir wissen, daß bei den ältesten Straßen häufig Straßenführung und Gemarkungsgrenzen zusammenfallen, geben uns die letzteren oft wichtige Hinweise auf Richtung und Alter der Straßen (2).

Aus den deutschen Rechtsaltertümern erfahren wir, daß die Straßenkreuzungen als Gerichtsorte und Richtstätten bevorzugt wurden. So helfen uns die Angaben über die alten Gerichtsstätten manchmal, alte Wegkreuzungen zu finden, deren Spuren längst durch Separationen oder Kultivierung verdeckt sind. In einer Zeit, als die Kirchen noch weiter verstreut über das Land lagen, waren die zu ihnen führenden Kirchwege oft von Bedeutung für weitergreifende Verbindungen, ebenso sind die noch heute vielfach erhaltenen Prozessionswege bisweilen außerordentlich aufschlußreich, richten sie sich doch meist nur wenig nach dem heutigen entwickelten Wegenetz. Sie halten das Wegebild einer frühen Zeit fest. Alte steinerne Straßenkreuze, einsam gelegene Kapellen und Klusen, riesige Wegbäume im freien Feld, die eigene Namen haben und nach dem Verfall immer wieder erneuert werden, bewahren diese alten Kirchwege im Gedächtnis des Volkes. Handelt es sich bei den Wallfahrtsorten um die ältesten Kirchen des Landes oder ihren alten Standort, so dürfen wir ohne zuviel Kühnheit darauf schließen, daß an ihrer Stelle in vorchristlicher Zeit vielleicht alte Kultstätten lagen, ist doch bekannt, daß man in der Zeit der Christianisierung solche alten Kultorte bei der Anlage der ersten Kirchen bevorzugte.

Sollen alle diese Indizien bedeutungsvoll werden, so sind zwei Forderungen zu beachten. Nur die ganz genaue kartenmäßige Fixierung der frühesten Straßenzüge, am besten in Meßtischblättern, ermöglicht eine zuverlässige Auswertung dieser Einzelheiten und nur in sorgfältigem Vergleich aller Gegebenheiten aus verschiedenen Zeitabschnitten gewinnen wir haltbare Ergebnisse für scheinbar unerschließbare Zeitabschnitte, vermögen wir auch den großen Zusammenhang der Straßenentwicklung zeitlich in sich aufzugliedern. Eine gründliche Voruntersuchung dieser Art ist unumgänglich, wollen wir bis zum letzten, zur Erschließung der frühgeschichtlichen und vorgeschichtlichen Straßen vordringen.

III.

Bei den letzten Erörterungen über mittelalterliche Straßenspuren stießen wir schon vielfach in frühe Zeiten vor. Gerichtsorte und Richtstätten, Thingplätze und Kultorte, Grenzmarken und Königsgüter, Straßenbezeichnungen wie Königsstraße, chuninges wec, allmenner weg, dietwec, via regia, iter regis weisen in Zeiten zurück, über deren Verkehrsverhältnisse selten eine Urkunde berichtet. Andere Spuren frühgeschichtlicher Zeit führen uns weiter. Für die allgemeine Burgenforschung wird ein Zusammenhang von Volksburgen und Straßen nicht mehr geleugnet, frühgeschichtliche Befestigungen müssen, ob sie nun der Beherrschung von Übergängen dienten oder ob sie Fluchtburgen waren, eine enge Beziehung zum System der alten Straßen gehabt haben (Abb. 2). Kennen wir dieses System der frühen Straßen einigermaßen, so vermögen wir mit einem großen Maß von Sicherheit die Kriegsberichte der Frühzeit zu interpretieren und wiederum für die Straßenforschung auszuwerten (3, 4).

Zu solcher Ausdeutung bedürfen wir freilich der Hilfe einer historisch gerichteten Boden- und Landeskunde. Es wurde schon darauf hingewiesen, welchen Umbruch der Übergang zum System der Kunststraßen bedeutete. In der Zeit der Naturstraßen war man in ganz anderer Weise als heute von den Gegebenheiten des Bodens abhängig. Diese Naturgegebenheiten aber waren

durchaus nicht unveränderlich. Wo zu Beginn der Neuzeit eine Landstraße ungefährdet einen Landstrich durchkreuzen konnte, war unter Umständen ein Jahrtausend vorher unüberbrückbares Sumpfgebiet oder eine undurchdringliche Waldlandschaft. Mit den Möglichkeiten der Bearbeitung haben sich auch die Begriffe von fruchtbar und unfruchtbar, von besiedlungsfähigem und Ödland gewandelt. So wird die Feststellung der Urlandschaft von Bedeutung für die Erkenntnis der Urstraßen eines Gebietes. Eigentlich sicheren Anhalt geben nur zwei natürliche Vorbedingungen: der Straßenlauf war immer gebunden an den trockenen Grund der Höhenzüge und bei Flußüberschreitungen an die Furt. Aber nur im Zusammenhang mit anderen Gegebenheiten wird sich bestimmen lassen, welchen Höhenweg und welche Furt man damals gewählt hat.

Ganz ohne schriftliche Quellen sind wir aber auch für die frühe Zeit nicht. Aus der Geschichte des Bonifatius kennen wir im hessischen Gebiet die beiden Straßen Ortesweg und Altsanvia, sie sind heute noch im Gelände zu bestimmen. Der Heliand erwähnt schon Steinstraßen:

„an them stên-wege,
thar thiu strâta was
felison gifuogid" (Z. 5642f.).

Auch die Kapitularien verraten, daß man der Straßenpflege schon zur Zeit der Merowinger, Karolinger und Sachsenkaiser mehr Aufmerksamkeit schenkte als etwa zur Zeit der merkantilistischen Territorialherrschaften. Altschwedische Gesetze schreiben das Bereiten der Eriksstraße — Eriks gata — durch den jeweils neugewählten König vor. Überliefert sind uns auch die Namen der vier großen Straßen, die das alte England durchschnitten: Ermingestrete, Ikenildstrete, Watlingstrete und Fosse. Jakob Grimm hat in seiner „Mythologie" und in den „Rechtsaltertümern" aufgezeigt, daß die Nachricht über die Eriksstraße und auch die Straßennamen des alten Quadriviums unzweifelhaft auf mythische Zusammenhänge zurückweisen. Eine weitere Nachricht berichtet über eine Verbindung zwischen Irmingstraße und Irminsul. In dieser Rückbeziehung auf mythische Zusammenhänge spricht sich am deutlichsten aus, daß wir für eine unfaßbar weite Zeit rückwärts mit dem Vorhandensein gebahnter großer Straßen rechnen dürfen. Ebenso beweist das Vorhandensein eines eigenen Fremdenrechtes, im besonderen zum Schutz der Durchreisenden, in den ältesten deutschen Rechtsquellen, daß ein die Markgrenzen durchbrechender Fernverkehr schon in sehr früher Zeit vorhanden war.

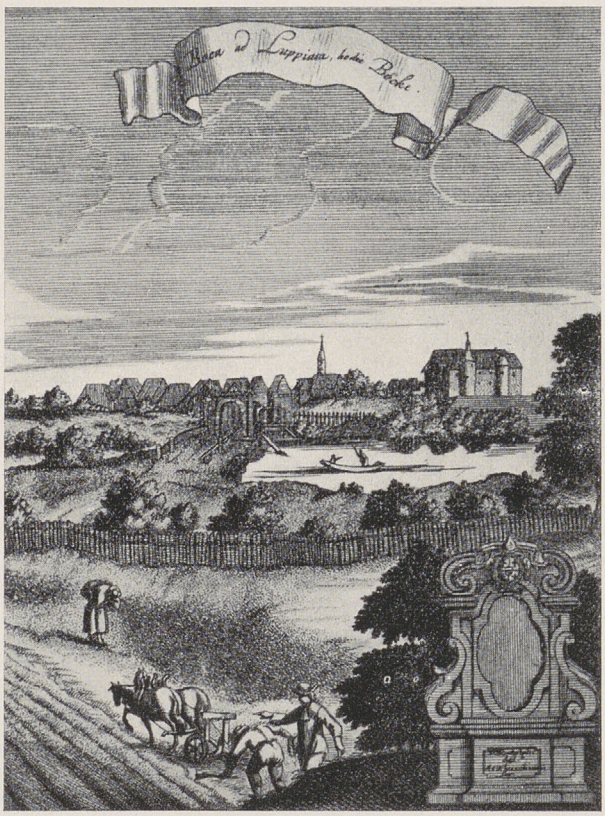


ABB. 2. URALTER LIPPEÜBERGANG bei Boke.
Frühgeschichtliche und mittelalterliche Befestigung

Etwas Mythisches haftet als Spur des Alters auch an den Sagen, die über die Anlage von Straßen berichten. So heißt es z. B. in einem Berichte, der in der Mitte des 17. Jahrhunderts aufgezeichnet wurde (übersetzt): „Im Jahre 776 wurde in dem ansehnlichen Dorfe Siddinghausen, Bürener Territoriums, ein Abgott, mit Namen Juduth verehrt, vielleicht der Erstgeborene der Judaim. Als diesen im genannten Jahre Karl der Große zerstört und an seiner Stelle gegen Osten zu einen Altar errichtet hatte, schickte er einige tausend Fußsoldaten, die den heute sog. Königsweg aus Buschwerk und Wäldern bis nach dem Marsberge (Eresburg), den man damals erobern wollte, ausroden sollten . . . usw." Die Judithlegende ist sehr fragwürdig, bemerkenswert aber bleibt, daß sich dort heute noch ein solcher Königsweg in Richtung auf Marsberg verfolgen läßt und Karl, wie neuere Forschungen ergaben, tatsächlich bei seinem dritten Vorstoß gegen die Sachsenfeste Eresburg im Jahre 776 diese Wegrichtung eingeschlagen hat.

Man wird sich hüten müssen, aus solchen vereinzelten Spuren entscheidende Schlüsse auf die frühgeschichtliche Straßenführung zu ziehen. Sie gewinnen erst Bedeutung im Zusammenhang mit der Aufhellung der Straßenverhältnisse des Mittelalters. Immer aber werden die nur vergleichenden Feststellungen der Unsicherheit bloßer Vermutung erst da entrissen, wo die Methoden



ABB. 3. ALTE STRASSE. Salzuflen-Vlotho in Unterwüsten. Frühgeschichtlich, im Zuge eines Helweges. Grabung Nebelsiek

spezifisch prähistorischer Forschung die geschichtliche Erkundung ergänzen und sichern. Zwar werden kaum durch Ausgrabungen feste Straßenkörper frühester Zeit festzustellen sein, nicht einmal steinerne Römerstraßen waren im freien Germanien bisher mit letzter Schlüssigkeit nachzuweisen. In Gegenden mit ohnedies trockenem Untergrund, etwa in der Heide oder auf durchlässigen Kalkböden, wird man vergeblich nach künstlichen Aufschüttungen suchen. Findet man aber etwa im Zuge einer uralten Heerstraße in gleicher Tiefe

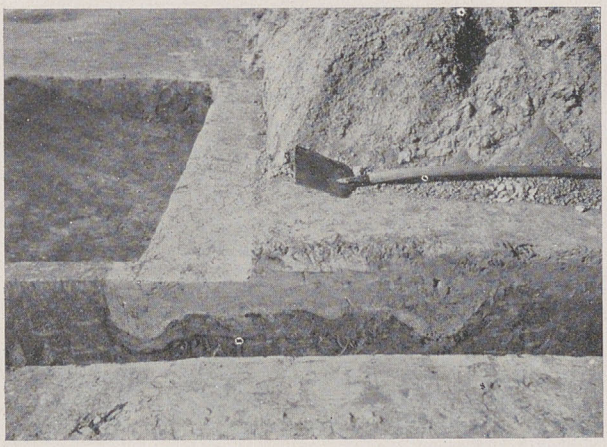


ABB. 4. SCHNITT durch einen Straßenzug mit den Fahrrinnen. Spurweite 1,— m, oder 1,05 m, oder 1,12 m

mit Siedlungsfunden aus cheruskischer Zeit Straßenprofile mit Wagenspuren, die in der Weite von der Achsengröße des Mittelalters und der Neuzeit abweichen, so dürfen wir behaupten, daß jener Straßenzug auch in cheruskischer Zeit schon Bedeutung gehabt hat (vgl. Abb. 3 u. 4).

Ausgezeichnete Ergebnisse hat die Archäologie bei der Erforschung der alten Bohlenwege in den Moorgebieten Nordwestdeutschlands gebracht (5). Ausgrabungen, die durch pollenanalytische Untersuchungen ergänzt wurden, haben erwiesen, daß der Höhepunkt des technischen Könnens im Moorstraßenbau schon in der Jüngeren Bronzezeit erreicht wurde. In gleicher Höhe der technischen und der Gemeinschaftsleistung hielt sich der Bohlenwegbau durch die ganze Großgermanische bis in die frühgeschichtliche Zeit. Durch die Untersuchung des Bardenflether Weges 1938 wurde die frühere, bisher angezweifelte Rekonstruktion des Bohlenweges im Aschener Moor durch Prejawa als richtig bestätigt. Beide Wege sind lange vor der Zeitwende entstanden. Diese genialen Konstruktionen sind also keinesfalls den Römern zuzuschreiben (vgl. Abb. 5).

Völlig neue Möglichkeiten der Straßenforschung eröffnet die Luftbildaufnahme. Uralte Straßenzüge, die längst verschwunden sind, treten in der Photographie durch die Schattenwirkung leichtester Bodenwellen wie durch Verfärbungen

innerhalb großer Getreideflächen deutlich hervor, ihr Zusammenhang mit frühgeschichtlichen Befestigungsanlagen wird in solchen Aufnahmen doppelt sinnfällig (vgl. Abb. 6 u. 7).

Wieder aber wird zur Festlegung der Straßenzüge die Feststellung ihrer Bedeutung treten müssen. Am stärksten beweisen Münzfunde, aber eben nur in der Linie der schon anderswie gesicherten Straßen. Münzfunde aus augustischer Zeit wird man mit größerer Sicherheit in Zusammenhang bringen dürfen mit dem Zuge von Heeresstraßen, werden diese Münzen doch in der Hauptsache bei Heereszügen verlorengegangen sein. Dagegen sind Münzen der späteren Kaiserzeit nur mit Vorsicht als Zeugnisse für bestimmte Handelsrouten zu werten, können sie doch durch vielfachen Austausch weit im freien Germanien verstreut worden sein. Sicherer dagegen sind wieder die Anhaltspunkte, die sich aus Bernsteinlagerfunden ergeben, wenigstens soweit es sich um Depotfunde handelt. Überraschend ist häufig die Übereinstimmung von Linien uralter Straßenführung mit dem Zuge von Siedlungen der Bronze- und Eisenzeit und von Hünengräbern (6). Will man von solchen Zusammenhängen aus Schlüsse auf eine vorgeschichtliche Straßenführung ziehen, so wird man voraussetzen müssen, daß Siedlung und Verkehr schon in frühesten Zeiten in Beziehung zueinander gestanden haben und daß man auch im germanischen Raume die bei anderen Völkern bekannte Sitte geübt hat, den Grabhügel zu ehrendem Gedächtnis für den Verstorbenen nahe der großen Straße zu errichten (Via appia).

Unterbaut wird solche Rekonstruktion frühester Straßenführungen durch eine Untersuchung der vorgeschichtlichen Völker- und Kulturbewegungen, die sich auf der Linie der ältesten Straßen vollzogen haben. Typische Funde in einer Straßenzone legen die Vermutung nahe, daß die Straße als Mittler für den Austausch dieser Kulturerzeugnisse gedient hat. Andererseits läßt sich wohl aus der Unveränderlichkeit bestimmter Kulturgebiete an einem Straßenzuge folgern, daß in der Zeit

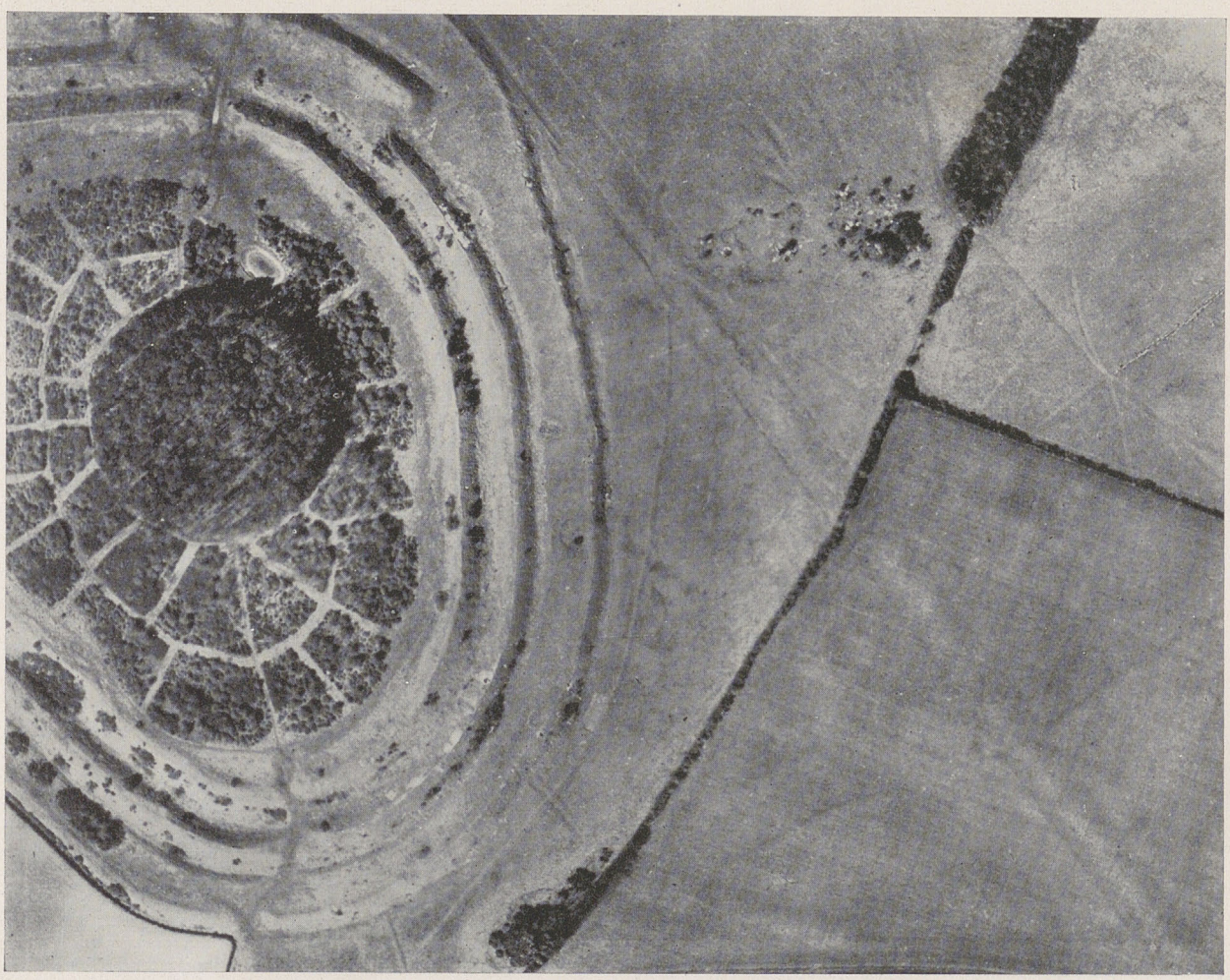


ABB. 6. RÖMERSTRASSE UND EISENZEITLICHE BEFESTIGUNG bei „Badbury Dorset". Die Straße ist sowohl in der Heide als Bodenerhebung, wie auch im Acker (rechts unten) am Pflanzenwuchs erkennbar

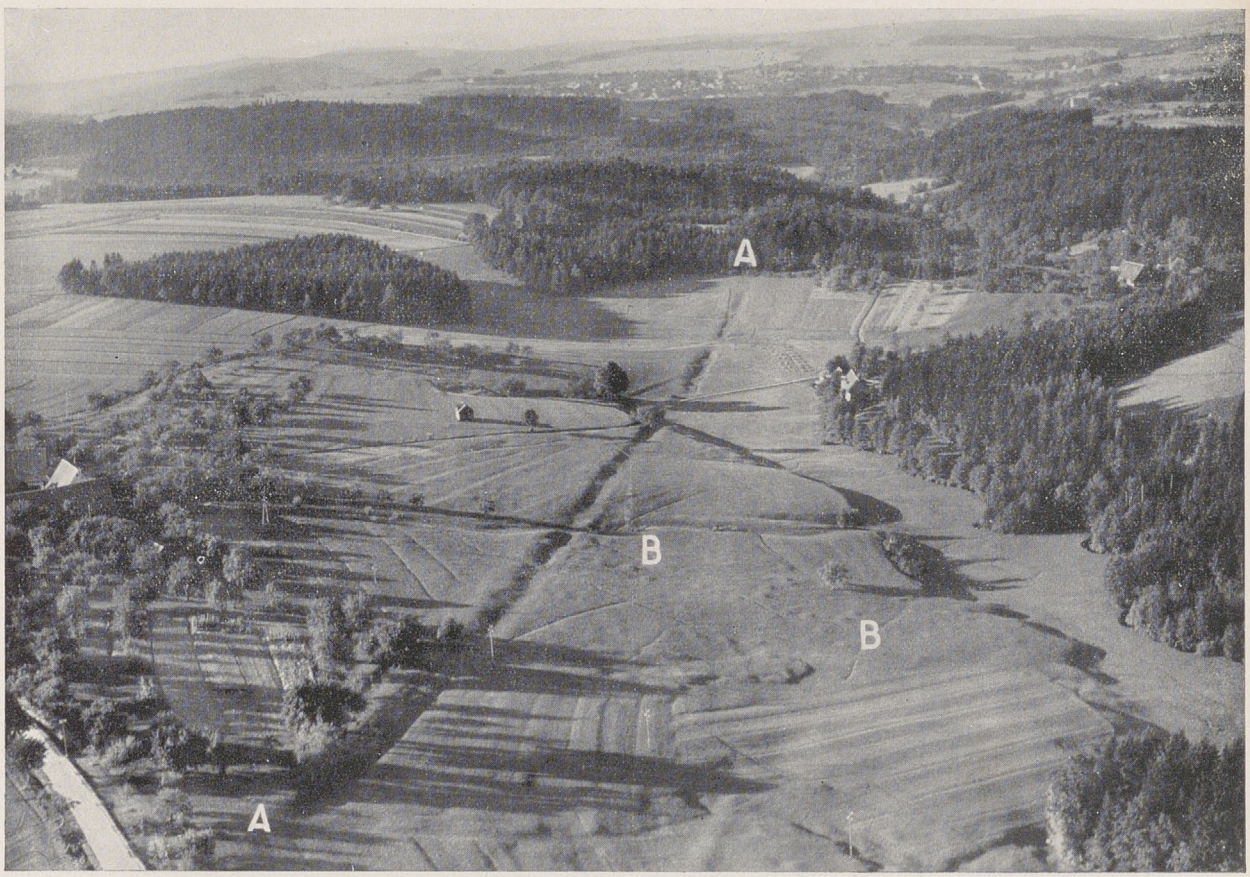


ABB. 7. RÖMISCHER LIMES *bei Haghof-Welzheim in Württemberg*

4. Herbert Krüger, Die vorgeschichtlichen Straßen in den Sachsenkriegen Karls des Großen. Korresp.-Blatt des Ges.-Vereins dtsch. Gesch.-Vereine, 80. Jahrg., 1932.
5. Karl Michaelsen, Germanische Moorstraßen. Germanen-Erbe, 3. Jahrg., Heft 3, 1938. — Derselbe, Germanischer Moorstraßenbau in $2^1/_2$ Jahrtausenden. Der Erzieher zwischen Weser und Ems, 65. Jahrg., 1939, S. 294.
6. Friedrich Copei, Frühgeschichtliche Straßen der Senne. Mannus Bd. 30, Heft 1, 1938, S. 82f.
7. A. Krebs, Ein uralter Handelsweg durch das östliche Westfalen. 28. Jahresbericht des Hist. Vereins f. d. Grafschaft Ravensberg. Bielefeld 1924, S. 40ff. — Walter Bremer, Hessen als Durchgangsland vorgeschichtlicher Kulturen. Ztschr. Hessenland, Jahrg. 37, Heft 19, S. 325ff. — Ferner die Arbeiten von G. Wolff und K. Th. Müller für Wetterau und hessische Senke.

Die Abbildungen 6 und 7 sind entnommen aus dem Heft „Luftbild und Vorgeschichte" der Hansa Luftbild G.m.b.H. Berlin. — Frei am 26. 8. 1939 Kontr.Nr. 22915 — 936/38.

Gogo Müller-Kuales

Gepidenland an Theiß und Mieresch

Das Streben nach Verwirklichung weitgespannter Pläne zeichnete die Gepiden, einen Teilstamm der großen gotisch-germanischen Volksfamilie, besonders aus. Anfänglich „gepanta" träge genannt, die im dritten und damit letzten Schiff — wie die Sage berichtet — die Überfahrt aus der südskandinavischen Heimat nach dem Nordgestade des mitteleuropäischen Festlandes durchführten, und zwar in das reich geäderte und gegliederte Weichsel-Nogat-Delta, steuerten sie Jahrhunderte hindurch mit unbeirrbarer Zielsicherheit auf die Erfüllung ihrer Sehnsucht: „ad meliores terras" hin. Im Verfolg der alten südöstlichen Wanderrichtung, die vielleicht den wichtigsten nordisch-germanischen Schicksalsweg kennzeichnet, gelangten sie in die nördliche Gebirgsgegend Siebenbürgens, in das Quellgebiet der Theiß und des Pruth. Zwar konnten sie ihre räumlichen Verhältnisse in diesem an sich unwirtlichen Karpatenwinkel durch eigenes Zutun und Glück verbessern; zunächst aber standen ihnen noch ihre Sippengenossen, die Westgoten,

im Herzen Siebenbürgens im Wege. Als der unheimliche Orkan des Hunnensturmes die Goten zu Paaren trieb und zum großen Teil wegfegte, da konnten die Gepiden die letzte Folgerung aus ihrer unermüdlichen Willensanstrengung ziehen und zur eigentlichen Reichsgründung schreiten. Viele Geschlechter starben und etwa ein Drittel Jahrtausend seit der Überwanderung aus Skandinavien verging bis zu diesem Zeitpunkte.

Nicht spurlos sind diese Jahrhunderte an den Gepiden vorübergegangen: sie sind innerlich stark und politisch zu einem Machtfaktor geworden. Völker und Könige erstrebten ihre Gunst und darunter kein Geringerer als Attila, der Hunnenherrscher selbst. Das Oberhaupt der Gepiden, ihr Führer und Volkskönig Ardarich, stand in großem Ansehen bei ihm.

Irgendwo zwischen Theiß und Mieresch muß die hunnische Residenz gewesen sein und der sagenhafte hölzerne Palast des Attila gestanden haben. Zwar sind seine Spuren bis heute noch nicht gefunden worden; aber die auffallende Verdichtung des Siedlungsbildes (Abb. 1) rund um das heutige Provinzstädtchen Szentes im Kom.

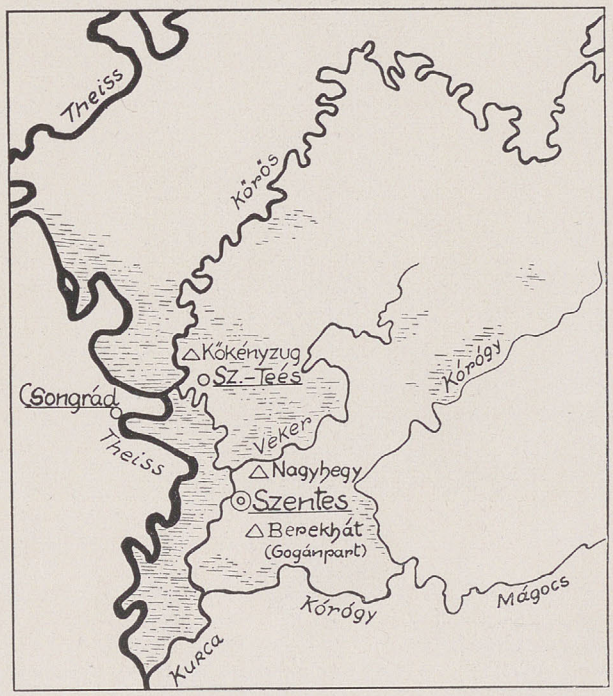


ABB. 1. STÄTTEN GEPIDISCHER HINTERLASSENSCHAFT im Bereich von Szentes, Kom. Csongrád, Ungarn

Hier muß sich ein reges Leben entfaltet haben, das zwar starke politische Spannungen aufwies, aber zugleich auch seine wirtschaftlichen, kulturellen und volkstumsmäßig verschiedenartig gebundenen Kräfte entwickelte. An diesen Äußerungen hatte vor allem das Volk der Gepiden einen wesentlichen Anteil, was auch die Bodenfunde eindrucksvoll erweisen. Freilich, die Urkunden reichen noch nicht aus, um das Dasein dieser Menschen hell genug zu durchleuchten; aber trotzdem lassen sie heute schon zumindest Umrisse, in günstigen Fällen sogar aufschlußreiche Einzelheiten erkennen, die durch schriftliche Überlieferungen manchmal vorteilhaft ergänzt werden.

Vom äußeren Erscheinungsbild der Gepiden, ihnen eigenen Ausstrahlungen und Bindungen geistiger Art, sozialen Auffassungen, sowie mancherlei persönlichen Bedürfnissen vermitteln uns vornehmlich die Ausstattungen der Toten eine Vorstellung. Sie bestehen meist aus Gegenständen — zuweilen vereint mit treuen Weggefährten unter den Tieren — die Mann oder Frau während ihres irdischen Daseins begleiteten, sei

Eine vereinzelte Erscheinung stellt die Beigabe des Helmes und des Panzerhemdes dar, von denen sich in einem Falle Wangenschutzplatte und Klumpen verrosteter Kettenglieder gefunden haben. Neben den Belegen für die Wertschätzung soldatischer Tugenden, wie sie sich in den beigegebenen Gegenständen des Kriegshandwerks äußert, kommt in den Funden auch der Charakter der friedlichen, handwerklichen Betätigung zum Ausdruck. Nicht vergessen wurde bei den Gepiden die Körper-, vornehmlich die Haarpflege, wie die mitgefundenen Kämme beweisen. Die Teile der Bekleidung, vor allem Gürtel- und Riemenschließen und Beschläge, sind meist sehr schlicht, schlichter als in den Frauengräbern; doch wird auch das kostbare Stück nicht verachtet, wie eine Bronzeplatte mit Zellen- und darin eingelegten Pasten sowie dem zugehörigen Schnallenring aus Bergkristall beweisen.

So treten uns die Gepiden von Szentes zur Zeit des Attila, um 400 und in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, entgegen. Viele Funde freilich reichen bis ins späte 6. Jahrhundert hinein, als Attila und sein Donaureich längst nicht mehr bestanden und auch die Gepiden einem harten Schicksal tributpflichtig geworden waren, die, wie Paulus Diaconus sagt, so geschwächt dastanden, daß sie nicht einmal mehr Könige wählen konnten.

Aber vorläufig stehen sie vor unseren Augen auf der Höhe ihrer Macht und spielen am hunnischen Königshof eine bedeutsame Rolle. Die Symbole der Wehrhaftigkeit spiegeln aus der Tiefe ihrer Gräber einen Zug wider, den Attila wohl kaum missen konnte; der äußeren mußte die innere Kampfbereitschaft, die kriegerische Gesinnung entsprechen. Die mit Hochspannung geladene Atmosphäre der damaligen Zeit bedurfte dieser Willensrichtung und wie hätte sich Etzel zu dem Zuge nach Westen entschließen können, wäre er sich nicht der Kriegstüchtigkeit und des Mutes seiner engen Verbündeten, unter denen in vorderster Front die Gepiden standen, sicher gewesen.

Aber nicht nur Kriegslärm sondern auch Festesfreude erfüllte die Luft und bewegte die Seelen in Etzels Umgebung. Nach strengen Formen durchgeführte Trinkgelage sind es gewesen, von denen der am Hofe Attilas weilende byzantinische Diplomat Priskos berichtet. In lebendiger Gedankenverbindung, zum Teil mit späteren skandinavischen Verhältnissen vermittelt der dänische Gelehrte Grönbech auf Grund der Schilderungen des Byzantiners ein Bild von den Vorgängen auf einem Gastmahl bei Hofe: „Als die Mahlzeit begann, erschien ein Diener von Attila mit einer Schale voll Wein, er nahm sie und begrüßte seinen Tischnachbarn; jeder Mann, der beim Becher angeredet wurde, erhob sich und durfte sich nicht wieder hinsetzen, bevor er einen Schluck genommen oder den Becher geleert und ihn dem Mundschenk zurückgegeben hatte. Auf diese Weise ehrte Attila einen Mann nach dem anderen, indem er den Becher nahm und mit einem Wunsch für Heil und gutes Glück mit ihm trank. Als diese Ehrenbezeugung zuletzt der ganzen Gesellschaft erwiesen worden war, wurde die erste Schüssel hineingetragen. Aber nach jedem Gericht wiederholte sich derselbe Brauch von einem Ende der Halle bis zum anderen, und jedesmal mußte die Gesellschaft der Reihe nach die Schale im Stehen leeren.“ Ein anderes Mal wurde Priskos „zu einem privaten Gastmahl bei der Königin eingeladen, und gleich wurde er von einem umständlichen skythischen Zeremoniell überwältigt; jeder der Anwesenden erhob sich beim Eintritt der Griechen und bot ihnen einen gefüllten Becher dar und nach dieser Leistung wurden sie von den lieben Gastgebern mit Umarmungen und Küssen belohnt.“ Grönbech fügt hinzu: „Nach allem zu schließen, ist Attilas Hof mehr als halb germanisiert gewesen und Priskos hat in dieser skythischen Gastmahlsitte eine Probe bekommen, was es heißen wollte, nach gotischer“ — wir könnten auch sagen gotisch-gepidischer — „Art zu leben.“ Und weiter sagt der dänische Gelehrte: „Es besteht kein Wesensunterschied zwischen diesen alten Auftritten aus dem Süden und Norden einerseits und den einfach großzügigen Formen der schwedischen und norwegischen Bauern andererseits, wo der Wirt mit dem Willkomm in seiner Hand auf die Stufen hinaustritt, der vielleicht in einer Schale enthalten ist, die besonders für diesen Zweck aufbewahrt wurde.“

Becher oder Schalen, vor allem aber Trinkhörner hatten als „Festteilnehmer“ bei Familien- oder Sippenfesten, die im alten Norden immer kultisches Gepräge besaßen, ganz besondere Bedeutung. Während an der Weichselmündung das Trinkhorn aus gotisch-gepidischer Zeit belegt ist, so fehlt es bei den Gepiden im Karpatenraum. Im Gepidenhort von Szilágy-Somlyó — in Nordsiebenbürgen, an einem Nebenfluß der Theiß gelegen —, der womöglich im Zuge der durch den Hunneneinfall entstandenen Unruhen um 400 vergraben wurde und später nicht wieder aufgefunden werden konnte, sind drei kostbare kleine Goldschalen enthalten gewesen. Ihr Durchmesser beträgt 10—13, die Höhe 4—5 cm; jede Schale weist einen goldenen Ring auf (Abb. 3). Diese Gefäße sind vermutlich dem festlichen Umtrunk am Hofe eines Gepidenkönigs noch vor Attilas Zeit vorbehalten gewesen. Die Sitte des Umtrunkes, des „Minne“-Trinkens, wie sie unsere Altvordern im Sinne verschiedenartiger, jedoch festbegründeter Bedeutungsinhalte übten, hat in den Gebräuchen des mittelalterlichen Gildenlebens Aufnahme und Pflege gefunden. Es sei daher ge-

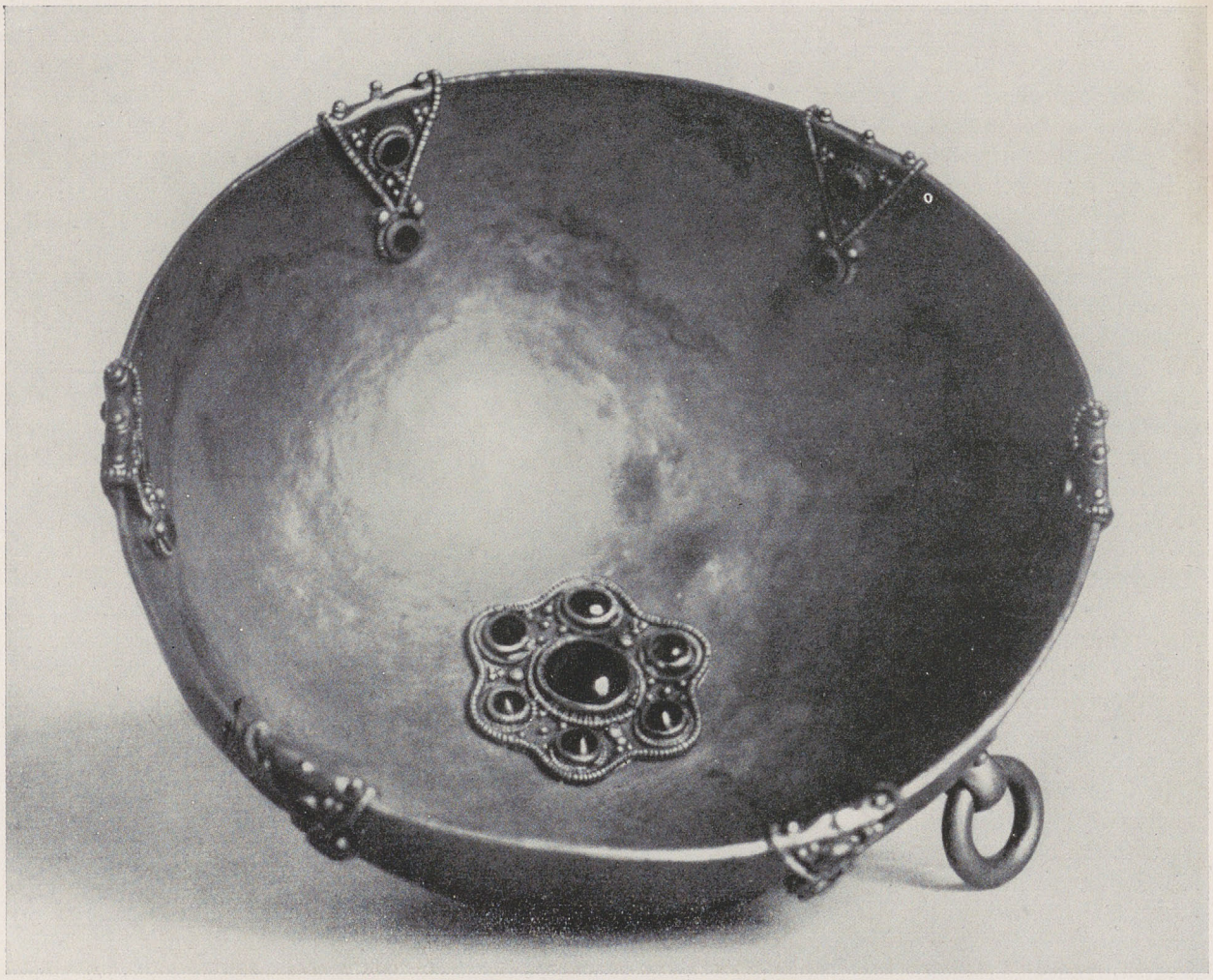


ABB. 3. GOLDSCHALE *von Szilágy-Somlyó, Siebenbürgen, mit Ring, besetzt mit roten Steinen, um 400*

ſtattet, aus dem Gebiet der Weichſelmündungsheimat der Gepiden, aus Elbing, den „Willkomm" der Schiffszimmerergeſellen-Bruderſchaft in Zinn aus dem Jahre 1849 zu betrachten. Die Werkzeuge des Handwerks der Schiffszimmerleute hängen, etwa in Höhe der größten Breite des Pokals, an einem Draht, der durch die Mäuler von Löwenköpfen (?) hindurchgezogen iſt (Abb. 4). Wenn der „Willkomm", auf deſſen Deckelkuppe ein Ritter in Rüſtung, eine Standarte haltend, dargeſtellt iſt — aus der Mitte des 19. Jahrhunderts ſtammt, ſo ſind die Anhänger zu verſchiedenen Zeiten geſtiftet worden. Bei den Gepiden in Nordſiebenbürgen fand ſich in dem ſchon erwähnten Schatz von Szilágy-Somlyó eine lange goldene Kette, an der in etwa gleichen Abſtänden mittels Ringen meiſt je zwei Miniaturgegenſtände angebracht ſind (Abb. 5). Auch ſie ſind vielleicht allmählich im Laufe der Zeit alle in die Glieder der Kette eingehängt worden. Hier iſt freilich nicht ein einzelner Handwerkszweig vertreten, wie am Schiffszimmererpokal, ſondern es ſind verſchiedene Tätigkeitsbereiche der Gepiden, darunter auch das Handwerk in verſchiedenen Ausprägungen — und zwar ſowohl als friedliche Beſchäftigung wie auch als Kriegshandwerk — ſowie der Betrieb der Landwirtſchaft, der Verkehr zu Waſſer und vielleicht noch manches mehr zum Ausdruck gebracht. Wenn der Vergleich zwiſchen dem Schiffszimmerergeſellen-Pokal und der Gepidenkette vorgenommen wird, ſo ſelbſtredend nur im weiteſten Sinne; aber ſo viel ſteht jedenfalls feſt, daß der „Willkomm" ebenſowenig ein Gegenſtand zum profanen Gebrauch geweſen iſt wie die behangene Kette von Szilágy-Somlyó. Gegen eine derartige Verwendung ſprechen gleichzeitig mehrere Geſichtspunkte, ſo werden die ſchmückenden Eigenſchaften der Kette durch die Überladung äußerſt ſtark vermindert; daran ändert auch die koſtbare Rauchtopaskugel nichts, die in einer Kreuzbandfaſſung liegt, deren Knopf mit Öſe von zwei Panthern angeſprungen wird. Der Knopf darf als Keſſel (Krater) angeſprochen werden, der von

den beiden Riesenkatzen flankiert wird, ein Motiv, das z. B. auf dem Fries des spätrömischen Helmes von Budapest-Eskütér aus dem 4. Jahrhundert und auf Goldblechanhängern aus Brangstrup auf Fünen aus der gleichen Zeitspanne vorkommt. Diese häufig wiederkehrende Darstellungsgruppe entbehrt bestimmt nicht einer tieferen Bedeutung. Auch die Weinblattanhänger der Kette möchte Alföldi-Budapest in einen symbolischen Zusammenhang einbeziehen. Weiterhin ist die Hand mit dem „abgehackten" Unterarm neben dem Schwert (?) ein merkwürdiges Glied in der Reihe der Hängestücke. Sollte die erstere nicht als Zeichen der „Manipel", einer Einheit im römischen Heeresverbande, gelten, so könnte man an die Schwurhand am Schwert denken als Veranschaulichung der heiligsten Eidesleistung, die unsere Altvordern kannten; in diesem Zusammenhang wird man aber auch an eine mit Armband und Fingerringen verzierte kleine Goldhand erinnert, wie sie zum weiblichen Grabe der Doppelbestattung von Wittislingen in Bayern gehörte und von der hochgestellten Frau als Einzelanhänger — vielleicht im Verbande eines aus Perlen bestehenden Halsschmuckes — getragen wurde. In Anbetracht der lateinischen Inschrift auf der Spange des Mannes, die auch formal in streng kirchlichem Sinne abgefaßt ist, bleibt sie vielleicht dort als Votivhand zu verstehen. — Zu allem Überfluß weist noch die Länge der Kette von Szilágy-Somlyó darauf hin, daß sie nicht als Halsgeschmeide im eigentlichen Sinne des Wortes getragen worden sein kann. Aber welchem Zwecke konnte unter den benannten Gesichtspunkten der Gegenstand gedient und wer mochte ihn getragen haben? Die Vielfalt der Sinngebung der Einzelteile der Kette, die sich weit über die Variationsbreite eines Einzeldaseins oder auch der Familie hinaus erstreckt bis mindestens zu der Sippe hin — jedoch auch die einer Stammesgemeinschaft noch zu umspannen vermag — läßt darauf schließen, daß ihr Träger eine Persönlichkeit von größerer Machtvollkommenheit und Verantwortung gewesen sei. Die Umstände ihrer Auffindung sprechen eher dafür als dagegen. Im Verbande zweier räumlich zwar getrennter, aber im Grunde doch eng zusammengehöriger Schätze ist die Kette geborgen worden; sie gesellt sich zu 12 kostbaren Spangenpaaren, einer Einzelspange, einem großen Ring, 3 Schalen, 24 schweren Münzen römischer Kaiser, einem aureus, gerahmt und zu Medaillons verarbeitet, einem weiteren Medaillon, einem Gürtelglied (?) mit Menschendarstellung, 11 Vertretern einer Art von Knotenringen, 13 Ringscheiben aus getriebenem Blech und einem offenen Ring sowie dem Bruchstück eines ähnlichen Gegenstandes mit Tierkopfenden. Die vorliegenden Münzen sind „Groß-Stücke aus Gold", die „nur ganz hochgestellten Persönlichkeiten verliehen wurden". So steht der Annahme nichts im Wege, daß die Kette zu den Insignien eines gepidischen Fürsten oder Königs gehörte, von ihm zu bestimmten feierlichen Anlässen getragen wurde und handgreifliche Symbole aus der Vielfalt der Lebensäußerungen seiner Untertanen enthielt. Das Zimmermannshandwerk, das Schmiedehandwerk, die Ausübung der Landwirtschaft und des Kriegshandwerks sind am meisten belegt; wohl ein Hinweis darauf, daß die Vertreter dieser Betätigungsgebiete eine besonders angesehene Stellung im Staate ein-

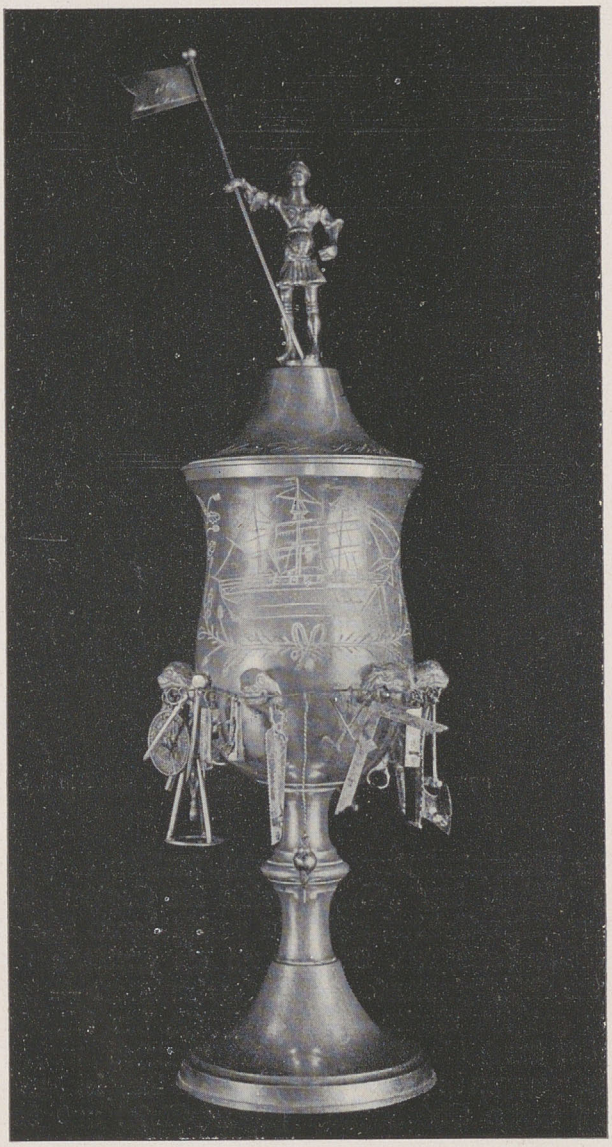


ABB. 4. WILLKOMM (1849) der Schiffszimmergesellen, mit 32 silbernen Anhängern und einem Krönungstaler. Elbing, Westpreußen

nahmen. Dabei ist vielleicht noch eine gewisse Unterteilung innerhalb der einzelnen Handwerkszweige zu erkennen: unter den Holzbearbeitern ist der Hausbauer, und zwar der Reth- oder Rohrdachdecker, zu ermitteln, wenn die Verbindung von Leiter und Schere richtig gedeutet ist. Daß die Schere größer dargestellt wurde als die Leiter, braucht nicht zu verwundern; sind doch auch sonst die Größenverhältnisse nicht immer berücksichtigt, so z. B. bei dem Ruderer im Boot, der in einer „Brotmolter" zu sitzen scheint.

Eines dürfte fraglos aus der Beschaffenheit dieser Kette hervorgehen, nämlich daß das Gepidenvolk in seinem Wirken vielseitig, an mit meisterlichem Können begabten und in ihrer Waffentüchtigkeit überlegenen Menschen reich gewesen ist. Aber auch die hohe Einschätzung dieser Fähigkeiten in der Volksgemeinschaft dürfte sie zum Ausdruck bringen, denn anderenfalls würde nicht die Spitze der Organisation, vermutlich der Führer selbst, sinnbildliche Belege hervorragender Tätigkeiten und Tugenden, gleichzeitig Ausdrucksformen der kulturellen Leistung des ganzen Volkes, zur Schau getragen haben.

Gibt die Kette einige Punkte aus einer möglichen Schau der Vielgestaltigkeit der Leistungen im Gepidenvolke wieder — wobei von Einzelerscheinungen, wie z. B. den unübertroffenen Goldschmiedearbeiten in diesem Zusammenhang nicht gesprochen werden kann —, so sollen die erhaltenen Reste der Totenbeigaben in einem Grabe zeigen, wie im Gepidenreich ein in seiner Berufseigenschaft allein schon hochgeschätzter Volksgenosse seinen Mitbürgern oder Fremden gegenüber in Erscheinung trat. Es handelt sich um das Grab eines Schmiedes in Mezöbánd, Kom. Turda-Mures, in Siebenbürgen an einem Nebenfluß der Mieresch gelegen, die ein großer Wasserlauf ist, der die Ostwestachse des Gepidenlandes bildet und an dessen Ufern und Nebenflüssen sich zahlreiche gepidische Siedlungsorte finden. In erster Reihe seien die Gegenstände genannt, die die Berufsgrundlage des Mannes kennzeichnen, die Geräte also, die er vor allem

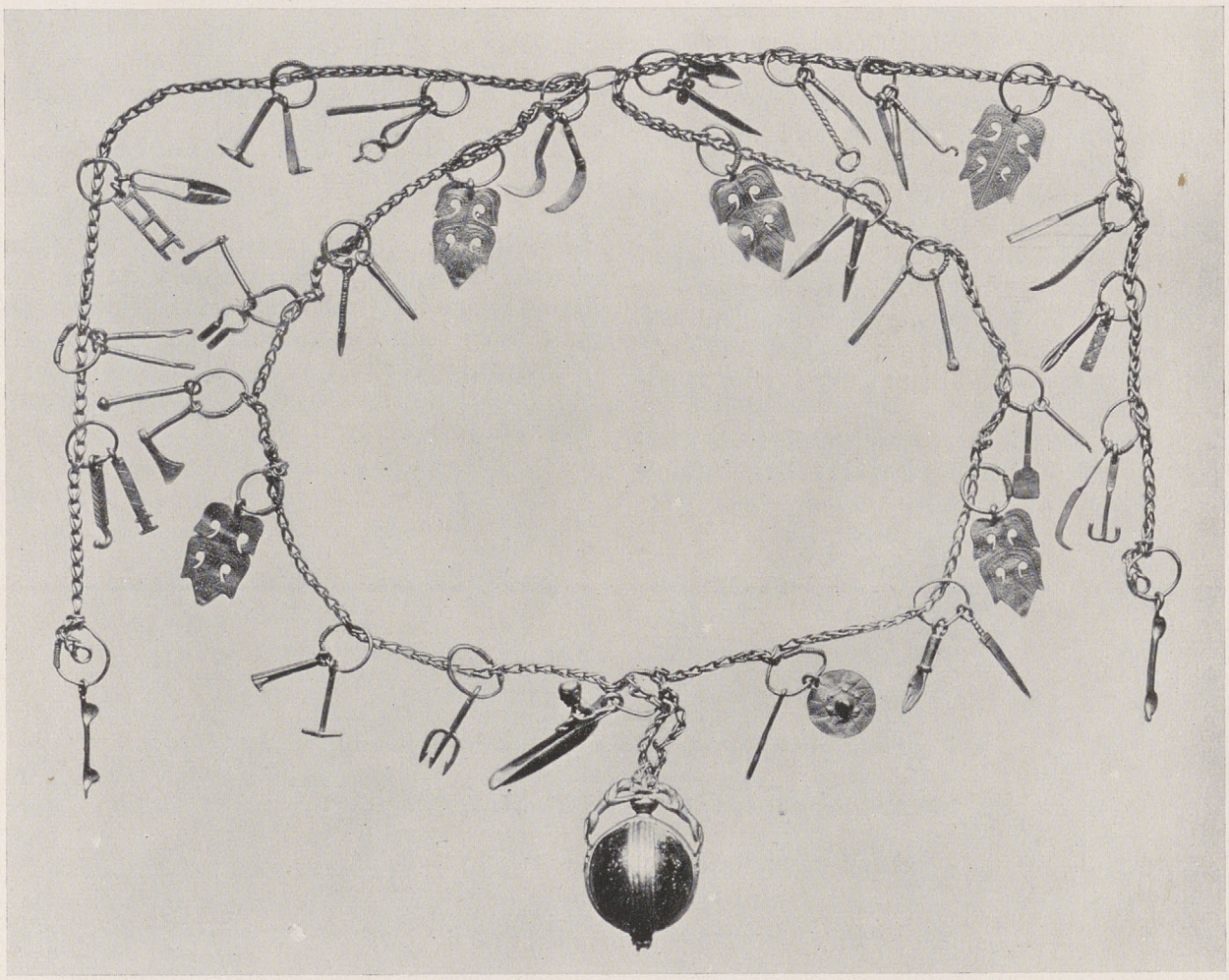


ABB. 5. GOLDENE KETTE *von Szilágy-Somlyó, Siebenbürgen*

in der Schmiede und dort an der Esse gebrauchte: Amboß mit einem Horn (entsprechend dem an der Kette von Szilágy-Somlyó zweimal dargestellten), zwei Hämmer, zwei Zangen, Meißel, zwei Zieheisen, Bohrer und Schwungscheibe; zwei Schleifsteine und selbst ein Spinnwirtel gesellen sich dazu. Eisenschlacken, Bronzegußkuchen und Abfälle erläutern den Arbeitsvorgang, dessen Ergebnis gleichfalls, durch fertiggestellte Gebrauchsgegenstände, vor allem zur Kleidung gehörig, erhärtet wird. Von der Bekleidungsausstattung des Abgeschiedenen blieben Teile der Umgürtung, und zwar eiserne Beschläge mit Bronzenieten und Riemenenden, erhalten. Als vielseitig verwendbares Gerät in der Hand des Mannes sind Bruchstücke vom Messer oder Dolch mit Resten der Eisenscheide vorhanden. Eine zweite sehr wesentliche Seite des Grabgutes offenbart sich weiter in der Mitgabe von Waffen; zwar nicht das Schwert, aber die Lanze begleitet den Mann ins Jenseits und ebenso sein Helm, ein Spangenhelm, der aus acht länglichen, spitz zulaufenden und geschweiftkantigen Platten aus Eisen und ebenso vielen Eisenbändern bestand, welche zusammen mit dem Stirnband die Helmhaube bildeten. Ohrenschutzplatten vervollständigen den Aufbau dieses Rüstungsstückes (Abb. 6). Nach den beigegebenen kleinen Eisenspitzen und deren Bruchstücken zu schließen, bediente sich der Mezöbánder Gepide auch des Pfeils und Bogens. Es ist sehr wahrscheinlich und wird vom Ausgräber der Stätte, Stefan Kovács, auch angenommen, daß der Mann nicht nur ein Schmied in Waffen als ihr Träger, sondern zugleich auch Waffenschmied als ihr Hersteller gewesen war, und wenn sonst oft der Begriff des Bauernkriegers auftritt, so würde in diesem Falle der des Handwerkerkriegers zutreffen.

In seltener Klarheit veranschaulicht die Ausstattung dieses toten Gepiden die beiden Bestand-

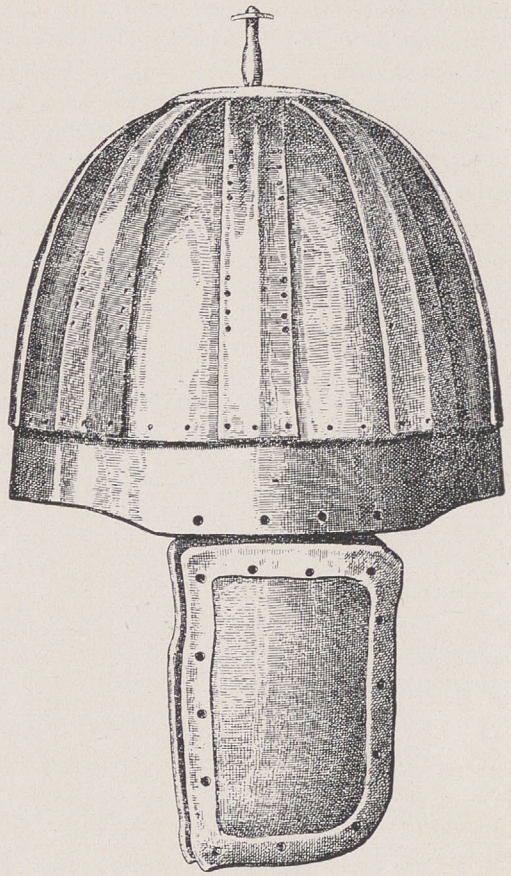


ABB. 6. EISERNER HELM von Mezöbánd, in Siebenbürgen

teile einer Haltung, die man auch auf seine übrigen Volksgenossen übertragen darf: nämlich des Arbeiters im Frieden und des Gefolgsmannes im Kriege; beide Gegebenheiten zur Einheit verschmolzen, symbolhaft in der Zusammenlegung von Handwerkszeug und Waffenausrüstung in dem Grabgut zum Ausdruck gebracht.

Gerade auch in dem Verhalten im Alltag äußert sich das, was wir nationalsozialistische Weltanschauung nennen.

Alfred Rosenberg

Volkmar Kellermann

Die Hamburger Veste

Zwei starke Burgen erbaute Karl der Große an der Elbe. Die eine ist der Höhbeck (Hohbuoki), die andere war bisher nicht sicher zu bestimmen; man vermutet aber, daß es sich um die Befestigung handelt, nach der Hamburg seinen Namen hat. Wahrscheinlich stand hier schon früher eine feste Siedlung des Sachsenstammes, die von Karl nach der Eroberung in größerem Maßstabe ausgebaut wurde. Wir hören von ihr zuerst im Jahre 832 als Sitz des Erzbischofs für das Sachsenland.

Betrachten wir eine Höhenschichtenkarte der Hamburger Altstadt, so ist deutlich eine von Osten in das Stadtgebiet ragende Geestnase erkennbar, deren Westrand von der Alster umflossen wird. Ungefähr 15 m hoch ragt die Geesthöhe aus der Marschlandschaft heraus und ergibt so einen Punkt guter Übersichtlichkeit. Durch einen künstlichen Graben trennte man den Höhenvorsprung von der übrigen Hochfläche ab und gewann damit eine Plattform, auf der eine Befestigung, eine Abschnittsburg, angelegt werden konnte.

Wie diese älteste Burg aussah, wissen wir nicht, doch beschreiben uns die schriftlichen Quellen, wie die Veste angelegt und zu verteidigen war. Demnach weicht ihr Aufbau nicht von der üblichen Art ab: sie bestand wohl aus der URBS, der eigentlichen Hochburg, in der Graf, Bischof und deren Leute ihren Sitz hatten —, dem ebenfalls zu verteidigenden SUBURBIUM, in dem die Bürger wohnten, und dem vorgelagerten VICUS, dem Burgflecken, den die Landleute der unmittelbaren Umgebung (pagani) bevölkerten.

Verschiedentlich ist Hamburg in diesen ersten Jahrzehnten seines Bestehens bedroht und belagert worden. Zuerst in den Jahren 839/40; davon berichtet die Vita Ansgarii Kap. 16:

„. . . Während sich nun aber dies in beiden Richtungen erfreulich und Gottes würdig entwickelte, ereignete es sich, daß Seeräuber unversehens herankamen und die Stadt Hamburg mit ihren Schiffen umzingelten. Das geschah unerwartet und plötzlich und war keine Zeit, Mannschaft vom Lande zusammenzubringen, zumal da gerade der Graf, der ausgezeichnete Bernharius, der hier zu walten hatte, abwesend war. Der Bischof mit denen, die in der Burg selbst waren, oder die sich im Burgflecken aufhielten, wollte zuerst, als er von dem Ansturm hörte, den Platz halten bis Hilfe käme; aber die Landleute drängten; schon war die Stadt eingeschlossen und er mußte bemerken, daß kein erfolgreicher Widerstand mehr möglich war. So trug er nur Sorge, die werten heiligen Reliquien zu retten. Mit knapper Not kam er davon, sogar ohne Mantel, während die Kleriker schon nach allen Richtungen auseinandergelaufen waren. Auch die Einwohner brachen heraus und zerstreuten sich hier und dorthin. Die meisten entrannen, einige auch gerieten in Gefangenschaft und nicht so wenige verloren ihr Leben. Schließlich nahmen die Feinde die Stadt ein, plünderten alles, was in ihr zu finden war und in dem benachbarten Flecken. Nachdem sie am Abend herangedrungen waren, hielten sie sich hier die Nacht und den folgenden Tag und die andere Nacht. So sind sie abgezogen, nachdem sie alles ausgeraubt und in Brand gesteckt hatten. Die Kirche, die unter eigener Leitung des Herrn Bischofs in bewunderungswürdiger Schönheit hergerichtet war, ward zugleich mit den wundervoll ausgestatteten Klostergebäuden ein Raub der Flammen . . .“

Wenig anders werden sich die Kämpfe der Stadt mit den Wikingern und Wenden 983 und 1072 abgespielt haben. Die Berichte geben immer wieder davon Kunde, daß die Veste in Flammen aufging. Das läßt auf die Holzbauweise der Wohnhäuser, sowie der eigentlichen Befestigungsanlagen, der Wallaufbauten und Tore schließen. Tatsächlich wird auch überliefert, daß der erste Steinbau Hamburgs, die Marienkirche (der 1806 abgerissene Dom) erst 1037 errichtet wurde — ohne Turm, dieser war erst 1322 fertig.

Auf seiten der Historiker war man sich schon seit längerem im klaren darüber, wo ungefähr die Reste der Stadtbefestigung zu suchen waren. Auf alten Stadtplänen ist zu ersehen, daß noch bis ca. 1320 die östliche Stadtbefestigung von der Binnenalster her etwas westlich des heutigen Pferdemarktes verlief. Dort, wo der Speersort endet und die Steinstraße beginnt, also an der Ecke des Kattrepels, lag damals das „Grot Dor“ oder Schultor (Abb. 1), einer der wichtigsten Zugänge zur Stadt. Von hier aus lief die alte Befestigungslinie südwärts zwischen Dom- und Curienstraße entlang zum Schopenstehl („Lütken Dor“) und endete im heute zugeschütteten Kleinen-Reichenstraßen-Fleet. Eine Verlängerung der Linie ging dann noch weiter zum Brauerstraßen-Fleet. Die eigentliche Befestigung endete aber am Schopenstehl; auf späteren Karten ist sie meist als dünne Strichellinie eingetragen.

Alle diese Tatsachen waren bekannt, doch war es bisher noch nicht gelungen, auch im Boden

den Beleg für diese Annahmen aufzufinden und — vor allem — einen Einblick in das tatsächliche Aussehen der alten Befestigungsanlagen zu gewinnen. Dazu hatte man in diesem seit alters her eng bebauten Stadtteil keine Gelegenheit.

Ein großes Bauprojekt bot jetzt mitten in dem in Frage kommenden Gebiet die Möglichkeit, Klarheit über alle diese Fragen zu gewinnen. Zwischen den Straßen Speersort, dem Kattrepel und der Curienstraße sollten die dort stehenden Baulichkeiten abgerissen werden und ein tief fundamentiertes Hochhaus neu entstehen, das für die NS.-Zeitung Hamburgs, das „Hamburger Tageblatt", bestimmt war (Abb. 2). Dank der verständnisvollen Förderung durch Verlag und Schriftleitung, die auch mit einer namhaften Summe die Untersuchungen zu unterstützen bereit waren, konnte von Anfang an die Baustelle unter Beobachtung gehalten werden.

Schon vor Beginn der Bauarbeiten waren im Straßenbild deutliche Spuren der alten Befestigungsanlage sichtbar. So klaffte lange Zeit zwischen den Häusern Speersort 5 und 11 eine Baulücke, die erst vor wenigen Jahrzehnten durch einen Ladenerweiterungsbau geschlossen wurde. Dieser schmale Gang ist auch auf allen älteren Karten dieser Gegend vermerkt und war, wie es an vielen Stellen aufgezeichnet ist, und wie sich alte Leute heute noch erinnern, einst ein „Hasenmoor". Solche Hasenmoore gibt es in mehreren niederdeutschen Städten und Ortschaften. Die Entstehung des Namens ist noch ungeklärt, doch wird vermutet, daß der erste Teil der Bezeichnung mit „Pferd" (englisch: horse) in Zusammenhang zu bringen ist. Über die Bedeutung der Hasenmoore wollen wir hier das anführen, was Neddermeyer in seiner „Topographie von Hamburg" 1832 aussagt: „Mit diesem Namen bezeichnet man in



ABB. 1. HAMBURG 1722 *nach einem Plan von Fritzsch*

Hamburg enge, theils mit Wasser angefüllte, theils trockene Kanäle oder Gräben, welche zur Aufnahme der Unreinigkeiten dienen, oder doch ehemals dazu gedient haben. Sie sind von sehr ungleicher Größe." Diese Abwässergräben haben jedoch einst eine sehr viel wichtigere Aufgabe erfüllt. Vorher waren es tief ausgehobene Spitzgräben, mit Wasser gefüllt, die zur Verteidigung der Innenstadt dienten und vor dem Stadtwall lagen. Als dann mit dem Wachsen der Stadt die Stadtgrenze weiter nach dem Osten hin verlegt wurde und dort eine neue Befestigungslinie entstand, verlor die alte Anlage ihre strategische Bedeutung und wurde zur Abwässeranlage umgestaltet.

Die mit großer Spannung erwarteten Arbeiten an der Baugrube ergaben bald wertvolle Anhaltspunkte. Soweit es im Rahmen dieses umfangreichen, rasch vorangetriebenen Neubaus möglich war, wurde den Untersuchungen des Instituts für Vorgeschichte an der Hansischen Universität Hamburg freie Hand gelassen. Damit war es möglich, die Siedlungsspuren im Boden festzuhalten und an einigen wichtigen Plätzen Nachgrabungen vorzunehmen. Alle diese wissenschaftlichen Unternehmungen vollzogen sich in engem Zusammenhang mit den Bauarbeiten. Während auf der einen Seite die Häuser noch niedergerissen wurden, begann man gleich daneben schon mit dem Ausheben der Baugrube, um dann sogleich die Betonfundamente zu schütten. In diese Arbeitsgänge schalteten sich die Untersuchungen ein, die zwischen Preßluftbohrern, dem Greifer eines Baggers und Fundamentsprengungen durchgeführt werden mußten.

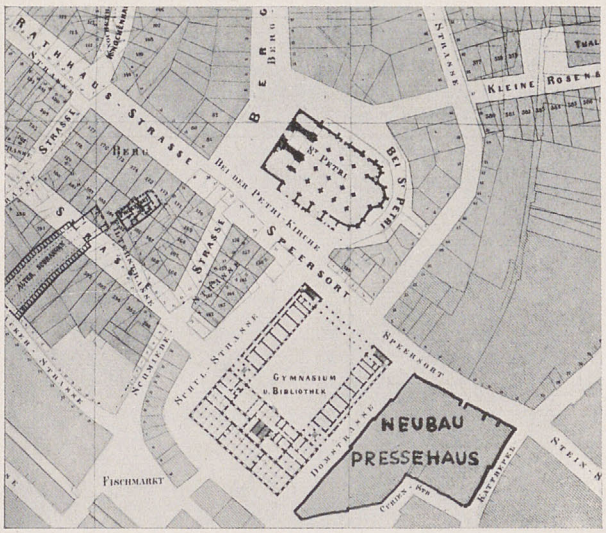


ABB. 2. HAMBURG vor und nach dem großen Brande von 1842

Als erstes wurde das am Nordrand der Baugrube deutlich sichtbare West-Ostprofil aufgenommen (Abb. 3 und 4). Über dem gewachsenen Boden (Geschiebemergel) sind dunklere Verfärbungen zu sehen, die schräg mit einer Neigung von ungefähr 30° von der Oberfläche in die Tiefe herabführen. Durch die Färbungen ließen sich drei verschiedene, einander überschneidende Schichtungen deutlich feststellen. Nun wissen wir, daß solche spitz oder flach nach unten zulaufenden Färbungen entstanden sind durch das allmähliche Zufallen oder absichtliche Zuschütten eines offenen Grabens. Diese beiden verschiedenen Vorgänge sind beim Betrachten der ganzen Zone deutlich unterscheidbar. Flache, unregelmäßige, von einer oder beiden Seiten einfallende Bänder weisen auf natürliche Bodenrutsche hin, dagegen gleichmäßig gefärbte Zonen auf eine Zuschüttung in kurzer Zeit, also einen absichtlich bewerkstelligten Vorgang. Diejenige Seite des Grabens, an der die natürlich gelagerten Bänder stärker und zahlreicher sich abzeichnen, weist auf die Lage des Walles hin, in unserem Falle also die Westkante.

Wir halten bei der Betrachtung des West-Ostprofiles also fest, daß sich drei Gräben durch die Verfärbungen abzeichnen.

Als die Baulichkeiten nach Norden, dem Speersort zu, niedergegriffen dalagen, war es möglich, eine Flächenabdeckung vorzunehmen, die das, was in der Profilwand angedeutet war, im Horizontalschnitt bestätigen sollte und bestätigt hat. Acht Schichten wurden auf einem kleinen Probeschnitt von 12:2 m nacheinander freigeputzt, vermessen, photographiert und gezeichnet. Drei Gräben sind auch hier deutlich zu erkennen, die einander überlagern, also eine zeitliche Folge bilden (Abb. 5). In dem dritten, jüngsten Graben fanden sich auf der Füllerde Holzeinbauten, die reiche Aufschlüsse geben. Deutlich sind außerordentlich gut erhaltene Holzkästen, in Blockbauweise gefügt, erkennbar (Abb. 6), die in einer Reihe hintereinanderliegen. Im ganzen waren sieben solcher Kästen festzustellen. Von anderen ähnlichen Anlagen der gleichen Zeit (durch Funde konnten die Kästen in das 12. Jahrhundert datiert werden), z. B. Zantoch am Zusammenfluß von Warthe und Netze, wissen wir, daß es sich hier um Walleinbauten handelt, die die Aufgabe haben, dem Wallkörper einen festen Halt zu gewähren. Deswegen wurden die Kästen fest mit Erde vollgestampft und auf diesem soliden Fundament der Wall errichtet. Er gehört zu dem davorliegenden, dem Stadtäußeren zugekehrten Stadtgraben, der später zum Hasenmoor wurde. Für den an der Alster gelegenen Abschnitt der Befestigung ist der Name „Heidenwall" belegt.

Auch die späteren Abdeckungen und Ausschachtungen nach dem Kattrepel zu brachten eine

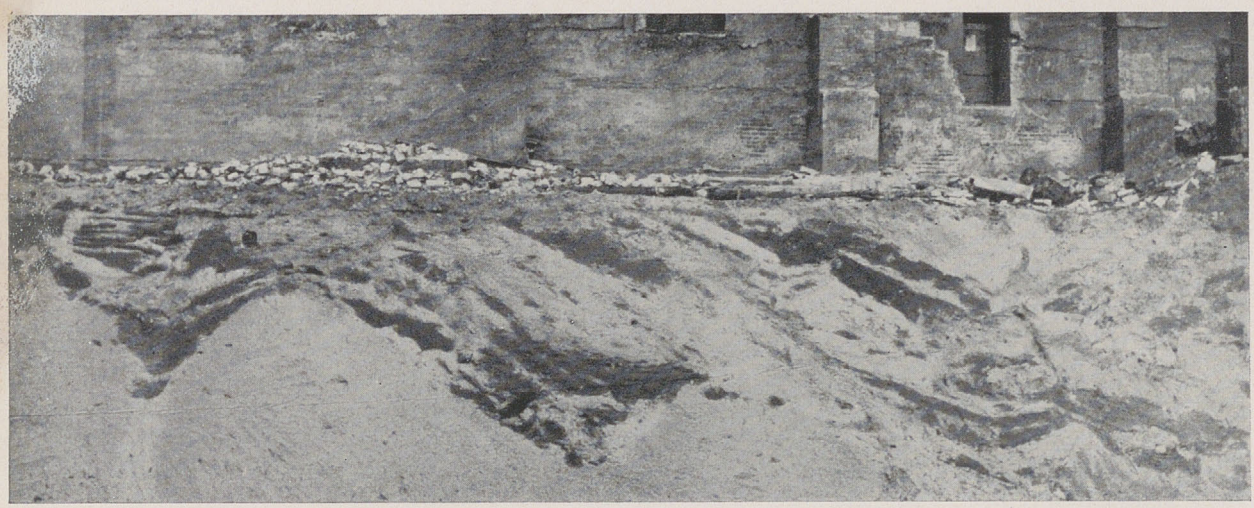


ABB. 3. GRABENANLAGEN an der Nordkante der Baugrube *West-Ost-Profil*

durchgehende schwarze Kulturschicht, die bis in eine Tiefe von 8 m hinabreichte, alles Zeichen für eine andauernde starke Besiedlung des Platzes vom Mittelalter bis in die Neuzeit hinein, wie die zahlreich aufgefundenen Scherben, Knochen usw. zeigen. Alle diese Funde wurden auf einem Gelände geborgen, das außerhalb der alten Stadtbefestigung bzw. auf dem zugeschütteten jüngsten Graben liegt, also erst besiedelt wurde, als man dem alten Wall keine militärische Bedeutung mehr zumaß.

Unmittelbar hinter dem letzten Graben und in diesem erschienen an der unteren Grenze der Verfärbungszone Fundamente aus dicken behauenen Granitquadern, die, sorgsam gefügt, einen gepflasterten Innenraum umgaben. Rinnenförmige Holzeinbauten legen die Vermutung nahe, daß es sich um einen überwölbten gefaßten Ablauf des Hafenmoores aus später Zeit handelt. Die ganze Anlage aber ergibt die Fundamente eines soliden Steinbaus, von dem wir aus Urkunden wissen: hier standen die Aborte der Domherren und Domschüler. Eine lang ausgezogene Wange mit schmalem Vorbau begrenzt den gepflasterten Hof auf der Westseite und findet ihren Abschluß wohl in den Baulichkeiten des Nordens, die an das Schultor sich anschließen. Wegen der Zurückverlegung der Neubaufront vom Speersort konnten wir hier keine Klarheit gewinnen, da Ausschachtungsarbeiten an dieser Stelle nicht vorgenommen wurden. Die zahlreichen aufgefundenen Scherben und unmittelbar auf dem Pflaster gefundene Münzen geben der Anlage einen Bestand vom 16.—18. Jahrhundert. Es handelt sich um Nürnberger Rechenpfennige aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, Schiffs- und Marcuspfennige, sowie eine größere Anzahl Schulpfennige.

Nun zu den übrigen Funden. Die ersten drei Gräben enthielten keine zeitbestimmenden Reste. Lehrreich ist, daß auf der Sohle des zweiten und dritten Grabens sich eine größere Menge von Feldsteinen fand, die wohl von der Berme, dem flachen Raum zwischen Wallfuß und Grabenkante, herabgestürzt sind. Die Schichtungen über den bereits besprochenen Holzeinbauten bargen frühmittelalterliche Scherben, sowie ein Bronzesiegel (Abb. 7). Der auf ihm genannte Johannes Eschete gehört einer alteingesessenen Hamburger

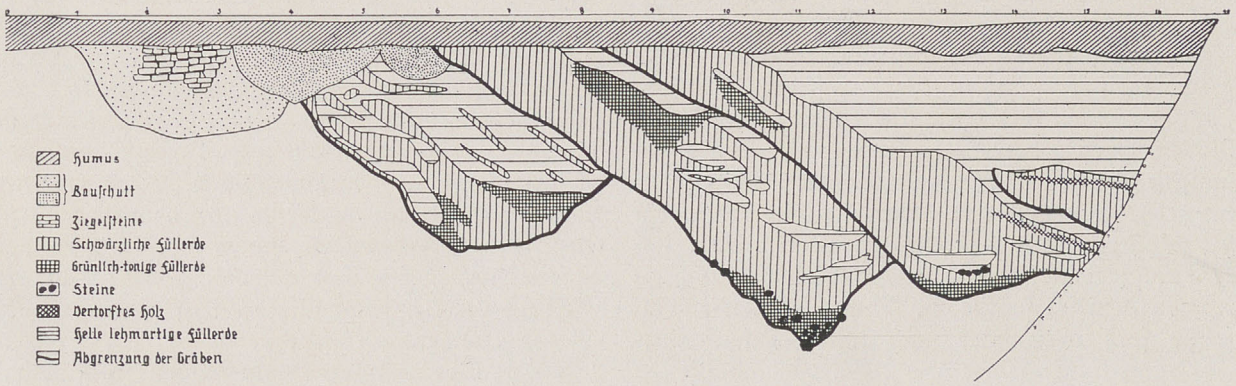


ABB. 4. GRABENANLAGEN *West-Ost-Profil*

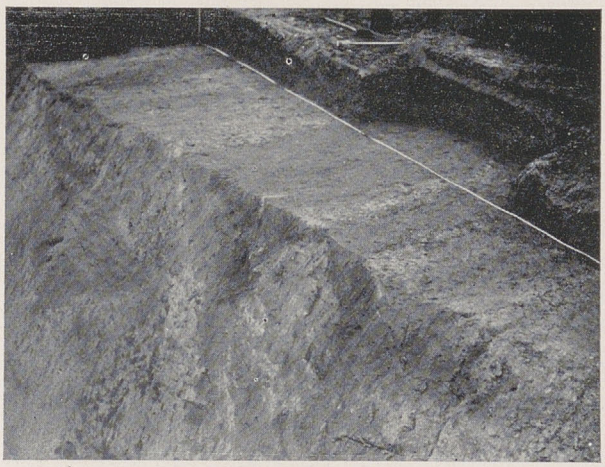


ABB.5. GRABUNGSFLÄCHE mit deutlichen Grabenlinien

Wandschneiderfamilie an, die schon im ältesten Stadterbebuch von 1267 erscheint. Johannes Eschete ist uns bekannt durch seine Erwähnung im Rechnungsbuch der Hamburgischen Gesandtschaft am päpstlichen Hofe zu Avignon aus dem Jahre 1345. Die auf dem Siegel wiedergegebene Hausmarke, ein Kreuz mit Schrägbalken, gehört zu den seltenen erhaltenen Beispielen dieser Art aus der Frühzeit Hamburgs.

Der Großteil der Funde entstammt aber dem Graben, der *vor* dem Wall mit den Holzeinbauten liegt. Die allerverschiedensten Werkstoffe: Holz, Leder (Abb. 8), Scherben, behauener Stein, Knochen und Münzen, sind hier herausgekommen. Die Zeitstellung ist genau bestimmbar: die ältesten

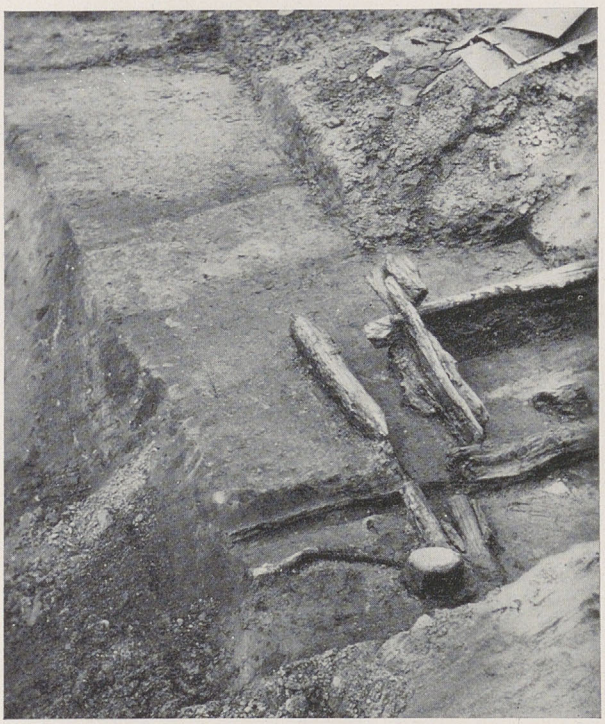


ABB. 6. HOLZKÄSTEN als Wallfundament

Funde an dieser Stelle gehören in das 16. Jahrhundert. Damals also muß der Graben seine letzte militärische Bedeutung verloren haben. Unter anderem war es auch möglich, aus der Menge der geborgenen Funde eine Apothekeneinrichtung mit Fläschchen, Tiegeln und sogar einem Mörser mit Stößel, zusammenzustellen (Abb. 9). Die herausgekommenen Scherben weisen auf die weiten Handelsbeziehungen Hamburgs: Siegburger Schnellen, rheinisches und Westerwälder Steinzeug, sächsische grüne Kacheln, Delfter Fayence und andere holländische Keramik, englisches und chinesisches Porzellan konnten bestimmt werden.

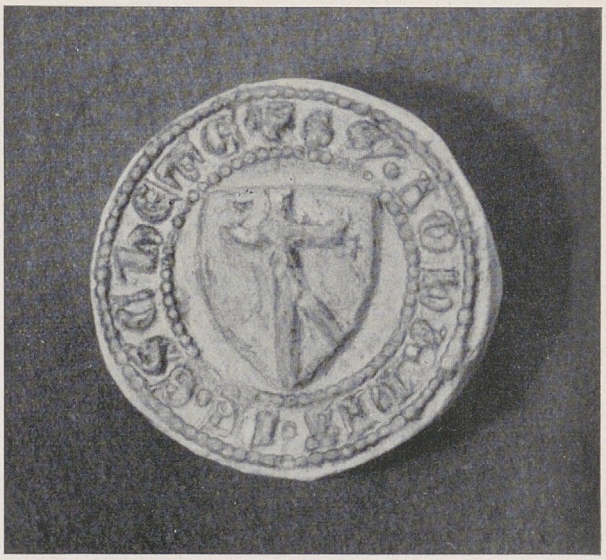


ABB. 7. SIEGELABDRUCK des Johannes Eschete

Fassen wir zusammen, was die Untersuchung des Grabungsbefundes unter Mitarbeit der urkundlichen und topographischen Überlieferung ergab:

Vier Befestigungsanlagen sind am Speersort nachweisbar; davon gehört die jüngste der schriftlichen Überlieferung und nach Ausweis der Funde in die Zeit kurz vor 1200. Durch die Schichtenfolge ist festzustellen, daß die drei anderen Gräben älter als der vierte, soeben bestimmte, sein müssen, also spätestens ebenfalls dem 12. Jahrhundert angehören. Wahrscheinlich haben wir es hier mit den Befestigungen zu tun, die durch Wikinger und Slawen, von denen uns drei (!) sicher bekannt sind, zerstört wurden. Dann wären sie in die Jahre 845, 983 und 1072 einzuordnen. Da aber trotz sorgfältigster Aufmerksamkeit keine datierenden Funde aus diesen Schichten zu bergen waren, wird man sich die endgültige Entscheidung über die zeitliche Zuordnung noch vorbehalten.

Durch einen glücklichen Zufall war es möglich, auch die nächstjüngere Befestigungsanlage, etwa 500 m weiter nach dem Stadtäußeren in der Steinstraße, beim Bau des Hochbahnhauses aufzudecken. Der hier



ABB. 9. APOTHEKENEINRICHTUNG

gefundene Pfahlrost ist durch eine deutlich sichtbare dunkle Grabenverfärbung hindurchgerammt, die uns die Befestigungslinie an der Straße zeigt, die noch heute „Lange Mühren" heißt. Aufgefundene Kasematten und ein Gewölbeschlußstein mit Inschrift setzen diese Anlage in das 16. Jahrhundert, also in die gleiche Zeit, in der die zahlreichen Siedlungs- und Abfallfunde am Speersort einsetzen. Der Pfahlrost ist freilich viel jüngeren Datums: ein Inschriftenziegel von 1835 erhärtet die Nachricht vom Bau der dort jetzt abgerissenen Häuser in der Zeit vor 100 Jahren durch den Stadtbaumeister Wimmel. Genau so, wie man am Speersort dem Wall, der auf einem zugeschütteten Graben errichtet wurde, durch eine besondere Holzfundierung einen soliden Halt gab, so hat auch hier, 600 Jahre später, der Baumeister den unsicheren Baugrund eines zugeschütteten Grabens durch einen Holzunterbau verstärkt.

Die Untersuchungen am Speersort, die unter starker Anteilnahme der Öffentlichkeit stattfanden und deren Fortgang und Durchführung eigentlich nur durch die Einsatzbereitschaft der Hamburger Vorgeschichtsstudentinnen und -studenten gesichert wurde, haben deutlich gezeigt, wie wichtig es ist, bei derartigen Ausgrabungen die Historiker mitsprechen zu lassen und wie fruchtbar eine solche Zusammenarbeit werden kann. — Hier am Speersort ist es zum ersten Male gelungen, die genaue Lage der ersten Hamburger Stadtbefestigung zu bestimmen und Einzelheiten über ihren Aufbau durch die Ausgrabung zu gewinnen. Vielleicht wird es möglich sein, bei späteren Erdbewegungen in der Hamburger Altstadt den Wall noch an anderer Stelle zu schneiden, um so die am Speersort gewonnenen Ergebnisse zu ergänzen und zu erweitern.

An dieser Stelle sei dem Hamburgischen Staatsarchiv (Herrn Professor Dr. Reincke und Herrn Dr. v. Lehe) sowie dem Museum für Hamburgische Geschichte (Herrn Dr. Thomsen) für freundliche Hilfe gedankt.



ABB. 8. GELDBÖRSE *mit Rechenpfennigen*

Karl Michaelsen

Eine frühgeschichtliche Bienenklotzbeute

Ein bedeutsamer frühgeschichtlicher Fund, den wir den bekannten ausgezeichneten Erhaltungsmöglichkeiten des Moores verdanken, bringt uns den Nachweis einer wirtschaftlichen Betätigung unserer Vorfahren, von der wir bisher wohl Schriftstellernachrichten, aber noch keine direkten Funde kannten. Bei Edewechterdamm, am Rande des großen Behnemoores, westlich von Oldenburg, wurden beim Weißtorfgraben eine Hälfte und zwei weitere Teilstücke eines ausgehöhlten Baumstammes von ca. 1 m Länge gefunden, die sich zu einem Bienenstock in der Form des urtümlichen Klotzstülpers zusammensetzen ließen. Die Trennungsrisse seiner Teile sind nicht künstlich, sondern müssen durch Altersverwitterung entstanden sein. Die beiden kleineren Teilstücke bilden offenbar die vordere Wand der Klotzbeute, denn sie zeigen zwei halbmondförmig eingeschnittene Fluglöcher und dazwischen drei zusammenliegende Bohrlöcher, die noch teilweise durch passende Stopfen aus Eichenholz verschlossen waren. Das Hauptstück hat glücklicherweise mit der Höhlung nach unten gelegen, so daß der Inhalt von Anfang an verhältnismäßig geschützt gewesen ist und dann im Laufe der Zeit vom wachsenden Moore eingeschlossen wurde. Schon beim Abheben der Hölzer vom Moor fanden sich darunter Reste von Bienenwaben, so daß die Entdecker sofort auf den Gedanken kamen, daß es sich wohl um einen alten Bienenstock handeln müsse, der einstmals dort aufgestellt gewesen war oder der bei einem Treck eines Bienenvaters in das Moor zur Heidetracht aus Altersschwäche zerbrochen war.

Die Nachuntersuchung an der Fundstelle durch das Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Oldenburg förderte noch einige weitere Teile des Klotzes, ein Stück vom Deckel, und aus mehreren Torfsoden, die unter dem Holz gelegen hatten, noch eine Menge Wabenmaterial, Bienen- und Brutreste, dazu noch Teile von geflochtenen Weidenzweigen mit Wabenansatz zutage. Die noch gut erhaltenen Holzteile der Beute ließen sich leicht zusammensetzen, so daß man sich von dem ehemaligen Aussehen und der Herstellung eines solchen Klotzstülpers eine gute Vorstellung machen kann.

Wie unsere Abb. 1 u. 2 zeigen, handelt es sich um einen bis auf wenige Zentimeter Wandstärke ausgehöhlten Stamm aus Buchenholz von rund 1 m Länge und 30 cm Dicke. Er besitzt am oberen Ende noch eine stärkere Ausweitung der Höhlung als Raste für einen Deckelverschluß. Ein großer Teil dieses Deckels aus Eichenholz ist ebenfalls gefunden worden. Er wurde durch kreuzweise gesteckte runde Holzstäbchen befestigt, wie zwei am Rande erhaltene kleine Bohrlöcher beweisen (siehe Abb. 1), zu denen sich zwei weitere ergänzen lassen. Die Spuren der Bearbeitung im Innern, die mit einem langschäftigen Stemmeisen, nach Art unserer Holzschuhmesser, ausgeführt sein müssen, sind in der Abbildung der hinteren Hälfte (Abb. 2) gut zu erkennen. Mit der unteren Öffnung wird die Beute wahrscheinlich auf einem Brett gestanden haben, wohl mit mehreren derartigen Klotzbeuten zu einem Immenzaun vereinigt. Von den zwei vorhandenen Fluglöchern sitzt das eine in der Mitte der Vorderseite, das zweite mitten in der unteren Hälfte. Zwischen beiden sind drei im Dreieck eng zusammenstehende Bohrlöcher angebracht, die von Holzpfropfen verschlossen waren. Sie dienten wohl als Luftlöcher.

Stecklöcher für die Speilen zum Ansatz der Waben sind nicht vorhanden. Wahrscheinlich ist ein geordneter Wabenansatz aber durch eine andere einfache Einrichtung erreicht worden, denn außer jenen Luftlöchern vorn wurden auch in der hinteren Wand keine Löcher als Halt für die Speilen gefunden. In den Torfsoden fanden sich nämlich leider in kürzere Enden zerschnittene bogenförmige Stücke aus zwei umeinander geflochtenen fingerdicken Weidenstöcken, an deren inneren Bogen noch gleichlaufende größere Wabenstücke saßen (Abb. 3). Sie können also nicht zum Zusammenbinden der Teile des beschädigten Klotzstülpers gebraucht worden sein. Der Zusammenhang muß so gedeutet werden, daß man die Weidenzweige zu Ringen zusammengeflochten und dann senkrecht in die Höhlung eingesetzt hat. Sie hielten dann gleichsam als ovale Rahmen durch ihre eigene Spannung. Nach Öffnen des Deckels konnte man mit Hilfe dieser Ringe die daran haftenden Honigwaben bequem herausziehen, ein Verfahren, das unseren heutigen Rahmenbau vorbildet. Vom Honig selbst sind im feuchten Moor noch Pollenklümpchen und -schichten übriggeblieben.

Nach der Untersuchung der Bienen- und Wabenreste durch Dr. Götze von der Rheinischen Lehr- und Versuchsanstalt für Bienenzucht Mayen, Rheinland, gehören die gefundenen Körperteile einer echten Nordrasse unserer Honigbiene an, deren Merkmale in

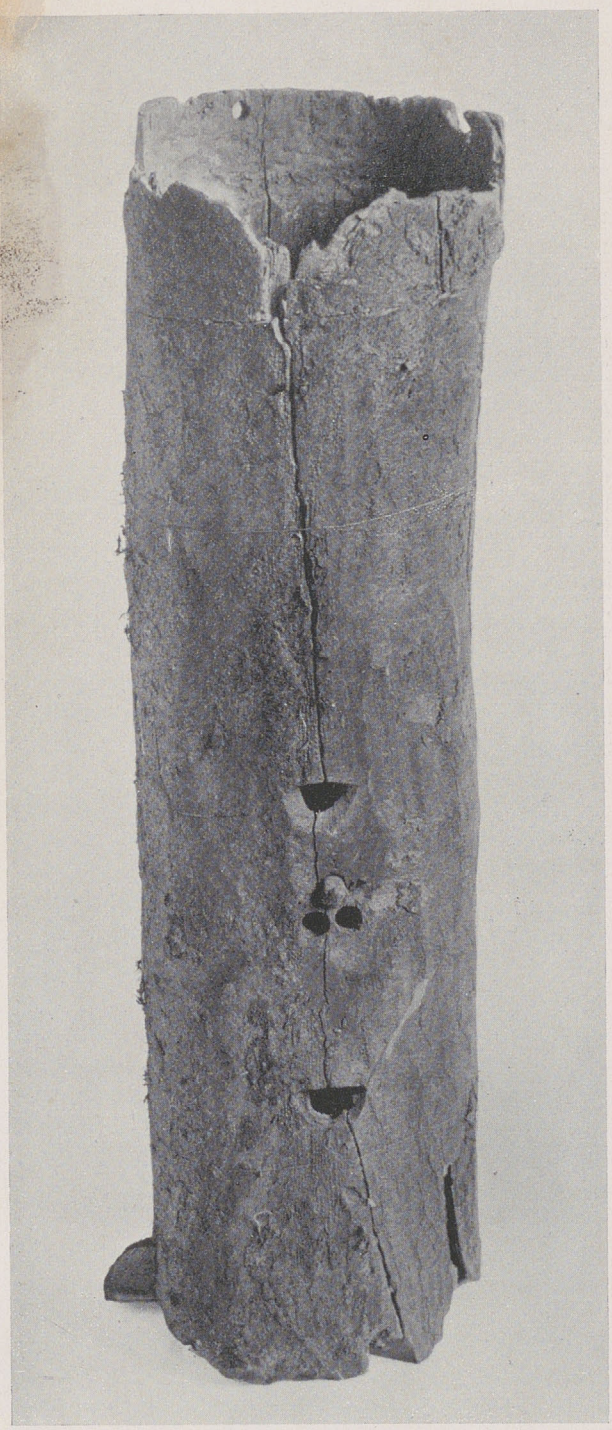




ABB. 1 u. 2. GERMANISCHE BIENENKLOTZBEUTE von Edenwechterdamm, um 500 u. Ztr. Gesamtansicht und hintere Hälfte von innen

nichts von denen der heute in unserer Gegend bodenständigen Honigbiene abweichen. Es sind noch Teile von Arbeiterinnen, Drohnen und Brutrückständen in mumifiziertem Zustand erhalten. Somit ist unser Fund auch für die Klärung der Frage nach dem ursprünglichen reinrassigen Aussehen unserer „Deutschen Biene", die heute leider weitgehend mit fremden Rassen durchkreuzt ist, außerordentlich wichtig. Merkwürdigerweise werden die ältesten versteinerten Bienen im Bernstein des Samlandes und in den Schiefern des Rheinlandes und Badens gefunden. Es wird deshalb als durchaus möglich angenommen, daß in der warmen Tertiärzeit Zentraleuropa die Urheimat der Honigbiene war.

Der Fund lag in 0,85 m Tiefe im sog. weißen Torf. Die Zeitbestimmung mit Hilfe der Pollenanalyse durch Dr. Schneider vom Land-

wirtschaftlichen Institut der Universität Bonn verlegt den Fund in die Mitte des 1. Jahrtausends, also um 500 u. Ztr., gibt ihm also ein Alter von rund 1400 Jahren. Soweit bekannt, ist bisher kein derartiger und so gut erhaltener frühgeschichtlicher Fund zur Geschichte der Bienenzucht gemacht worden.

Man kennt aus Deutschland zur Bienenpflege aus dem späteren Mittelalter nur wenige Abbildungen und aus noch älteren Zeiten sind nur andeutende Bemerkungen einiger Schriftsteller erhalten. So berichtet der Forschungsreisende Pytheas von Massilia (Marseille) um 400 v. d. Ztr. von einer Entdeckungsreise über die Nordsee nach dem Bernsteinlande, daß die Anwohner der Ems an der Nordküste Germaniens Honig zur Metbereitung verwendet hätten. Weiter erzählt um die Zeitwende der Naturforscher Plinius der Ältere von einer ungewöhnlich großen Honigwabe aus dem Norden von Deutschland, die 8 Fuß lang gewesen sein soll. Auch in den ältesten deutschen Gesetzen aus dem frühen Mittelalter ist häufig mit Ernst auf die Bienenhaltung und die Rechtsverhältnisse der Zeidler Bezug genommen, woraus auf die damalige Bedeutung von Honig und Wachs geschlossen werden kann. Diese Erzeugnisse waren auch eine wichtige Art von Abgaben und Steuern.

Nach dem heutigen Wissensstande soll aber eine wirkliche Bienenzucht erst am Ende des 18. oder Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelt worden sein, die zusammen mit der wachsenden biologischen Erforschung von Leben und Wesen der

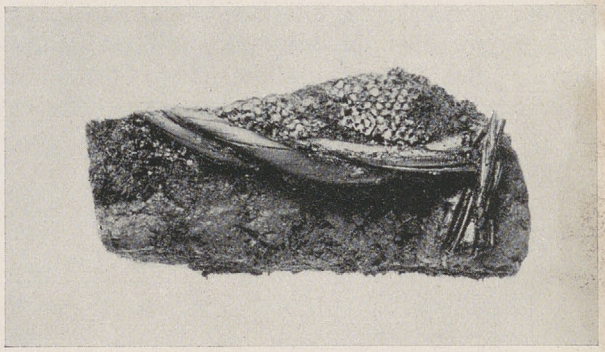


ABB. 3. FLECHTRING als Wabenrahmen mit Wabenansatz

Bienen immer mehr verbessert wird. Ältere Urkunden aus Griechenland, Ägypten und dem alten Wunderlande Indien lassen die Wartung der Biene bis weit in die Jungsteinzeit hinein nachweisen. Schon in der früheren Kulturstufe der Jäger, Sammler und Fischer wird der Honig als physiologisch wichtiges Nahrungsmittel eine große Rolle gespielt haben, so daß Biene und Honig in die religiösen Vorstellungen aufgenommen worden sind. In Ägypten war die Biene bekanntlich ein heiliges Tier und sogar Königszeichen. Möglicherweise ist die Bienenhaltung sogar älter als alle unsere anderen Haustierzuchten.

Nach den vorliegenden Berichten zu schließen, ist die Klotzbeute seit dem Mittelalter bei uns nicht mehr im Gebrauch gewesen. Sie ist durch den geflochtenen Strohkorb und den Kasten verdrängt. Der Süden Europas hat sich in bienentechnischen Dingen konservativer gehalten als der

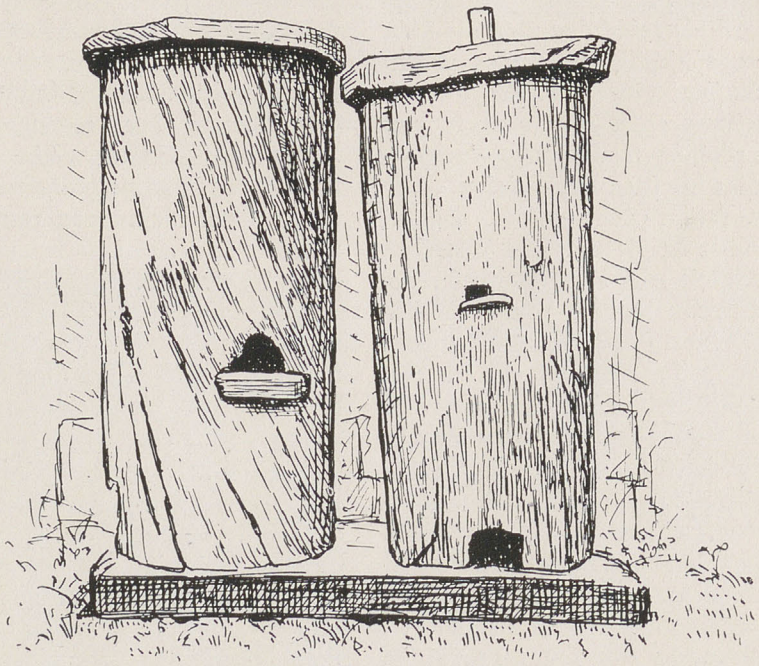


ABB. 4. KLOTZBEUTE AUS DEM TESSIN, noch heute im Südwestalpengebiet gebräuchlich

Norden. Noch heute findet sich die Klotzbeute von den Pyrenäen über die Alpen und den Balkan bis weit hinein in die südrussische Tiefebene. Man betrachte zum Vergleich unsere Zeichnung (Abb. 4) von einem Bienenstand aus dem Tessintal der Südwestalpen.

Die Klotzbeute konnte sehr wohl schon in indogermanischen Zeiten in Europa geherrscht haben, doch ist ihre Verbreitung heute durchaus nicht mehr an alte indogermanische Wohngebiete gebunden. Schon auf Grund der indogermanischen Namen für Biene, Honig, Met ist zu schließen, daß namentlich die Indogermanen, bereits vor der Teilung des Urvolkes, also vor der Jüngeren Steinzeit, die Kunst der Bienenpflege kannten. Unser Fund beweist jedenfalls die Verbreitung der Klotzstülper im germanischen Norden vor der Völkerwanderung.

Richard Hoffmann

Eine vorgeschichtliche Lehmgrube

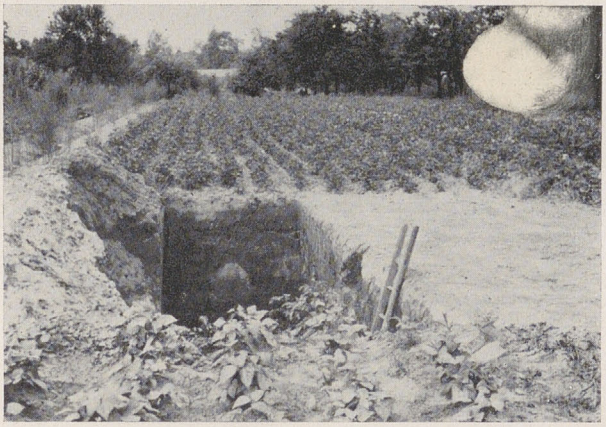
Solange die Menschen Hütten und Häuser bauen, solange ist der Lehm neben dem Holz der wichtigste Baustoff, den die Natur dem Menschen gegeben hat. Wenn man in unserer Heimat die Lehmkuten meist verlassen oder nur wenig in Benutzung sieht, so liegt das an den neuen Baustoffen, insbesondere an den Back- und Natursteinen, die den Lehmbau abgelöst und die Baukunst zu großer Blüte gebracht haben. Dennoch hat der Lehm im modernen Baugewerbe eine gewisse Bedeutung beibehalten, auch gibt es auf dem Erdenball noch gewaltige Länderstriche, wo der Lehmbau oder besser gesagt der Holz-Lehmbau heute noch vorherrschend ist.

Bei Ausgrabungen spielen die hart gebrannten Lehmbrocken mit Abdrücken von Hölzern stets eine besondere Rolle, denn es wird sich meist um den Lehmbewurf der Wände handeln, so daß sich aus diesen Stücken wichtige Schlüsse über die Bauart des vorgeschichtlichen Hauses ziehen lassen. Für den Aufbau einer Holz-Lehmwand oder für die Herstellung einer Tenne wird man recht fetten und plastischen Lehm genommen haben, um ein festes Gefüge zu erzielen. Die Untermischung des fetten Lehmes mit Spreu, Stroh, Heidekraut oder dergleichen aus Gründen einer besseren Bindigkeit war dem Menschen der Vorzeit ebenso bekannt wie dem Menschen des 20. Jahrhunderts. Genau so haben die Menschen immer die Magerung des Lehms mit Sand, Steingrus oder dergleichen verstanden, was uns die Untersuchung vorgeschichtlicher Scherben verrät.

Nun findet man aber in der Kulturschicht einer vorgeschichtlichen Siedlung gelbe und rote Lehmbrocken, die fast niemals einen Abdruck zeigen und im Gegensatz zu dem echten Wandbewurf recht weich sind. Die Untersuchung wird stets einen sandigen Lehm ergeben und Brennversuche usw. werden bestätigen, daß es sich kaum um einen Baustoff handeln kann. In der Nähe und in Feuerstellen selbst treten diese weichen Lehmbrocken oft gehäuft auf. Von mir durchgeführte Untersuchungen, die hier nur ganz kurz gestreift werden sollen, haben ergeben, daß der weiche sandige Lehm in der Küche eine Rolle spielte. Das Backen von Fischen im sandigen Lehm auf glühender Asche dürfte heute noch nicht ganz unbekannt sein (Grabung Alt-Töplitz).

Die in allen Perioden auftretenden außen gerauhten Gefäße sind bekannt. Milch und Mehl sind neben dem Fleisch wichtige Nahrungsmittel gewesen. Wer hat sich wohl noch keine Gedanken darüber gemacht, wie wohl Milch- und Mehlspeisen in den vorgeschichtlichen Rauhtöpfen gekocht worden sind. Sollten diese Nahrungsmittel sowohl auf offenem Feuer, wie auf der heißen Asche nicht anbrennen? Ich konnte in Alt-Töplitz ein Gefäßunterteil eines Rauhtopfes untersuchen, das auf der Feuerstelle noch in situ stand; es war mit sandigem Lehm überzogen. Wem sind bei Rauhtöpfen noch nicht die meist vom Feuer geschwärzten Lehmklumpen am Rande aufgefallen? Ein Überzug der rauhen Fläche mit sandigem Lehm, der sich schnell wieder entfernen läßt, dürfte das Anbrennen verhindern. Die zum Anhaften des Lehmes bestimmte rauhe Fläche des Rauhtopfes wäre erklärt, ferner auch die vielen weichen Lehmbrocken, die sich bei jeder Siedlungsgrabung massenweise finden. Weitere Nachforschungen sind hier durchaus notwendig. Die Bestätigung würde den Sinn und Zweck des Rauhtopfes in einem ganz anderem Lichte erscheinen lassen, als das bisher der Fall war.

Lehm zum Bauen und Lehm im täglichen Leben; die Unterscheidung des Mergels vom fetten und sandigen Lehm war den Menschen zu allen Zeiten bekannt. Häufig werden vorgeschichtliche Siedlungen weitab von Lehmstellen gelegen haben, so daß ein längerer Transport notwendig war. Auf dem Kellerberg in Potsdam-Krampnitz ist es mir im Jahre 1937 gelungen, umgeben von Siedlungsresten verschiedener Perioden, eine



LEHMGRUBE *bei Potsdam-Barnim*

Lehmgrube oder noch richtiger Lehmkute zu untersuchen, die zweifellos bis in die frühe Bronzezeit zurückreicht und mit dem Ausgang der großgermanischen Zeit ihr Ende erreicht haben wird.

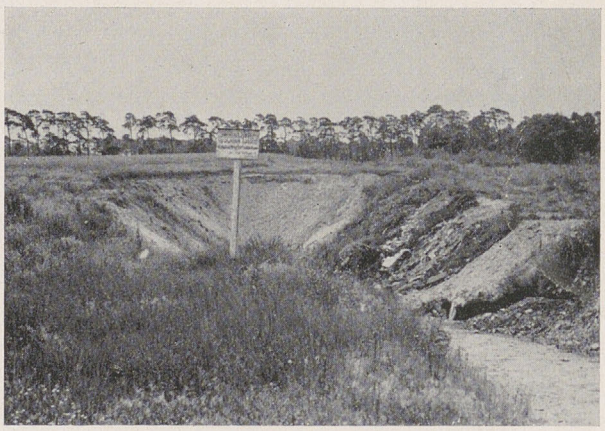
Ich habe den hier heimischen Ausdruck Kute für Grube gewählt, um damit schon die Eigenart der ganzen Anlage zu dokumentieren. Kuten, sowohl Lehm- wie Kieskuten, zeigen im Potsdamer Havelland stets unregelmäßig liegende Bodenvertiefungen im Gegensatz zu Gruben, von denen man dem Sprachgebrauch nach meist regelmäßige Formen verlangt. Die Unregelmäßigkeit zeigt in Krampnitz eine echte märkische Lehmkute an. Die Unregelmäßigkeit ist geologisch bedingt und muß daher zunächst kurz erörtert werden.

Auf dem Kellerberg in Potsdam-Krampnitz keilen schräg gestellte Mergelbänke bis an die Oberfläche aus, bzw. liegen an der Oberfläche größere Mergelnester, die als Rumpfgebilde von ursprünglich auskeilenden Mergelbänken angesehen werden müssen. Da der Kellerberg unmittelbar an dem tektonisch bedingten Krampnitzsee angrenzt, so sind diese Erscheinungen geologisch erklärbar. Da der Bagger fast den gesamten Kellerberg fortgenommen hat, so war es möglich, den geologischen Aufbau eingehend zu studieren.



LEHM- UND MERGELKUTE *bei Wilhelmshorst*

Wo der Mergel so dicht, wie auf dem Kellerberg, an die Oberfläche herantritt, ist eine starke Verwitterungskruste erklärlich, d. h. also, die obere Kruste des Mergels hat sich durch Auswitterung, insbesondere durch Auskalkung, in einen plastischen Lehm umgewandelt. Dieser Prozeß vollzieht sich bekanntlich so, daß nun über dem Mergel nicht eine gleichmäßige Lehmdecke entsteht, vielmehr geht der Auswitterungsprozeß an den Stellen, wo Klüfte im Mergel liegen oder Wurzeln eingedrungen sind, stark in die Tiefe, so daß die Grenze zwischen dem Lehm und dem Mergel im Profil gesehen girlandenförmig verläuft. Planmäßig von oben nach unten abgetragen, erscheinen im Mergel unregelmäßige, meist runde braune Lehmstellen, die den Pfostenlöchern sehr ähnlich und von Unerfahrenen schon als solche angesprochen worden sind. Ich muß auf Berendt und



KIESKUTE *am Stolper Weg*

Wahnschaffe verweisen, die diesen Auswitterungsprozeß eingehend behandelt haben, um den Rahmen der Arbeit nicht zu überschreiten.

Schon aus diesen knappen Ausführungen erhellt, daß der Mensch der Vorzeit, der die Lagerung des Lehms aus seinen Erfahrungen heraus genau kannte, nur den Lehm herausgenommen hat, den Mergel aber liegen ließ, da dieser seines Kalkgehaltes wegen nicht plastisch genug und daher für ihn unbrauchbar war. Dadurch, daß er auch die tief ausgewitterten Lehmstellen herausnahm, entstanden viele aneinandergereihte Gruben, die insgesamt die völlig regellos aussehende Lehmkute ergeben.

Die Hauptmasse des aus der Lehmkute entnommenen Materials ist zweifellos der Lehm. Die Untersuchungen haben aber ergeben, daß es dem Menschen der Vorzeit nicht allein auf den Lehm ankam, sondern er hat auch den Kalk gewonnen.

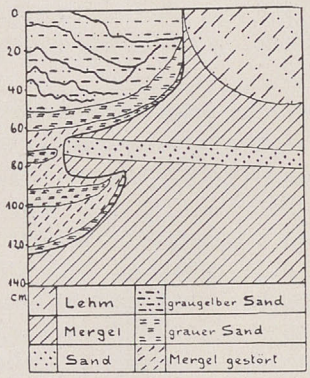
Der durch Auswitterung aus dem Lehm in die Tiefe gesickerte Kalk setzt sich nämlich in den Klüften des Mergels in dicken Kalkadern ab. Kalk ist ein wichtiges Zusatzmittel bei dem Eisengewinnungsprozeß. Nun ist zwar auf dem Kellerberg ein vorgeschichtlicher Kalkofen von mir eingehend untersucht worden, jedoch wurde in diesem Wiesenkalk gebrannt. Der Kalk, der in den auf dem Kellerberg entdeckten Eisenschmelzen gefunden wurde, scheint jedoch aus den Klüften des Mergels zu stammen. Über die Anwendung des Kalkes bestehen noch gewisse Zweifel, aber vielleicht ist auch der gewonnene Ätzkalk zum Gerben der Felle, also für die Lederverarbeitung oder auch für andere Dinge gebraucht worden.

Hat schon die Lehmgewinnung der Lehmkute eine unregelmäßige Form gegeben, so liegt der Eingriff für die Kalkgewinnung viel tiefer. Sie ist so vor sich gegangen, daß der Mensch den Lehmklüften nachging, den Kalk herausnahm und den nicht brauchbaren Mergel in den Teil der Kute warf, den er bereits ausgebeutet hatte. Es liegen also in der Lehmkute als Abraum dicke Mergelschichten, die sich von dem natürlich gelagerten Mergel kaum unterscheiden, da eine Vermischung mit anderem Boden nur in den seltensten Fällen vorgekommen sein kann. Dazu kommt die Schichtenlosigkeit des Mergels, die hier auf dem Kellerberg vorliegt, so daß der Abraum von dem natürlich gelagerten Mergel kaum zu unterscheiden ist. Grabungstechnisch muß also tief genug heruntergegangen werden, um festzustellen, was unter dem Abraum liegt. Unter dem Abraummergel findet sich meist eine dunkle Schicht, Sand- und Staubmassen, die Regen und Wind zusammengetragen haben, oder es handelt sich wiederum um Abraum, den der Mensch schon vorher hineingeworfen hat.

Von den vielen Profilen, die von der Lehmkute bei Potsdam-Krampnitz gezeichnet worden sind, sei nur das nebenstehende an der Nordgrenze der Grube gelegene Profil Mf herausgegriffen. Der Bagger hat die Ackerkrume bereits entfernt, so daß etwa 40 cm von der Oberfläche fehlen. Rechts die natürliche Lagerung des Mergels, unterbrochen von einer Sandader, oben eine Lehmstelle, also eine Auswitterungszone im Mergel. Links davon liegen die Abraummassen, mit der die Kute ausgefüllt ist. Gelbgraue und graue Adern wechseln mit Mergelabraum. Auch die durch Regen und Wind entstandenen dünnen Schichten sind hier festgestellt worden. Wichtig ist bei diesem Profil auch die Aushöhlung im Mergel, die an vielen Stellen beobachtet worden ist, wo es sich lohnte, noch brauchbares Material herauszunehmen.

Betrachtet man eine neuzeitliche Lehmkute, so gewinnt man dasselbe Bild. Nicht allein, daß der Abraum in die bereits ausgebeuteten Teile der Kute geworfen wird, dient häufig die Lehmkute dazu, um allen möglichen häuslichen Abfall in ihr zu versenken. Auch das ist zweifellos schon bei der vorgeschichtlichen Lehmkute der Fall gewesen, denn es erscheinen überall Reste von abgebauten Eisenschmelzöfen usw., die hier hineingeworfen worden sind. Aus rein praktischen Gründen hat dann der Mensch der Vorzeit, wie hier in Potsdam-Krampnitz, wo der anstehende Lehm dicht bei der Siedlung lag, seine Eisenschmelzöfen mitten in die Lehmkute hineinverlegt.

So liegen die beiden Eisenschmelzen, die am Fuße des Kellerberges entdeckt wurden, in einer solchen Lehmkute, die die gleichen Profile wie die untersuchte zeigt, nur sind die Verhältnisse an dieser mit den Eisenschmelzen verbundenen Stelle nicht ein-



LEHMKUTE bei Potsdam-Krampnitz *Profil*

gehend geklärt worden. Die bei den Eisenschmelzen liegenden Pfostenlöcher mögen eine Eisenschmelzhütte andeuten, erwiesen ist es nicht. Auch bei der beschriebenen Lehmkute fanden sich am Rande Pfostenlöcher, die aber mit der Siedlung und nicht mit der Lehmkute in Verbindung stehen dürften.

Auf dem benachbarten Aasberg bei Krampnitz wurde im Jahre 1938 ebenfalls eine Lehmkute entdeckt, die die gleiche unregelmäßige Form zeigt.

So ist auf dem Kellerberg in Potsdam-Krampnitz eine vorgeschichtliche Lehmkute in der ganzen Ausdehnung eingehend untersucht worden. Es wäre nun noch ihr Alter zu klären. Es wurden Tonscherben der urgermanischen und großgermanischen Zeit darin gefunden, also Siedlungsperioden, die auf dem Kellerberg vertreten sind. Berechtigen nun die Scherben, die Kute diesen Zeitabschnitten zuzuschreiben? Sie könnten ja auch erst in neuerer Zeit bei einer Zuschüttung hineingeraten sein. Hier kommt es auf die Untersuchung der Erdschichten an. Der Boden ist

bereits so stark verlaugt — ein im Boden sich abspielender und ausgleichender Vorgang —, daß die Kute nur vorgeschichtlichen Zeiten zugeschrieben werden kann. Da sich in den untersten Schichten häufig bronzezeitliche Scherben fanden und die unteren Schichtenkomplexe den Eindruck eines sehr hohen Alters machten, so bin ich zu der Überzeugung gekommen, daß die Lehmkute in urgermanischer Zeit begonnen und in großgermanischer Zeit ihr Ende gefunden hat. Weder die slawische Zeit noch die Neuzeit hat an dieser Lehmkute ihren Anteil.

Wenn es sich auch nur um eine Lehmkute handelt — der Fachmann hat schon oft die Frage gestellt: wo ist der Lehm hergekommen, der in einer vorgeschichtlichen Siedlung gefunden wurde —, so dürften diese Untersuchungen dazu beitragen, über die vorgeschichtliche Gewinnung des wichtigen Stoffes „Lehm" und des für andere Zwecke gebrauchten „Kalkes" einige Klärung zu bringen.

Aus der Arbeit des Reichsbundes

Berichte der angeschlossenen Vereine über ihre Tätigkeit im Winter 1938/39

Bad Freienwalde. Museum und Geschichtsverein für den Kreis Oberbarnim und Nachbarkreise

Wegen Mangel an Mitteln und Arbeitskräften konnten im Berichtsjahr 1938/39 größere Arbeiten nicht ausgeführt werden, es handelte sich vielmehr nur um Bergungsgrabungen angeschnittener Siedlungen und Grabfelder, die zum Teil neu, zum Teil schon bekannt und erforscht waren. So wurden Funde gemacht in Neuenhagen, Ratsdorf und Alttrebbin (sämtlich Göritz I), in Gr. Barnim (Göritz II) und Karlsdorf (ältere Bronzezeit mit bauchiger Zylinderhalsurne und Buckelurne). Als interessante Tatsache konnte ferner festgestellt werden, daß bei Neuglietzen am Beginn des friderizianischen Oderdurchstiches ein illyrisches Gräberfeld rechts der Oder lag, während sich die Wohnstelle gegenüber, auf der linken Seite, befindet, daß also Friedrich der Gr. das neue gewaltige Oderbett vor etwa 190 Jahren gerade zwischen Siedlung und Friedhof durchgeführt hat.

Behilflich waren dem Museum für Hinweise und Bergung vor allem der mit der Regulierung der Stobberow beschäftigte Arbeitsdienst Neuhardenberg und ganz besonders die staatlichen Bodenschätzer des Finanzamtes, wofür beiden Dank gebührt.

Durch das Museum sind Schulen und Lehrer geführt worden, auch haben es Wissenschaftler zu Studienzwecken besucht.

Außer Einzel- und Grabungsfunden ist dem Museum die Schulsammlung von Alttrebbin zugegangen mit Funden der Steinzeit und von Göritz I und II, und ferner einige zwischeneiszeitliche Säugetierreste aus den Neuenhagener Kiesgruben (Kopfknochen, Wirbel und ein Mammutschienbein von gewaltigen Ausmaßen).

Als Magazin für die vielen Zentner Scherben und nicht ausstellbarer Gefäße hat der Kreis Oberbarnim einen größeren Raum zur Verfügung gestellt. Dr. Fiddicke

Potsdam, Museumsverein der Stadt Potsdam

Der Verein sieht seine Hauptaufgabe darin, die Mitglieder möglichst oft in das Gelände zu führen, um das Verwachsensein von Mensch und Boden und die natürliche Verankerung der Urgeschichte und Geschichte in der Heimatlandschaft zu erkennen. Es wurde eine Besichtigungsfahrt nach Krampnitz, Döberitz und Ferbitz veranstaltet. Thema: a) Germanische Töpferindustrie in Krampnitz, b) Vegetationsstudien auf der Döberitzer Hochfläche, c) Besichtigung des verlassenen Dorfes Ferbitz, d) Moorstudien im Großen Luch.

Referenten: Dr. Bestehorn, Dr. Schüttrumpf, Dr. Herrmann.

Eine weitere Fahrt führte über Drewitz, Philippstal, Saarmund auf den „Wendorf" im Luch zwischen Saarmund und Altlangerwisch. Im Zusammenhang mit den hier von der Reichsautobahn vorgenommenen Moorsprengungen hat der Museumspfleger Dr. Bestehorn im Auftrage der Provinz die Ausgrabung eines bronzezeitlichen Dorfes mit rd. 900 Pfostenlöchern und 30 Herden durchgeführt. Das Ausgrabungsgelände wurde besichtigt.

Zur Vorbereitung für weitere Ausflüge wurden im städtischen Kulturhaus Vorträge veranstaltet. Es sprachen Dr. Schüttrumpf vom Ahnenerbe über „Die Urlandschaft Norddeutschlands", Dr. Erich vom Museum für Volkskunde über „Gerät und Hausrat im märkischen Bauernhaus", Kustos Dr. Bramm vom Museum für Volkskunde über „Haus- und Hofformen in der Mark Brandenburg" und Dr. Bestehorn über „Die Herkunft der Germanen und ihre Wohnplätze im Havellande".

Obermagistratsrat Dr. F. Bestehorn

Querfurt, Altertums- und Heimat-Verband Kreis Querfurt und angrenzende Gebiete e. V.

Die Vortragsabende waren regelmäßig sehr gut besucht, so daß allerorts die von uns gepflegte Kulturarbeit anerkannt wurde. Es sprachen in diesem Wintersemester u. a. über vorgeschichtlich wichtige Themen:

Prov.-Konservator Dr. Giesau, Halle a. d. S.: Die Rolandstandbilder als Wahrzeichen unserer Heimat.

Museums-Ass. Niehoff, Halle a. d. S.: Fröhliches Brauchtum zur Ernte und Kirmes.

Richard Jaeckel, Querfurt: Wie es einst in Querfurt-Thaldorf und Holzendorf aussah.

Dr. Butschkow, Halle a. d. S.: Germanische Glaubensvorstellungen. Die Ausgrabungen in Nebra a. U.

Reg.-Baurat Dr. Claußen, Merseburg: Die Ausgrabungen auf der Burg Querfurt.

Hauptlehrer Schuster, Lodersleben: Aus der Loderslebener Ortsgeschichte.

Nicht nur in der Kreisstadt Querfurt, sondern auch in den ländlichen Orten Nemsdorf-Lodersleben und Thaldorf haben wir Vorträge halten lassen, während unsere angeschlossenen Ortsgruppen in Wiehe, Roßleben, Bottendorf, Nebra, Laucha, Freyburg und Mücheln in gleicher Art tätig waren.

Das Kreismuseum in Querfurt ist in der alten Burgbastei „Dicker Heinrich" der Burg Querfurt würdig untergebracht und hat u. a. durch seine neuerrichtete Geologische Abteilung hohen Anziehungspunkt aller Schulen des Kreises erhalten. Für die vorgeschichtliche Abteilung gingen neue Funde ein und werden wir durch die Landesanstalt für Volkheitskunde, Halle, sehr unterstützt. Die von unserem Museumshelfer Pfeffer-Lodersleben gemachten 350 Ortsfunde wurden von der Landesanstalt inventarisiert und sind

als besondere Abteilung dem Kreismuseum angeschlossen. Auch unserem „Burg Wendelstein-Museum" bei Roßleben sind neue vorgeschichtliche Funde einverleibt worden.

Außer diesen zwei Museen gehört noch zu unserer Arbeit und Eigentum: Das Glockenmuseum in Laucha a. U., ferner das Johannes Schlaf-Museum in Querfurt und das Adolf Holst-Museum in Mücheln (Geiseltal).

Wir betrauern mit der Stadt Freyburg a. U. den Tod des Museumsleiters Otto Krauschwitz und mit der Stadt Mücheln den Tod des Museumshelfers Otto Arndts, die beide in der Museumsarbeit der Heimat unvergeßlich bleiben.

Richard Jaeckel

Burg Ranis b. Pößneck (Thür.), Heimatforschende Vereinigung Burg Ranis e. V.

Da die Mitglieder unserer Vereinigung über einen großen Teil Ostthüringens verstreut und die Verkehrsverhältnisse schwierig sind, werden Vorträge nur im Sommerhalbjahr abgehalten und mit der Besichtigung vorgeschichtlicher Fundstellen verbunden.

Die Ausgrabungen in der Ilsenhöhle haben im September 1937 ihren vorläufigen Abschluß gefunden. Das Ergebnis der Ausgrabungen muß als die deutendste Neuerwerbung seit Bestehen der Vereinigung und des Museums auf der Burg angesprochen werden (darüber wird das Schrifttum eingehend berichten).

Durch die Eingliederung des neuen Fundmaterials konnten die bisherigen Unterbringungsräume auf Burg Ranis nicht mehr ausreichen. Ein feuersicherer gewölbter Raum war hierfür im gleichen Flügel schon vorgesehen. Diese Umgruppierung sowie die Einrichtung des neuen Raumes erforderte eine wochenlange Sichtung und eine angestrengte Arbeit der Museumsleitung in den Wintermonaten. Dr. Detering aus Halle und der stud. Pohl lösten diese Aufgabe im Auftrag der Museumsleitung des Museums für Volkheitskunde.

Heute ist der neue Raum, der ausschließlich die Funde der Ilsenhöhle in sich birgt, eine wissenschaftliche Sammlung geworden, die ihresgleichen sucht.

Die Vortragsreihe des Jahres 1938/39 wurde mit einem farbigen Filmvortrag von Julius Niehoff, von der Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle, über das Thema „Oster- und Pfingstbräuche" eröffnet.

Ein für Juni angesetzter Vortrag von Archivdirektor Kretschmar, Gera, über die Kolonisation Ostthüringens mußte ausfallen, dafür sprach der Unterzeichnete am 20. Juni über die Bedeutung der Ausgrabungen der Ilsenhöhle unter besonderer Berücksichtigung der Jagd.

Im November begannen erneut die Ausgrabungen der Ilsenhöhle durch Dr. W. Hülle, die bis zum 23. Dezember dauerten. Sodann erfolgte eine Umorganisation im Museum, die die Tätigkeit des Vorstandes in Anspruch nahm. Zahlreiches Fundmaterial wurde zur Untersuchung an das Zoologische Institut der Universität Münster überwiesen. Nach Beendigung der Ausgrabungen wurden die notwendigen Stützarbeiten unter der Burg vorgenommen und die Höhle selbst wie auch das Vorgelände in einen diesem bedeutenden Fundort würdigen Zustand versetzt.

Durch die Herausgabe eines Heimatbuches des Kreises Ziegenrück durch die Heimatforschende Vereinigung unter Mitwirkung zahlreicher Mitglieder, auch einer Reihe vorgeschichtlicher Aufsätze wurde der Heimatgedanke erheblich belebt. Die erste Auflage von 200 Exemplaren war in wenigen Wochen vergriffen. Der Heimatforschenden Vereinigung erwuchs hieraus ein nicht unbedeutender Gewinn.

Dietrich v. Breitenbach

Römhild, Gemeinde der Steinsburgfreunde

Zwei Versammlungen fanden statt; am 31. Oktober 1937 sprach Oberstudiendirektor Dr. Tenner-Meiningen über: „Burgen um Meiningen"; in der Versammlung am 6. Februar 1938 sprach Dr. Rühle v. Lilienstern-Bedheim über neue Saurierfunde vom großen Gleichberg und Kade-Römhild über den Fund einer Großbronze der Faustina Mater bei Lindenau und die römischen Funde im Amtsgerichtsbezirk Römhild.

Vom Leiter und Mitgliedern des Beirates der Gemeinde wurden im Winterhalbjahr 1937/38 11 Führungen auf die Steinsburg geleitet. Kade hielt vor Amtswaltern der NSV. einen Vortrag über die vorgeschichtlichen Anlagen und Funde der Steinsburg. Im Januar 1938 erschien Heft 5 des 2. Bandes der „Mitteilungen der Gemeinde der Steinsburgfreunde" mit 3 Aufsätzen von Kade auf vorgeschichtlichem Gebiet.

In der Herbstversammlung am 31. Oktober 1938 legte der Leiter der Gemeinde Kade-Römhild nach dem Hauptvortrage aus der Hennebergischen Geschichte neue vorgeschichtliche Funde aus dem Amtsgerichtsbezirk Römhild vor.

In der Hauptversammlung vom 12. Februar 1939 berichtete Kade über Werkzeuge und Waffen aus Plattenfeuerstein und legte das Bruchstück einer Lanze (Säge?) aus diesem Gestein vor, die bei Simmershausen gefunden worden war, und anschließend einen Fund mittelalterlicher Gefäße bei Steinfeld und Gleicherwiesen, die sich durch besonders schöne Formen auszeichnen.

Apotheker C. Kade

Rostock, Verein für Rostocks Altertum

Da die vorgeschichtliche Abteilung nur einen verhältnismäßig kleinen, freilich recht wichtigen Teil unseres Vereins umfaßt, tritt sie nicht so an die Öffentlichkeit, wie sie es verdient.

Die Haupttätigkeit ihres Leiters betraf, neben der Einordnung der im Laufe des Jahres eingegangenen Neuerwerbungen, die Bearbeitung der großen Waffenfunde in der Warnow, worüber ein Artikel für das Elbinger Jahrbuch, Festschrift für Professor Dr. Ehrlich, verfaßt wurde. Zu den schon im „Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit" veröffentlichen Funden kam ein silbernes Scheindenmundblech hierzu, das zu einem der völkerwanderungszeitlichen Schwerter gehört. Die Sammlung wurde in einem neugeschaffenen Schrank aufgestellt. Über den Fund hielt der Unterzeichnete einen Vortrag im Verein, bei dem die wichtigsten Stücke vorgelegt wurden.

Ausgrabungen fanden statt in Wittenbeck b. Brunshaupten, wo eine Siedlungsstätte der frühen Großgermanischen Zeit eine auffallende Tonware ergab. Ferner in Damm b. Havelsdorf, in einer bisher als fundleer geltenden Flur. Dort wurden gleich mehrere Fundplätze entdeckt und aufgegraben. Eine Siedlungsstelle, aus derselben Zeit wie Wittenbeck, ergab ebensowenig wie dort deutliche Hausgrundrisse, wohl aber reichlich Scherben. Dicht dabei wurde eine Eisenschmelze entdeckt, die vermutlich zeitlich dazu gehört. Außerdem wurde ein slawisches Skelettgräberfeld teilweise freigelegt, in dem die Toten wohlausgerichtet in Reihen lagen. Die wenigen Beigaben (Messer) stellen die zeitliche Ansetzung sicher. Der Feldbestellung halber mußte die Grabung abgebrochen werden.

Größere Besichtigungsfahrten werden nur im Sommer unternommen.

Dr. Becker

Schönlanke (Netzekreis), Gesellschaft für Heimatforschung und Heimatpflege im Netzekreis e. V.

Dank einer größeren Beihilfe der Regierung in Schneidemühl konnte die Gesellschaft die vorgeschichtliche Abteilung ihres Heimatmuseums endlich in übersichtlicher und systematischer Ordnung einrichten. Bedeutendere Neuerwerbungen kamen nicht hinzu, da Ausgrabungen nicht veranstaltet wurden; nur eine Ausstellung von Modellarbeiten hiesiger Volksschüler wurde angegliedert. Die Vortragstätigkeit beschränkte sich, da die tätigen Mitglieder anderweitig stark in Anspruch genommen waren, auf die von mir veranstalteten Führungen durch das Heimatmuseum, bei denen

regelmäßig ein längerer vorgeschichtlicher Vortrag eingeschaltet wurde.

Die Tätigkeit der Gesellschaft im Jahre 1938/39 beschränkte sich auf je eine Führung durch das Heimatmuseum in jedem Monat mit einem Vortrag über die Vorgeschichte des Netzekreises durch den Unterzeichneten. Besondere Vortragsabende und Ausgrabungen mußten wegen dauernder Verhinderung der tätigen Mitglieder ausfallen.

Professor Carl Schulz

Schkeuditz, Heimatverein

Das Heimatmuseum Schkeuditz wurde im Vorjahre nach der Mühlstraße verlegt und Ende September neu eröffnet. Durch dankenswerte Bereitstellung von Mitteln seitens der Stadt und des Kreises konnten jetzt noch Glasschränke für die vorgeschichtlichen Funde beschafft werden, so daß eine zweckentsprechende Aufstellung gewährleistet ist. Führungen fanden statt für die Berufsschule, HJ. und den Reichsarbeitsdienst. Die Fundpflege beschränkte sich auf die Bergung von Einzelfunden und die weitere Beobachtung von früheren Fundstellen. In den Versammlungen des Heimatvereins, der auch Träger des Museums ist, wurden regelmäßig die Neufunde besprochen, Auszüge aus Artikeln des vorgeschichtlichen Schrifttums sowie den hallischen Wintervorträgen gebracht. Im Dezember sprach der Unterzeichnete an Hand von Lichtbildern über die heimischen Bodenfunde zur Zeit des Thüringer Reiches. K. Auerbach

Schwäbisch Hall, Historischer Verein für Württembergisch Franken

Die Hauptveranstaltung des Winterhalbjahrs, die von über 200 Mitgliedern aus dem ganzen nordostwürttembergischen Vereinsgebiet besucht war, fand am 4. Dezember 1938 statt. Sie brachte außer einem umfangreichen Lichtbildervortrag des Vereinsleiters Dr. Kost über „Vorgeschichtliches Erbgut im heutigen deutschen und württembergisch-fränkischen Volk" und einem vorgeschichtlichen Forschungsbericht auch die Einweihung zweier weiterer vorgeschichtlicher Schauräume des Keckenburgmuseums. In der Ortsgruppe Künzelsau hielt der dortige Ortsgruppenleiter, Studienrat Vatter, einen Lichtbildervortrag über Vor- und Frühgeschichtliches unserer Heimat.

Rührig war wieder die Geländetätigkeit der Ortsgruppe Bad Mergentheim im vorgeschichtlich reichen Taubergebiet; Justizinspektor Gg. Müller konnte am Südhang der Stadt keltische Siedlungsreste bergen und weitere Beigabenfunde aus dem dortigen frühfränkischen Reihengräberfeld, ferner Waffenbeigaben eines fränkischen Reihengrabes von Edelfingen an der Tauber mit einer schönen silbertauschierten eisernen Gürtelplatte, deren Hauptverzierung eine Hakenkreuzverschlingung bildet. Im ehemaligen Reichsdorf Althausen ist als einzigartiger Fund zu melden eine Familienbestattung, bestehend aus Mutter mit Kleinkind in den Armen und zwei weiteren halbwüchsigen Kindern, sämtlich in Hockerlage, ohne Beigaben, vermutlich steinzeitlich. Die Gegend von Hall ergab in dem wichtigen frühfränkischen Ort Großaltdorf (848 Alahtorf; ‚alah' bedeutet germanisches Heiligtum!) ein fränkisches Reitergrab (Sax, Speer, Spatha, Beschläge, doppelteilige Pferdetrense).

Ergiebig war eine von der Vereinsleitung in der Stadt Hall selbst untersuchte keltische Siedlung, deren reicher Inhalt von Früh- bis Spätlatène reicht; die Lage ist am Flußhang unmittelbar über dem uralten Salzquell. Neben reichlicher Tonware erbrachte die Siedlung auch Augenperle, Drahtfibel, je ein Bruchstück eines sprossenbedeckten grünen und eines geriefelten kobaltblauen Glasarmrings mit Fadenauflagen, ferner gute Flechtwerkabdrücke von Back- oder wahrscheinlicher Schmelzöfen, Tiegelreste aus Ton und eine Eisenschlacke. Im Kreis Backnang im südwestlichen Teil des Welzheimer Waldes konnten im Keuperbergland mittelsteinzeitliche Fundfelder festgestellt werden. — Das im Herbst 1938 ausgegebene Jahrbuch „Württembergisch Franken", Band 19 umfaßt 200 Druckseiten mit 130 Plänen und Abbildungen, darunter besonders einen reich bebilderten Bericht von Dr. E. Kost über „Neue vor- und frühgeschichtliche Funde in Württembergisch Franken" vom Jahre 1937/38 und einen Abriß der Vorgeschichtsfunde der Oehringer Landschaft mit Abbildungen. Dr. E. Kost

Schwiebus, Vereinigung für Heimatkunde

Im Oktober sprach Lehrer Dobrindt-Großdorf im B.D.O. über die Besiedlung des Kreises Bomst in der Mittelsteinzeit.

Da das Interesse für vorgeschichtliche Fragen bei unseren Mitgliedern groß ist, war eine Mitgliederversammlung im Dezember nur der Vorgeschichte gewidmet. Als Redner über den Kampf in Ostdeutschland in vor- und frühgeschichtlicher Zeit hatte sich Professor Dr. Unverzagt-Berlin zur Verfügung gestellt.

Im Dezember wurde vom Vorstand und Professor Unverzagt der slawische Burgwall bei Skampe besichtigt, der an einigen Stellen noch gut erhalten ist. Im Laufe des Jahres konnten der Staatlichen Stelle 9 Fundstellen aus vorgeschichtlicher Zeit gemeldet werden.

Das Schwiebuser Heimatmuseum ist inzwischen von Dr. Karpa-Berlin als Kreismuseum anerkannt worden. Seine Unterbringung wird in einem alten Schwiebuser Laubenhause aus der Zeit um 1640 erfolgen. In den Versammlungen des Winterhalbjahres 1938/39 wurden die daraus sich ergebenden Fragen besprochen und beantragt, den Verein gerichtlich eintragen zu lassen, was auch erfolgt ist.

Die Funde der vorgeschichtlichen Abteilung wurden durch Lehrer Dobrindt-Großdorf photographiert, damit ein vorgeschichtliches Bildarchiv für den Kreis zusammengestellt werden kann. Rothe-Rimpler u. Hilscher

Siegburg, Geschichts- und Altertumsverein für Siegburg und den Siegkreis e. V.

Im Rahmen der monatlichen Veranstaltungen des Vereins kam die Vorgeschichte bei zwei Führungen und einem Vortragsabend zu Wort.

So führte eine Wanderung im April zu dem vorgeschichtlichen Gräberfeld am Hirzenberge im Lohmarer Wald bei Siegburg, wo der Berichterstatter einen Überblick über die vorgeschichtliche Besiedlung der Siegburger Gegend von der Mittelsteinzeit an gab. Im Mai wurden anläßlich einer Halbtagswanderung die Gräberfelder der Wahnerheide am Ravens-, Fliegen- und Güldenberge und an der Hohen Schanze bei Altenrath besucht, ebenfalls unter Führung des Berichterstatters, wobei besonders die vorjährigen Grabungen an der Wallburg am Güldenberge in Augenschein genommen wurden.

Im März führte der Verein einen gut besuchten Vortragsabend durch, bei dem Rektor Breuer, Bonn, über das Werden und Vergehen des ältesten Dorfes des Siegkreises, Altenrath an der Wahnerheide, berichtete und besonders die Vorgeschichte der Heidelandschaft berücksichtigte.

Dem Städtischen Heimatmuseum konnten im Laufe des Berichtsjahres eine Anzahl vorgeschichtlicher Funde zugeführt werden, die bei Bauarbeiten geborgen wurden. Ferner gelangten die vorgeschichtlichen Funde der Sammlung der Schule Altenrath an der Wahnerheide durch Schenkung in den Besitz des Museums. Ehmitz

Vorträge: der Unterzeichnete sprach in Kaiserslautern (Saarpfälzisches Institut für Landes- und Volksforschung) über vorgeschichtliche Funde von der Reichsautobahn bei Kaiserslautern, in Wiesbaden (Nassauischer Verein für Altertumskunde) über die Entwicklungsgeschichte vom Ringwall zur mittelalterlichen Burg.

Ausgrabungen: In dem umfangreichen Grabhügelfeld bei Dannstadt mußten mehrere stark gefährdete Grabhügel untersucht werden. Die festgestellten Gräber stammen aus

der zweiten Hälfte der Hallstattzeit. Unter den Funden besonders erwähnenswert ist ein Bronzehallstattschwert. In dem Ringwall „Heidenlöcher" bei Deidesheim wurden mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft Ausgrabungen zur Untersuchung der Befestigungswerke durchgeführt, die zu bemerkenswerten neuen Feststellungen führten.

Neuerwerbungen: Erwähnung verdienen besonders fünf römische Bronzegefäße und ein Bronzeschildbuckel aus einem Altrhein unterhalb Speyers.

Direktor Dr. Sprater

Straubing, Bayer. Ostmark, Historischer Verein

Von den im Winter veranstalteten fünf Vortragsabenden sind zu nennen: am 1. Nov. 1938 Hauptschriftleiter Dr. Ramminger über das 2000jährige Deutschtum im böhmischen Raum und am 30. November Studienprofessor Dr. Keim über die neuen Straubinger Funde und Forschungsergebnisse auf dem Gebiete der Vor- und Frühgeschichte. Ferner hielten Studienprofessor Dr. Fink und Studienprofessor Dr. Keim vor der Lehrerschaft einführende Vorträge über Vor- und Frühgeschichte.

Die vom Landesamt für Denkmalpflege geleitete Neuaufstellung des städtischen Museums, das nun 30 Räumlichkeiten umfaßt, fand ihren Fortgang. Die auf den Eintrittsraum folgenden fünf Zimmer wurden für die vor- und frühgeschichtliche Abteilung genommen. Bronzezeit-, Eisenzeit- und Germanenraum erhalten neue Schränke.

Dr. A. Angerer

Heimatmuseumsverein Kreis Teltow

Im Dezember 1938 übernahm an Stelle Dr. Hohmanns der Landrat Dr. Ihnen den Vorsitz im Verein. Jedoch führt Dr. Hohmann dankenswerterweise die Vorgeschichtl. Abteilung im Museum weiter. Die Geschäfte des Vereins führt der 2. Vorsitzende, Lehrer Kiefer, Gröben, zugleich Museumsleiter.

Wanderungen führten in den Brieselang, zum Kaiser Wilhelm-Institut nach Müncheberg, nach Zeuthen und Waltersdorf, ein Besuch u. a. in den Goldsaal des Vorgeschichtl. Museums in Berlin.

Die Flurbegehungen Dr. Hohmanns erfaßten die Feldmarken Großmachnow, Mittenwalde, Weinsdorf, Neuhof, Sperenberg, Burg Zossen, Burg Trebbin, Königs Wusterhausen und Schulzendorf (zusammen mit Dr. Zotz), Schenkendorf, Pramsdorf, Mellensee, Krummensee. Ferner wurden nötig eine Findlingsgrabung bei Mittenwalde, Feststellung einer Großgermanischen Siedlung in Königs Wusterhausen (zusammen mit Dr. Zotz), Untersuchung spätmittelalterlicher Skelette und friederizianischen Brandschutts anläßlich des Rathausbaues Trebbin, Rettungsgrabung frühgermanischer Brandgräber in Waltersdorf, Untersuchung der Reste bronzezeitlicher Siedlung in Wildau und Blankenfelde, Bergung frühgroßgermanischer Gräber in Güterfelde.

Das heimatliche Schrifttum führte Lehrer Fiedler in Lichtbildervorträgen in Alexanderdorf, Zossen und Dahlewitz vor, zur heimatl. Vorgeschichte sprach weiter Dr. Hohmann vor Jungbauern in Halbe über die „Kunstwerke im Teltow" mit Lichtbildern Dr. Joachim Seeger. Ferner wurde das Kartenwerk Dr. Junges mitbearbeitet, desgl. die „Bau- und Kunstdenkmäler". Endlich wurde das Heimatbuch des Teltow in Angriff genommen, herausgegeben vom NSLB., bearbeitet unter Hilfe aller Heimatfreunde vom Museumsleiter, zugleich Kreissachbearbeiter für Erd- und Heimatkunde im NSLB. und Kreisarchivpfleger, Lehrer Kiefer. Der Verein erfreut sich gründlicher Unterstützung durch den Kreis und seine Beamten.

Lehrer Kiefer

Torgau, Altertumsverein

Im Winter 1937/38 ist der Altertumsverein in Verbindung mit dem Museum bestrebt gewesen, die vorgeschichtliche Abteilung des Museums zu erweitern und zu ergänzen. Am 14. November sprach der Vorsitzende des Vereins über „Die Indogermanen und Germanen im Gebiet der mittleren Elbe". Am 16. März 1938 über „Die indogermanischen Wohn- und Siedlungsstätten in der engeren Heimat" im Anschluß an die gemachten Funde.

Das Museum hatte im Vereinsjahr reiche Zugänge zu verzeichnen. Beim Einsetzen von Telegraphenmasten in der Nähe des Dorfes Kranichau und beim Ausheben eines Hausgrundes wurden vorgeschichtliche Begräbnisstätten gefunden (Kaiserzeit). Weitere Zugänge lieferten die Grabstellen im Gebiete der Sprengstoffgesellschaft Wasag, erste germanische Besiedlung, Swebenbesiedlung und angeschnittene Grabstellen aus der Lausitzer Kultur im Gebiet des Baugeländes der Kaserne des Reiterregiments Nr. 10 in der Nähe der Stadt. Der Besuch des Museums war in den offiziellen Öffnungstagen rege, daneben erfolgten Führungen von Vereinen usw. Die Stadt hat sich jetzt erboten, uns Ausstellungsschränke zu beschaffen.

Berufsschuldirektor i. R. E. Henze

Weimar, Verein für Vorgeschichte

Folgende Veranstaltungen fanden statt:

26. Januar 1937: Dr. Schirmer: Vortrag über die Kyffhäuser-Ausgrabungen.
2. März 1937: Professor Neumann-Jena über seine Ausgrabungen der jüngeren Steinzeit (Saaletal).
2. April 1937: Oberlehrer Trautermann-Weimar: Ursprung und Deutung von Flur- und Ortsnamen in Thüringen.
2. Mai 1937: Fahrt nach dem Kyffhäuser, daselbst Vortrag Dr. Schirmer.
12. September 1937: Burgenfahrt ins Unstruttal, Memleben, Wendelstein, Burgscheidungen: daselbst Vortrag Dr. Schirmer.
26. Oktober 1937: Dr. Behn-Mainz, Vortrag über: Germanische Kulturen der Völkerwanderung.
7. Dezember 1937: Schriftsteller Schellenberg-Weimar: Altgermanische Schicksalsgedanken.
8. Januar 1938: Dr. Wolfgang Schuchhardt-Berlin-Lichterfelde: Die germanische Tracht der Bronzezeit und ihr Weiterleben durch die Jahrtausende.
4. Februar 1938: Emil Sömmering-Weimar: Fränkische Gewaltherrschaft im alten Thüringen.

Mai 1938: Justizrat G. Marderſteig-Weimar: Die Funde im Geiseltal.
Oktober 1938: Professor Dr. Behn-Mainz: Die Wikinger in Geschichte, Kultur und Kunst.
November 1938: Schriftsteller Ernst Ludwig Schellenberg-Weimar: Die Götter der Germanen.
Februar 1939: Sonderbesuch des Museums für Vorgeschichte mit Führung.
März 1939: Burgwart Nebe, Wartburg, Eisenach: Vom Werratal zur Wartburg.

Schriftführer Berthold Baß

Weißenfels, Verein für Natur- und Altertumskunde

Am 28. Februar 1938 hielt Dr. von Brunn von der Landesanstalt für Volkheitskunde in Halle einen Vortrag über „Die Landnahme der Germanen in Mitteldeutschland".

Neuerwerbungen der vorgeschichtlichen Sammlung: 1 bandkeramisches Kugelgefäß aus der Johannismark, 1 bronzezeitlicher Fund, bestehend aus 5 Gefäßen der Lausitzer Kultur von Teuchern, 2 Bronzeäxte und 1 Sichel von Haardorf.

Die Vereinsführung hat nach dem Ableben von Justizrat Junge Studienrat Sänger bereits im Herbst 1936 übernommen.

Von den 5 Vorträgen des Winterhalbjahres 1938/39 entfielen 2 auf die Frühgeschichte. Am 25. November sprach

Dr. Ziegel von der Landesanstalt für Volkheitskunde über das Thema: „Die Entstehung des Thüringer Reiches; am 1. März sprach Professor Dr. Schier-Leipzig über: „Die Auseinandersetzung zwischen Germanen und Slawen in volkskundlicher Sicht". Studienrat Sänger

Wittenberge, Verein für Heimatkunde und Heimatschutz e. V.

Folgende Vortragsabende wurden veranstaltet:

29. November 1938: Museumspfleger Arnheiter: „Vorgeschichtliche Wohnplätze und Begräbnisstätten im Stadtbezirk" (mit Lichtbildern).

14. Februar 1939: Frl. Dr. Bohm-Berlin: „Kulturstätten in der Mark und der Prignitz" (mit Lichtbildern).

3. März 1939: Staatsarchivrat Dr. Joh. Schultze-Berlin: „Aus der Frühgeschichte Perlebergs und Wittenberges".

An Neuerwerbungen für das Museum durch Bodenbewegungen hatten wir u. a.: 1 Geweihhacke (mittl. Steinzeit), Bernstein, Knochen und Bruchstücke einer römischen Trichterurne vom Gelände der neuen Zellwollefabrik, Siedlungsfunde der jüngeren Urgermanenzeit, ferner 1 Pflugschar mit zweifacher Bohrung und einige Kleinfunde vom Kietz bei Wittenberge.

Der bisherige Museumspfleger Herr Arnheiter mußte aus Gesundheitsrücksichten am 27. Januar 1939 seinen Posten niederlegen, eine Neubesetzung hat noch nicht stattgefunden.

Lehrer Rich. Gädke

Worms, Altertumsverein

Der Altertumsverein Worms ist als Schöpfer der großen Institute des Museums der Stadt Worms und der Stadtbibliothek in die engste Beziehung zur Stadt und ihrer kulturellen Erneuerung getreten. Wenn auch diese Institute inzwischen in das Eigentum und in die Verwaltung der Stadt übergegangen sind, so beteiligt sich der Altertumsverein nach wie vor an allen diesen Arbeiten, die ihn zum Träger einer für die Stadt lebenswichtigen Tradition machen.

Die Arbeit des Jahres 1937/38 bezog sich in erster Linie auf die Förderung der großen im Gang befindlichen Ausgrabungen und Forschungen und ihrer Veröffentlichung, während die Vortragstätigkeit in diesem Winter bewußt zurückgestellt wurde.

Am 8. März 1938 sprach Herr Dr. Walter Hotz-Berlin über die Hohenstaufenburgen, während am diesjährigen Jahrestag des Vereins, 12. April 1938, Dr. Friedrich M. Illert-Worms die geographischen Grundlagen des Stadt- und Reichsschicksals zum Gegenstand eines Vortrages machte.

Am 6. Juni 1937 wurde eine Vereinsfahrt nach dem östlichsten Wormser Einflußgebiet mit der alten Stifts- und Pfalzstadt Wimpfen unternommen. In diesem Jahr wird sich eine entsprechende Vereinsfahrt nach dem westlichen Gebiet mit der Stifts- und Pfalzstadt Kaiserslautern anschließen.

An Veröffentlichungen, die Vorgeschichte betreffend, kommt ein umfangreiches Heft des „Wormsgau" (Bd. III, H. 3) in diesen Tagen in die Hand der Mitglieder.

Die vom Altertumsverein geförderten Ausgrabungen und Forschungen betreffen alle Zeitstufen: Eiszeitliche Stationen im nahen Pfeddersheim, bearbeitet durch Dr. Friedr. W. Weiler-Worms. Vorgeschichtliche Ausgrabungen in Worms (Pfaffenwinkel und Pfrimmpark), Latène und römisch in Hohensülzen und am Schildweg in Worms, bearbeitet durch das Museum der Stadt Worms. Die begonnene Grabung des Museums entlang der inneren Stadtmauer hat bereits eine ganze Reihe interessanter Beobachtungen aus verschiedenen Zeitstufen erbracht. Die Bergung von Zufallsfunden in Stadt und Kreis ergab auch in diesem Jahr sehr beachtliche Zugänge, über die im Mitteilungsblatt und im Wormsgau berichtet wird. Hinzu kommt die Erforschung der frühgeschichtlichen Zeit in der Stadtmitte, die zur Rekonstruktion des Palatiums der Karolinger und späterer Zeiten führte und vielfältige neue Probleme stellte.

Der Mitgliederstand hat mit 185 Mitgliedern wieder eine leichte Aufwärtsbewegung zu verzeichnen.

Direktor Dr. Illert

Zeitz (Prov. Sa.), Geschichts- und Altertumsverein

Von den fünf Vortragsabenden seien hier als besonders wichtig genannt: Am 24. Januar 1939 der Lichtbildervortrag vom Vertrauensmann der Bodenaltertümer Werner Schulz-Tauchlitz über: Berge, Burgen und Sagen. Wanderung auf einer alten Straße. — Am 23. Februar 1939 berichtete Studienrat Schamberger über die Zeitzer Ostertafel vom Jahre 447 und legte aus der Staatlichen Stiftsbibliothek Zeitz die Handschrift vor, an deren Holzeinbanddeckel die Ostertafel, eine Majuskelhandschrift, angeklebt war.

Studienrat Schamberger

2. Jahrestagung der Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte in Innsbruck, den 25.–27. August 1939

Durch die Heimkehr der Ostmark in das Reich ist der Anteil Großdeutschlands an den Alpen bedeutend erweitert worden. So lag es nahe, der diesjährigen Tagung der Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft, der ersten nach der Rückkehr der Ostmark, das Leitthema „Vor- und Frühgeschichte der Alpenländer" zugrunde zu legen. Kein Ort konnte dafür als Tagungsstadt geeigneter sein, als die Tiroler Gauhauptstadt Innsbruck. An einer der bedeutendsten Queralpenstraßen, dem Brennerweg, gelegen, bot dieses Juwel einer altehrwürdigen deutschen Stadt, eingebettet in die überwältigende Großartigkeit alpiner Bergwelt, einen besonderen Anziehungspunkt. So war es kein Wunder, daß eine große Anzahl von Vorgeschichtsfreunden, -forschern und Erziehern der Einladung des Leiters der Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft Gauheimatpfleger Dr. Eberl-Augsburg folgend, ihre Anmeldung für diese Arbeitstagung abgegeben hatten. Daß auch der größte Teil der Angemeldeten trotz des unmittelbar drohenden Ausbruchs eines kriegerischen Konfliktes zur Tagung erschienen war, darf als besonderes Zeichen der gelassenen Haltung in jeder Lage gewertet werden, die aus der Sicherheit eines unbegrenzten Vertrauens zu Führer und Volk entspringt.

Es sei gleich vorweg genommen, daß die ganze Tagungsfolge bis zum letzten Vortrag in mustergültiger Disziplin aller Beteiligten durchgeführt werden konnte, und daß lediglich die für Montag, den 28. August, unter der Führung von Oberbaurat Ing. M. Hell-Salzburg vorgesehene Exkursion nach dem vorgeschichtlichen Kupferbergbaugebiet bei Bischofshofen wegen der Einschränkung des Zugverkehrs nicht mehr veranstaltet werden konnte. Während der ganzen Tagung war besonders stark die Beteiligung der Erzieher aus dem Gau Tirol, von denen ein großer Teil im Rahmen eines Lagers des NSLB. geschlossen an den Tagungsveranstaltungen teilnahm.

Den Auftakt der Tagung bildete ein Begrüßungsabend im vollbesetzten Saal des Hotels Maria-Theresia. Der kommissarische Landesleiter Tirol des Reichsbundes, Professor Dr. Miltner-Innsbruck, der zugleich auch die örtlichen Tagungsvorbereitungen in umsichtiger Weise geleitet hatte, begrüßte besonders herzlich die auswärtigen Gäste der Tagung. Er nahm zugleich die Gelegenheit war, um über die bisher geleistete Arbeit auf vorgeschichtlichem Gebiet im Gau Tirol zu berichten, insbesondere über seine erfolgreichen Ausgrabungen bei Tarrenz, Vill und Imst, wobei er dankbar der großzügigen Unterstützung durch Gauleiter Hofer und den Arbeitsdienst gedachte. Den offiziellen Willkommensgruß der Gauhauptstadt Innsbruck überbrachte Bürger-

n ister Christoph, der trotz vielseitiger anderer Pflichten persönlich erschienen war.

Die Vorträge der Tagung konnten dank des Entgegenkommens des Rektors der Universität Innsbruck, Professor Lo[illegible]nacker, in der neuen Universität durchgeführt werden. Der festlich geschmückten und bis auf den letzten Platz besetzten Aula fand am Sonnabend die Eröffnungssitzung statt. Der Leiter der Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft, Gauamtsleger Dr. Eberl, begrüßte besonders die zahlreichen Ehrengäste der Partei, des Staates und der Universität. Der Ernst der Stunde verpflichte auch uns, an der Stelle, an der wir mit unserer Arbeit eingesetzt sind, zu äußerster Pflichterfüllung. In Vertretung des dienstlich verhinderten Gauleiters Hofer umriß Gauschulungsleiter Dr. Mang in klaren Leitsätzen die Bedeutung der Tagung für die Schulungsarbeit der Partei. Der Gauwalter des NSLB., Pg. Prantl, stellte besonders die neuen Erziehungsaufgaben heraus, die sich aus der Behandlung der Vor- und Frühgeschichte im Schulunterricht ergeben. Der Prorektor der Universität Innsbruck, Professor Sperlich, überbrachte die Grüße und Wünsche des im Urlaub befindlichen Rektors und gedachte der bisher an der Universität Innsbruck geleisteten Arbeit auf vorgeschichtlichem und verwandten Gebieten.

Nachdem Dr. Eberl den Rednern den Dank der Versammlung ausgesprochen und Begrüßungstelegramme an den Schirmherrn des Reichsbundes, Reichsleiter Alfred Rosenberg und den Bundesführer des Reichsbundes, Reichsamtsleiter Professor Reinerth, der zur gleichen Stunde bei der Oldenburger Tagung der Nord- und Westdeutschen Arbeitsgemeinschaft sprach, verlesen hatte, erteilte er das Wort an Dr. W. Hülle vom Reichsamt für Vorgeschichte der NSDAP. zu seinem richtungweisenden Vortrag über: Die Alpen als Teil des nordisch-germanischen Lebensraumes. (Den Wortlaut der Rede siehe „Germanen-Erbe" 1939, Heft 10.)

Eine gute Ergänzung und nähere Erläuterung zu diesem ersten Vortrag bot Dr. Ströbel-Berlin, der an Hand zahlreicher Lichtbilder und Karten über „Steinzeitkulturen in den Alpen" sprach, wobei er besonders auf die erste Begehung der Alpen in der letzten Zwischeneiszeit und die Landnahme in den Alpen am Ende der Jungsteinzeit hinwies.

Am Sonnabend nachmittag war zunächst Gelegenheit geboten, die reichhaltigen vorgeschichtlichen Bestände des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum unter der Führung von Professor Miltner zu besichtigen, wobei besonders die zahlreichen Funde der Tiroler Urnenfelder und das schöne Langobardengrab von Civezzano stark interessierten. Ebenso wurde die von Dr. E. Nickel aufgebaute Lehrmittelausstellung zur deutschen Vorgeschichte des Reichsamtes für Vorgeschichte der NSDAP. fleißig besucht, die schon am Vormittag vor Beginn der Vorträge durch eine offizielle Führung eröffnet worden war.

Die Reihe der Nachmittagsvorträge begann Dr. h. c. K. Bertsch-Ravensburg, der die „Entwicklung des Waldbildes im Alpenraum" in vorgeschichtlicher Zeit mit ausgezeichneter Fachkenntnis behandelte. Dr. Kutschera-Nürnberg gab eine zusammenfassende Darstellung der „Tiroler Wallburgen", deren nähere Erforschung dringend notwendig erscheint. Regierungsrat Morton-Hallstatt schilderte in einem sehr beifällig aufgenommenen Vortrag die hervorragende Bedeutung „Hallstatts als Handels- und Kulturmittelpunkt des Alpengebietes" in anschaulicher Weise. Der Gausachbearbeiter für Vorgeschichte im Gau Schwaben, Fr. J. Seitz-Lauingen, gab in knapper Form Hinweise auf die Bedeutung mittelsteinzeitlicher Funde im Donaumoos, bei denen er erstmalig Beziehungen zum norddeutschen grobgerätigen Mesolithikum nachweisen konnte.

Ein vom NSLB. gestalteter Kameradschaftsabend, um dessen stilechte Tiroler Note sich besonders Lehrer Wörndle verdient machte, vereinigte die Tagungsteilnehmer nochmals am Abend zu einigen Stunden fröhlicher Entspannung, die allgemein dankbar aufgenommen wurden.

Die Hauptsitzung am Sonntagvormittag brachte nochmals drei Vorträge zum Hauptthema. Dr. Amberger-Düsseldorf sprach als erster über „Die Kelten und der Alpenraum". In einer großangelegten Übersicht über die Entwicklung und Ausbreitung des Keltentums zeigte er, daß die Rolle der Kelten im Alpengebiet früher stark überschätzt worden sei. Professor Miltner-Innsbruck unterstrich diese Tatsache in seinem anschließenden Vortrag über „Die Alpenvölker der Frühzeit" und gab zahlreiche interessante Beispiele aus der Sprachforschung für die Anwesenheit einer breiten illyrischen Besiedlung im östlichen Alpengebiet. Seine klaren und überzeugenden Ausführungen, in denen er besonders für eine verständnisvolle Zusammenarbeit von Vorgeschichte, alter Geschichte und Sprachforschung eintrat, fanden reichen Beifall. Auch der Vortrag von Dr. habil. Th. Steche-Berlin über „Die ersten Germanen in den Alpenländern auf Grund der Schriftquellen" wurde wegen seiner klaren Darstellung sehr beifällig aufgenommen. Der Redner ging besonders auf die Bedeutung der Kimbern für die Alpen ein, während er die Überlieferungen über die Teutonen und die sog. Alpengermanen kritisch beleuchtete.

Nach der Mittagspause fand sich ein kleinerer Kreis von Interessenten in dem prächtigen Tiroler Volkskunstmuseum zu einer Führung durch Direktor Dr. Möser ein, der vor allem die einzigartigen gotischen Tiroler Bauernstuben zeigte.

Am Nachmittag wurde das Leitthema noch einmal in drei Vorträgen aufgenommen. Professor Heuberger-Innsbruck behandelte zuerst „Die römische Besetzung der Alpenländer", wobei er besonders hervorhob, daß es nur da zu einer Romanisierung kam, wo schon vorher keltisches Volkstum vorhanden war, z. B. an der dem Rhonetal und der Oberitalienischen Tiefebene zugewendeten Seite des Gebirges und in dem Norisch-Pannonischen Ostabschnitt, während in den übrigen Teilen der Alpen nur die notwendigen Durchgangsstraßen militärisch gesichert wurden. In einem zweiten Vortrag sprach Professor Heuberger über „Goten und Langobarden in den Alpen". Auch hier warnte der Redner vor einer Überschätzung des Umfanges der germanischen Besiedlung, von denen nur Langobarden in den zu den Kottischen Alpen, Ligurien und Venetien gehörenden Talschaften in nennenswerten Zahlen siedelten.

Der Leiter der Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft, Dr. Eberl, rundete mit einer Übersicht über die Landnahme der Alamannen und Bayern in den Alpenländern das Bild der germanischen Besiedlung der Alpen ab. Er schloß zugleich die erfolgreiche Tagung mit einem Dank an alle beteiligten Stellen und mit der stolzen Feststellung, daß trotz der Unruhe der Zeit ihre programmgemäße Durchführung möglich gewesen sei. Die letzten Züge vor der Verkehrseinschränkung brachten die auswärtigen Teilnehmer rechtzeitig in ihre Heimat zurück, erfüllt von dem Bewußtsein, daß auch im Gau Tirol durch die 2. Jahrestagung der Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft die Arbeit des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte einen vielversprechenden Anfang genommen hat.

4. Jahrestagung der Nord- und Westdeutschen Arbeitsgemeinschaft des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte. Oldenburg, den 26. und 27. August 1939

Die vorjährige Tagung der Nord- und Westdeutschen Arbeitsgemeinschaft in Hamburg hatte die Kultur der Elbgermanen und ihren Ausgriff nach Süddeutschland in den Mittelpunkt ihrer Arbeit gestellt und damit von der Vorgeschichtsforschung her einen wertvollen Beitrag zur endgültigen Überwindung der Mainlinie erbracht. Nach den auf-

schlußreichen Grabungen, die das Reichsamt für Vorgeschichte unter Professor Reinerth seit 2 Jahren am Dümmer durchführt, versuchte die diesjährige Tagung, das Problem der Großsteingräberkultur und damit der Herkunft der Germanen einer Lösung näherzubringen.

Die Tagung in Oldenburg stand unter dem Leitgedanken „Nordische Steinzeitkultur im Raum der Großsteingräber" und griff dabei bewußt über den engen Rahmen einer heimatgeschichtlichen Betrachtungsweise hinaus: Neben einem Kreise von deutschen Vorgeschichtlern waren die wichtigsten Fachforscher unserer Nachbarländer eingeladen und gebeten worden, zu diesen Fragen Stellung zu nehmen. Auch die Großsteingräberkultur Hollands, Dänemarks und Schwedens sollte im Lichte der neuesten Forschung dargestellt und mit derjenigen Norddeutschlands verglichen werden. Dieser Gedankenaustausch mit den Vertretern Hollands und der nordischen Länder mußte jedoch in letzter Stunde verschoben werden, da die großen politischen Ereignisse unserer Tage schon Ende August ihre Schatten vorauswarfen und die Ausländer leider veranlaßten, ihre Reise zur Zeit aufzugeben. Die verbleibenden Vorträge der deutschen Forscher waren aber so umfassend und anregend, daß der Tagung, die trotz der Unruhe der letzten Augusttage stärksten Besuch aufwies, ein voller Erfolg beschieden war.

Als erster sprach für den zum Wehrdienst einberufenen Oldenburger Museumsdirektor K. Michaelsen der Leiter der Nordwestdeutschen Arbeitsgemeinschaft, Professor Dr. W. Matthes aus Hamburg, über die Großsteingräberkultur in Nordwestdeutschland. Der Redner ging von einem Vergleich zwischen dem Grabbau und dem Hausbau aus und betonte, daß die großen Steingräber als Abbilder der Häuser der Lebenden aufzufassen seien; in der Aufeinanderfolge der einzelnen Grabformen spiegele sich die Entwicklung der Hausformen der jüngeren Steinzeit wider. In der Frage der Herkunft der Großsteingräberkultur Nordwestdeutschlands neigte Professor Matthes der von Kupka un Schroller vorgetragenen Auffassung zu, daß sie nicht aus dem Ostseekreis hervorgegangen sei, sondern vielleicht aus einer festländischen Wurzel in Mitteldeutschland stamme.

Diese Auffassung wurde gestützt durch den Vortrag von Professor Dr. W. Schulz-Halle über die „Forschungsaufgaben an den Großsteingräbern Mitteldeutschlands". Die von der Landesanstalt für Volkheitskunde durchgeführten Grabungen haben ergeben, daß die mitteldeutsche Alt-Tiefstich-Töpferei — und zwar sowohl die Langgrab-Keramik der Altmark wie die Steinkisten-Keramik von Salzmünde und Eutritzsch in Sachsen — in Mitteldeutschland so alt und auch so bodenständig ist, daß eine Herleitung aus dem Ostseekreis nicht gut möglich ist. Statt dessen lassen sich zwischen dieser mitteldeutschen Alt-Tiefstich-Töpferei und der nordwestdeutschen Großsteingräberkultur in Grabbau und Keramik enge Beziehungen nachweisen, wie andererseits auch schon sehr frühe Berührungen mit der in Mitteldeutschland einheimischen Schnurkeramik bestanden haben müssen. Das sind Forschungsergebnisse, die auf die Entstehung und die Urheimat der Germanen ein neues Licht werfen und uns zwingen, die Wiege unseres Volkes nicht nur im engen Kreise um das westliche Ostseebecken zu suchen.

Auf diese Zusammenhänge ging dann Professor Dr. H. Reinerth-Berlin in seinem Vortrag über die Heimat der Großsteingräberkultur näher ein. Er betonte, daß die Frage der Bildung des germanischen Volkes wesentlich abhänge von der Frage nach der Herkunft der Großsteingräberleute. Die von E. Schuchhardt und neuerdings besonders von E. Sprockhoff vertretene Einwanderungsthese, nach der die Erbauer der Riesensteingräber aus Westeuropa — und zwar auf dem Seewege — nach Jütland vorgedrungen seien und von dort aus nach allen Richtungen ausgegriffen haben, sei abzulehnen. Die jungsteinzeitliche Großsteingräberkultur scheine vielmehr im ganzen nord- und mitteldeutschen Raum bodenständig zu sein und lasse sich auf mittelsteinzeitliche Vorformen zurückführen. Professor Reinerth legte für diese Behauptung ein umfangreiches Beweismaterial von seinen neuesten Untersuchungen am Dümmer vor: Von 12 typischen mittelsteinzeitlichen Gerätformen, wie sie auf den mehr als 40 Wohnplätzen rings um den Dümmer gefunden worden sind, kommen 10 mit völlig gleicher Gestaltung auch im Jungsteinzeitdorf auf der Hunte vor, während nur 4 fortfallen, und zwar diejenigen Geräte, die überall nur als mittelsteinzeitlich belegt sind. Die übrigen Typen aber stimmen derart überein, daß eine zeitliche Trennung und Zuordnung allein nach formenkundlichen Gesichtspunkten einfach unmöglich ist. Daraus ergibt sich, daß die Großsteingräberleute an der Hunte hier seit Jahrtausenden ansässig gewesen sein müssen und irgendwie mit den Menschen der Mittelsteinzeit rings um den Dümmer zusammenhängen.

Professor Dr. J. Andree-Halle verfolgte in seinem Vortrage über „Die altsteinzeitlichen Wurzeln der nordwestdeutschen Steinzeitkulturen" diese Linie von der Jungsteinzeit über die Mittelsteinzeit weiter nach rückwärts bis zu den Klingen- und Handspitzenkulturen der Altsteinzeit. Er kam auf Grund seiner eingehenden Untersuchungen zu dem Schluß, daß wir in unserem Raume eine bodenständige und damit auch eigenständige Kulturentwicklung mindestens seit dem Beginn der letzten Eiszeit anzunehmen haben, eine Entwicklung, in die auch die Großsteingräberleute — sowohl kulturell wie rassisch — einzuordnen sind.

Anschließend sprach Professor Dr. H. Reinerth über „Das Dorf der Großsteingräberleute an der Hunte" und gab damit den ersten zusammenfassenden Bericht über die großen Ergebnisse der Ausgrabung des Reichsamtes für Vorgeschichte der NSDAP. am Dümmer: Umwelt, Wirtschaftsformen, Handwerk und Hausbau dieser Jungsteinzeitmenschen wurden in einem gerundeten Kulturbilde lebendig und gewährten außerordentlich fesselnde und aufschlußreiche Einblicke in den Lebenskreis dieses einen großen Ahnenvolkes der Germanen. (Über die Einzelheiten siehe den bebilderten Aufsatz H. Reinerths im August-Heft dieser Zeitschrift über „Ein Dorf der Großsteingräberleute".)

Hatte so der erste Tag in fünf großen Vorträgen die Frage nach der Herkunft und nach der Kultur der Großsteingräberleute nicht nur gestellt, sondern auf Grund der neuesten Forschungsergebnisse auch zu beantworten gesucht, so fügte der zweite Tag dem gesprochenen Wort die lebendige Anschauung hinzu: Am Sonntag, 26. August, fand eine Fahrt nach dem Dümmer statt, wo der Bundesführer des Reichsbundes, Professor H. Reinerth, die Teilnehmer in den augenblicklichen Stand der Ausgrabung des Steinzeitdorfes an der Hunte genauer einführte und auch die große Fundausstellung in Dümmerlohausen eingehend erläuterte.

Abschließend sei dankbar des gastlichen Empfanges der weit über 200 Tagungsteilnehmer durch Staat und Stadt Oldenburg am Abend des 25. August 1939 in den Räumen des Schlosses gedacht, bei dem Staatsminister Dr. Pauly zugegen war und der Gauringleiter des Reichsbundes Pg. Grashorn und Staatsarchivar Dr. Lübbing sprachen. Ebenso verdienen an dieser Stelle die richtungweisenden Worte Erwähnung, die der stellvertretende Gauschulungsleiter im Gau Weser-Ems, Pg. H. Stratmann über Sinn und Aufgabe der Vorgeschichtsforschung als einer „hervorragend nationalen Wissenschaft" an die Versammlung richtete, sowie der herzliche Empfang, den die Bevölkerung Oldenburgs der Arbeitsgemeinschaft in der Gauhauptstadt bereitet hat.

F. Walburg-Bremen

...r zeigt die enge Verbundenheit nordischer Kultur mit ...em Walde, die Wechselwirkung zwischen Wald und Mensch ...nd stellt als Gegensatz dazu auch das völlig andersartige Ver... ...ltnis anderer Rassen zum Walde dar.

...besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang ... Abschnitt über den Mythos vom Walde. Eine Anzahl ...cken und schöner Aufnahmen aus verschiedenen Wald... ...anden veranschaulichen die Darstellungen, so daß Jeder... mann die Durcharbeitung des Buches ermöglicht wird. Wenn auch manches, was der Verfasser sagt, vorerst eine unbeweisbare Annahme oder Vermutung bleibt, so bildet die Arbeit eine wertvolle Bereicherung unseres Wissens und gibt wichtige Anregungen für die weitere Erforschung der einschlägigen Fragen.

Christian Pescheck, Die frühwandalische Kultur in Mittel... ...schlesien (100 v. bis 200 n. Chr.). Quellenschriften zur ...ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte, Bd. 5. Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig 1939. 406 S., 27 Tafeln und 192 Abb. Kart. RM. 25,—; Vorzugspreis RM. 21,30.

In einer Reihe kleinerer Aufsätze und Arbeiten war das ...andalische Kulturgut bereits vorgelegt worden. Pescheck ... jetzt das ganze Material, soweit es zu Mittelschlesien ...t, in einer zusammenfassenden Arbeit vor. Der Fund... ...f wird nach Kulturzugehörigkeit und Zeitstellung unter... ...die Herkunft der Wandaler aus Nordjütland erneut ... Beweis gestellt. Neue wichtige Feststellungen konnten ...or allem für die Kulturbeziehungen und Handelswege dieses für Ostdeutschland und Schlesien so wichtigen germanischen Stammes gemacht werden. Die Bedeutung der Arbeit liegt in erster Linie in der vollständigen Erfassung des für Mittelschlesien vorliegenden wandalischen Fundmaterials.

K. Wilvonseder, Urgeschichte des Kreises Wels im Gau Oberdonau. Materialien zur Urgeschichte der Ostmark, Heft 7. Verlag Ahnenerbe-Stiftung, Berlin 1939. 63 S., 10 Tafeln, 2 Abb. und 1 Fundkarte. Brosch. RM. 7,—.

Das Heft legt den vorgeschichtlichen Fundstoff des Kreises Wels, soweit er in den Museen aufbewahrt wird, der wissenschaftlichen Forschung vor. Der Text ist kurz und knapp gehalten und gibt Hinweise auf Fundverhältnisse und allgemeine Fragen.

Tracht und Schmuck im Nordischen Raum. 1. Bd. Bearbeitet von Hans Reinerth. Herausgegeben im Auftrag der Nordischen Gesellschaft von Al. Funkenberg. Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig 1939. 207 S., 246 Abb. Kart. RM. 15,60.

Der vorliegende von der Fachforschung und den Nachbarwissenschaften seit langem erwartete Band enthält die Vorträge des 2. Nordischen Wissenschaftlichen Kongresses „Tracht und Schmuck" in Lübeck, 1937, soweit sie die Vor- und Frühgeschichte betreffen. Eine Reihe bekannter Wissenschaftler des In- und Auslandes hat hier älteres und neues Material zusammengetragen und einer eingehenden Prüfung und Deutung unterzogen. Von der nordischen Steinzeit bis zu den Wikingen erhalten wir auf diese Weise eine ausgezeichnete Darstellung von der Tracht unserer germanischen Vorfahren. Ein reiches Beweismaterial läßt erkennen, daß auch Tracht und Schmuck Ausdruck der rassischen Haltung sind. Zum erstenmal werden auch stammesmäßige Unterschiede innerhalb der Trachten der Vorzeit deutlich. Diese Ergebnisse sind freilich nur unter Auswertung aller zur Verfügung stehenden Quellen, der stofflichen, bildlichen und schriftlichen, möglich. So sei unter der Fülle vorzüglicher Arbeiten hier nur der Aufsatz von Bernhard Kummer genannt, der unter dem Thema „Tracht und Schmuck im Spiegel der Sagas" nachweist, daß die Art sich zu kleiden und zu schmücken durchaus bewußt geschah. Aus den Saga-Berichten läßt sich deutlich der Geschmack des germanischen Menschen aus den Urteilen der Männer und Frauen belegen. Aber auch sonst erhalten wir aus diesen Erzählungen beste Aufklärung über die Tracht der Germanen der Wikingzeit.

Das Sammelwerk bildet einen wertvollen Beitrag zur Aufhellung germanischen Lebens und findet hoffentlich im deutschen Volke eine weite Verbreitung.

Gustaf Kossinna, Altgermanische Kulturhöhe, eine Einführung in die deutsche Vor- und Frühgeschichte. 7. durchgesehene Aufl., 31.—40. Tausend. Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig 1939. 82 S., 55 Abb. und 12 Tafeln. Kart. RM. 1,80.

Die Höhe der Auflage beweist allein schon die Bedeutung und den Wert, den dieses Büchlein Kossinnas für alle deutschen Volksgenossen gewonnen hat! In kurzen knappen Worten zeigt uns der Verfasser, daß die Germanen ein Volk mit uralter Kultur waren, daß diese Kultur auf einer Höhe stand, die durch kein anderes Volk jener Zeiten übertroffen wurde. Gute Abbildungen unterstützen die Beweisführungen des Altmeisters, der hier gleichzeitig den wesentlichen Inhalt seines Lebenswerkes niedergelegt hat. Das in flüssigem Stil und überaus anschaulicher Form geschriebene Büchlein gehört nicht nur in die Hand jedes erwachsenen deutschen Menschen, sondern wird auch der heranwachsenden Jugend beiderlei Geschlechts stets eine willkommene Lektüre sein. Man sollte es sich für den Gabentisch des Weihnachtsfestes vormerken!

Alfred Küster, Cuneus, Phalanx und Legio, Untersuchungen zur Wehrverfassung, Kampfweise und Kriegführung der Germanen, Griechen und Römer. Konrad Triltsch-Verlag, Würzburg-Aumühle, 1939. 207 S. Kart. RM. 4,50.

Der Verfasser unterzieht sich der dankenswerten Aufgabe, die Wehrverfassung, Kampfweise und Kriegführung der genannten Völker zu untersuchen und in Vergleich zu stellen. Wir erhalten hierbei einen wirkungsvollen Eindruck von germanischer Kulturhöhe auch von dieser bisher noch sehr wenig geklärten Seite her. Sehr gut zeigt der Verfasser auf, wie diese Dinge aus der blutsmäßigen Gebundenheit der einzelnen Völker heraus zu verstehen und zu werten sind. Daraus erklärt sich auch, daß die Art der Kriegführung und alles, was damit zusammenhängt, ursprünglich bei allen drei Völkern gleich war, bis sich Unterschiede auf Grund der räumlich verschiedenen rassischen und politischen Sonderentwicklung herausbildeten. Die kleine Schrift bringt auch quellenmäßig wertvolle, neue Belege bei.

Germanen-Erbe, Heft 10—12, 1939 enthält Aufnahmen von: Lichtbildner Biesemeier, Bad Salzuflen (S. 302); Nationalmuseum Budapest (S. 307, 309, 311); Dr. Fr. Copei, Österholz (S. 299); Städt. Museum Elbing (S. 310); Hansa-Luftbild G.m.b.H., Berlin (S. 303 u. 305); Stadtarchiv Hamburg (S. 314, 315); Museumsleiter A. Hoffmann, Potsdam (S. 323); Presse-Hoffmann, Berlin (S. 332); Staatl. Museum für Naturkunde und Vorgeschichte, Oldenburg (S. 320, 321); Puchmüller, Hamburg (S. 317 Abb. 5 u. 6); Hans Retzlaff, Berlin (S. 289); Dr. Zaun, Hamburg (S. 316, 317 Abb. 7, S. 318)

Verantwortlich für die Redaktion: Prof. Dr. Hans Reinerth, Berlin. Verantwortlich für Anzeigen: Bernhard v. Ammon, Leipzig C 1, Salomonstr. 18b. Tel. 70861. — Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig. Druck: Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale). Pl. 1. Printed in Germany.

BIBLIOTHEK